



„Ermordet in Minsk“

Die Deportationen der (Nord-)Bremer Jüdinnen und Judens nach Minsk

**Arbeitsmaterialien für einen
Zweitäges-Projekttag**

Inhaltsverzeichnis

Einführung	4
Pädagogische Hinweise	6
Zeitliche Planung der Projekttage	9
Detaillierter Projekttagesplan	14
Annäherung 1: Einführung	14
Annäherung 2. Geschichte des Nationalsozialismus	15
Annäherung 3. Der Nationalsozialismus in Bremen	16
Annäherung 4. Was ich über Belarus gehört habe	17
Annäherung 5. Der Vernichtungskrieg und der Holocaust in Minsk	17
Annäherung 6. Arbeit mit Biografien	19
Annäherung 7. Gedenkkultur in Bremen und Minsk	21
Anhang 1: Historische Hinführung und Schlüsselbegriffe	22
Anhang 2: Übersichtstabelle mit Daten zur Geschichte des Holocausts	46
Anhang 3: Karte des Ghetto Minsk	68
Anhang 4: Zustimmungsbarometer	69
Anhang 5: Karte von Bremen	72
Anhang 6: Augenzeugenbericht von Hanna Krasnapjorka	73
Anhang 7: Augenzeugenbericht von Karl Loewenstein	77
Anhang 8: Materialien zu Biografien	81
Anhang 9: Artikel von Arno Herzig	122
Anhang 10: Die Republik Belarus in deutschsprachigen Texten	140
Bibliografie	142

Einführung

In Bremen und Minsk gibt es zwei identische Gedenktafeln. Warum? Der vorliegende Projekttag „Ermordet in Minsk“ – Die Deportationen der (Nord-)Bremer Jüdinnen und Juden nach Minsk soll zeigen, wie der Zweite Weltkrieg Bremen und Minsk für immer miteinander verbunden hat. Und warum sowohl in Bremen, als auch in Minsk daran erinnert wird.

Für die meisten Bremer Jüdinnen und Juden, auch für die aus Bremen-Nord, war Minsk die letzte Station ihres Lebens. Von den 573 Menschen, die im November 1941 aus der Region deportiert wurden, überlebten nur sechs.

Was wissen Bremer Schüler*innen darüber? Wissen sie, wie brutal sich die Politik des Völkermords an einem Teil der Bremer Stadtbewohner*innen entwickelte? Wie die Entrechtung, die Deportationen und letztlich die Ermordung von Bremer Jüdinnen und Juden schrittweise vorbereitet wurde? Wissen sie, wie die letzten Tage dieser Menschen aussahen? Was ist unsere Erinnerung an diese Menschen?

In Minsk selbst gibt es, dank der kontinuierlichen Arbeit von Akteur*innen der Erinnerungskultur verschiedene (Bremer) Gedenkzeichen. So die identischen Gedenktafeln, aber auch Gedenkzeichen auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof.

Da die politische Situation in Belarus derzeit kompliziert ist, können diese Orte nicht besucht werden. Aber durch die Inhalte des vorliegenden Projekttages ist es möglich, Brücken der Erinnerung zu kreieren um aus der Ferne mit jungen Menschen an dem Thema der Deportation der Bremer Jüdinnen und Juden nach Minsk und ihrer Ermordung zu arbeiten. Darüber hinaus können die vorliegenden Bildungsmaterialien genutzt werden, dass Schüler*innen, die keine Gedenkstättenfahrt nach Maly Trascjanec, nach Minsk, machen können, trotzdem die Möglichkeit haben, diese Geschichte kennen zu lernen. Und vielleicht in der Zukunft vor Ort weiter lernen können.

Vor allem die Situation rund um Covid hat dazu geführt, dass es viele digitale Materialien gibt, z.B. eine online-Ausstellung über Maly Trascjanec, ein Audioguide über das Minsker Ghetto, etc., die für diese Bildungsmaterialien genutzt wurden. Auch Material von Bremer Organisationen, bspw. Stolpersteine, Erinnern für die Zukunft, Material des Denkort Bunker Valentin, der Geschichtswerkstatt in Minsk, dem IBB Dortmund, dem Jüdischen Historischen Institut „Centropa“, Material lokaler Historiker*innen und weitere wurden verwendet. Ein besonderer Dank gilt hier Wiltrud Ahlers, Aliaksandr Dalhouski, Ksenja Holzmann, Ulrike Huhn, Sandra Mertens, Marcus Meyer, Astrid Sahm, Susanne Schunter-Kleemann und vielen anderen für ihre Hilfe bei der Erstellung dieser Materialien.

Die Bildungsmaterialien greifen konkret die Geschichte auf, die mit der Stadt, in der die Jugendlichen leben, verbunden ist: die Deportation der Bremer Jüdinnen und Juden nach Minsk. Durch den Projekttag soll versucht werden, diese Geschichte mit den Augen derjenigen zu sehen, die damals in Bremen gelebt haben, wo diejenigen, die diese Geschichte kennenlernen, heute leben. Anhand der Biografien einzelner Menschen soll gezeigt werden, was die Vernichtungspolitik für die davon

betroffenen Menschen bedeutete, wie es einigen gelang, sich zu verstecken, und wie andere gezwungen waren zu fliehen. Gleichzeitig soll es aber auch darum gehen, wie Menschen zu Verbrechern wurden. Das Material basiert auf einem mehrschichtigen Zeitstrahl, Präsentationen und fünf Biografien, die sich auf Bremen und Bremen-Nord beziehen, sowie auf den Kontext des Zweiten Weltkriegs, der die Welten von Bremen und Minsk miteinander verbindet.

Dabei soll es nicht nur um das konkrete Verbrechen gehen, sondern um die Verletzung universeller Menschenrechte. Die Arbeit mit diesen Materialien bietet die Möglichkeit, in die Zukunft zu blicken und Schüler*innen heute dazu zu erziehen, nicht gleichgültig gegenüber der Einschränkung von Rechten anderer zu sein, sondern im Gegenteil von Anfang an aktiv gegen Diskriminierung aufzustehen und die Stimme zu erheben.

Bezüglich der Transliteration von Namen und Orten in Belarus wird die Version aus der belarussischen Sprache verwendet. Teilweise wird außerdem eine übliche deutsche Transliteration angegeben.

Dr. Iryna Kashtalian

Pädagogische Hinweise

Der Projekttag ist auf zwei Tage ausgelegt (insgesamt acht bis zehn Zeitstunden). Die Lehrperson kann wählen, wie viele Module an einem Tag bearbeitet werden sollen. Bei zeitlichen Engpässen können einzelne Module des Projekttages für die Arbeit mit den Schüler*innen ausgewählt werden. Die Zeit kann je nach den Möglichkeiten des*der Lehrer*in und der Bereitschaft der Schüler*innen zum Diskutieren und Erforschen variieren. Es ist möglich, Teile der Module als Vorbereitung zu Hause // Hausaufgabe zu deklarieren.

Die Projekttage sind für Schüler*innen der Klassenstufen 10-13 (15-19 Jahre alt) und für Klassen unterschiedlicher Größe konzipiert. Die Lehrkraft kann einzelne Elemente und Module auch für Aktivitäten rund um diverse NS-Gedenktage nutzen, bspw. am 27. Januar (Internationaler Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust), am 9. November (Gedenktag für die Novemberpogrome) oder am 18. November (Tag der Deportationen nach Minsk).

Es gibt zwei Haupt-Stränge, die sich durch das gesamte Material ziehen:

- Bremen-Minsk-Biografien
- der Kontext der zur Verfügung stehenden Zeitschichten durch die Konstruktion eines Zeitstrahls.

Für eine inhaltliche Einführung und für ein Gesamtverständnis des Themenkomplex gibt es für die Lehrkraft im Anhang eine historische Hinführung. Diese bezieht sich stark auf Bremen und Minsk und die Menschen vor Ort, streift am Rande aber internationale Geschichte.

Die Zeitleiste verbindet gemeinsame Ereignisse des Nationalsozialismus für zwei Städte - Bremen im Kontext von Deutschland und Minsk im Kontext von Belarus. So soll die Zeitleiste (siehe Anhang 2) mit bekannten allgemeinen Daten gefüllt werden, um dann tiefer in den lokalen Kontext einzusteigen und schließlich eine „Brücke“ in den Osten, nach Minsk, zu schlagen, um zu verdeutlichen, was zu einer ähnlichen Zeit dort geschah. Die Verwendung einer vergleichenden chronologischen Skala hilft den Schüler*innen, die Multiperspektivität der Kriegsereignisse besser zu begreifen. Durch die gleichzeitige Spurensuche in ihrer Heimatstadt verstehen sie globale historische Prozesse besser.

Es werden Texte, Fotos, Filme und Karten zur Analyse genutzt um die Geschichten von Personen, Familien und Gemeinschaften zu erzählen. Die exemplarischen Biografien wurden dabei so ausgewählt, dass unterschiedliche Perspektiven möglich sind:

- Rebecka Neumann aus Bremen-Nord, ermordet mit Familienangehörigen in Minsk;
- Hans Frank*, überlebte die Deportation von Bremen nach Minsk;
- Otto Polak, Schulkind der jüdischen Schule in der Kohlhöckerstr. 6, konnte sich während des Krieges in der Nähe von Bremen verstecken;
- Hanna Krasnapjorka, Überlebende des Minsker Ghettos,
- Heinrich Schauwacker, ein Verbrecher aus Bremen, der sich in Maly Trascjanec schuldig gemacht hat.

*Dieser Hans Frank trägt nur zufällig den gleichen Namen wie der Täter von Krakau

Die Arbeit in Kleingruppen und die Präsentation der Ergebnisse vor Anderen ermöglicht es, sich ein Gesamtbild der verschiedenen Zusammenhängen zu machen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die Darstellung und die Biografie der Menschen im Minsker Ghetto gelegt. Dies soll zum Verständnis beitragen, wie der Holocaust in den verschiedenen besetzten Gebieten durchgesetzt wurde. Für wichtige Schlüsselbegriffe gibt es ein Glossar (siehe Anhang 1). Diese Schlüsselbegriffe sollten von den Schüler*innen verstanden und durchdrungen werden. Ein interaktiver Test mit Auszügen von historischen Quellen und Erinnerungen von Zeitzeug*innen hilft, das erlernte Wissen zu festigen.

Für alle Schüler*innen ist dies eine Gelegenheit, ihre Familiengeschichte auf eine andere Art und Weise zu betrachten; die Präsentation des Themas zielt darauf ab, die universellen Werte der Menschenrechte zu begreifen und, falls notwendig, Widerstand gegen die Verletzung ebenjener Rechte zu üben. Durch die Reflexion der Geschichte soll das Verantwortungsbewusstsein junger Menschen gefördert werden. Am Ende des Projekttages soll deswegen auch ein Gespräch geführt werden, dass die aktuelle Erinnerungskultur in Bremen und Bremen-Nord in den Fokus rückt.

Leitfrage des Projekttags

„Was geschah mit den (Nord-)Bremer Jüdinnen und Juden während des Holocausts?“

Ziel des Projekttages

Das Ziel des Projekttag ist es, eine aktive Erinnerungskultur bei Schüler*innen zu fördern. Dies soll durch eine stadtgeschichtliche Spurensuche geschehen. Die Schüler*innen ergänzen ihr Wissen über den Nationalsozialismus durch lokale Geschichte am Beispiel des Minsker Ghettos anhand konkreter Schicksale von Bremer und Bremen-Norder Jüdinnen und Juden. Die Schüler*innen können den Holocaust in das Gesamtgeschehen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges einordnen. Sie sind in der Lage, Einzelbiografien in ihrer Individualität zu verstehen und gleichzeitig in den Gesamtkontext einzubetten.

Aufgaben

- Systematisierung der wichtigsten Daten in der Geschichte des Holocausts mit Schwerpunkt auf der Deportation der Jüdinnen und Juden von Bremen und Bremen-Nord nach Minsk.
- Darstellung unterschiedlicher Perspektiven durch das Prisma der an den historischen Ereignissen Beteiligten
- Ereignisse, Personen und Daten in einen globalen Kontext stellen
- Förderung der kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit
- Mit verschiedenen Arten von Quellen arbeiten
- Die Geschichte des Holocausts in Minsk darstellen

Methoden

Mind-Map, Brainstorming, Quellenarbeit, Diskussion, Case Study Methode, Analyse und Vergleich, Kartenarbeit, mündliche Präsentation, Wortwolke, Methode INSERT

Materialien

Flipchart-Papier, Marker, Stifte, Notizzettel, Laptops/Smartphones, verschiedenefarbige Karten, Klebefpunkte, Schnur für die Arbeit mit der Zeitleiste/Tafel zum Zeichnen der Zeitleiste, ggf. Ausdrucke von Karten des Bremer und des Minsker Ghettos, ggf. weitere Materialien (s. Anhänge).

Zeitliche Planung der Projekttage

→ eine detaillierte Auflistung und Erläuterung der Methoden, Aktivitäten und Quellen findet sich weiter unten

Tag 1

Thema	Inhalt	Material	Zeit
Begrüßung	Tagesplan für die nächsten zwei Tage vorstellen Möglichkeit geben, sich raus zu ziehen	Programm auf Flipchart	10 Minuten
Annäherung 1	Familiengeschichten über den Krieg		
	Selbstdarstellung der Teilnehmer*innen und ihrer Familiengeschichten → gibt es einen Zusammenhang mit Kriegereignissen (das muss nicht unbedingt der Zweite Weltkrieg sein! welche Erinnerung gibt es in der Familie darüber, gibt es Erinnerungen darüber?)	Formatoptionen: Ja/Nein-Antworten; Fragebogen mit Informationen über den/die Teilnehmer*in und seine/ihre Präsentation Mini-Ausstellung	60 Minuten
	PAUSE		10 Minuten

Zeitliche Planung der Projekttage

Thema	Inhalt	Material	Zeit
Annäherung 2	Geschichte des Holocausts		
	<p>Zeitleiste zur (allgemeinen) Geschichte des Holocausts (Erinnerung an das bereits gelernte Material) → Daten zur Verfolgung von Jüdinnen und Juden unter den Nationalsozialisten.</p> <p>Aussprechen von Begriffen durch die Lehrkraft zum Verständnis.</p> <p>Gemeinsame Erstellung einer Mind-Map zu den Formen der Verfolgung von Jüdinnen und Juden.</p>	<p>Karten und Zeitleiste Textarbeit Flipchart-Papier</p>	60 Minuten
	PAUSE		5 Minuten
Annäherung 3	Der Nationalsozialismus in Bremen		
	<p>Kurze Präsentation der Lehrkraft über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bremen und die Organisation der Deportation von Bremen nach Minsk.</p>	<p>Vorbereitete PowerPoint-Präsentation Zeitleiste</p>	30 Minuten
	<p>Kleingruppenarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus in Bremen und Bremen-Nord anhand konkreter Beispiele von Erinnerungsorte in beiden Städten</p> <p>Suche nach Informationen (z.B. auf der Website https://www.spurensuche-bremen.de/)</p> <p>Vorbereitung einer Mini-Präsentation der Ergebnisse, wobei die Orte auf einer Karte von Bremen dargestellt und auf der Zeitleiste platziert werden.</p>	<p>Karte von Bremen Zeitleiste</p>	55 Minuten

Zeitliche Planung der Projekttage

Thema	Inhalt	Material	Zeit
Annäherung 4	«Was ich bereits über Belarus gehört habe»		
	<p>Die Lehrkraft stellt allgemeine Fragen über das Land. Die Schüler*innen arbeiten dann mit einer Wortassoziationswolke zu Belarus.</p> <p>Die Lehrkraft beantwortet mögliche Fragen.</p>	<p>Tafel & Flipchart oder interaktive Methode, bspw. Mentimeter</p>	15 Minuten
	PAUSE		20 Minuten
Annäherung 5a	Der Vernichtungskrieg und der Holocaust in Minsk		
	<p>Präsentation (PowerPoint) über die hist. Situation in Belarus: Besonderheiten des Vernichtungskrieges, Entstehung des Minsker Ghettos. Die Zeitleiste wird durch Karten mit Ereignissen in Belarus ergänzt.</p>	<p>Vorbereitete PowerPoint-Präsentation</p>	15 Minuten
	<p>Analyse von Auszügen aus den Memoiren von Hanna Krasnapjorka über das Pogrom im Minsker Ghetto vom 20. November 1941 und Karl Loewenstein über das Sondergetto in Minsk</p> <p>Selektive Präsentation der Ergebnisse.</p>	<p>nach INSERT-Methode</p>	40 Minuten
	<p>Kurzfilm mit Erinnerungen von Zeitzug*innen über die Deportationen ins Minsker Ghetto.</p> <p>Beantwortung von Fragen zum Film.</p>	<p>Kurzfilm Beamer und Laptop</p>	15 Minuten
Abschluss des ersten Tages	<p>Kurze Zusammenfassung des Gelernten,</p> <p>Ausblick auf den nächsten Tag</p> <p>evtl. Aufgeben von Hausaufgaben oder die Möglichkeit der weiteren Recherche</p>		10 Minuten

Zeitliche Planung der Projekttage

Tag 2

Thema	Inhalt	Material	Zeit
Begrüßung	Kurze Wiederholung, was den Vortrag gemacht wurde, den Rest des folgenden Tags ins Gedächtnis rufen	Programm auf Flipchart	10 Minuten
Annäherung 5b	Der Vernichtungskrieg und der Holocaust in Minsk		
	Präsentation (PowerPoint) durch die Lehrerkraft (allgemeine hist. Informationen: Alltag im Ghetto, das letzte Pogrom im Ghetto, Vernichtung der Bremer Jüdinnen und Juden, Geschichte des Vernichtungsort in Maly Trascjanec (Blagauschtschyna))	Vorbereitete PowerPoint-Präsentation	20 Minuten
Annäherung 6	Arbeit mit Biografien		
	Aufteilung der Teilnehmenden in fünf Kleingruppen (pro Gruppe eine Biografie) Aushändigen der Materialien Vorbereitung einer Präsentation pro Kleingruppe (PowerPoint oder Plakat)	Vorbereitete Materialien, s. Anhang zusätzliche Recherche im Internet	90 Minuten
	PAUSE		10 Minuten
	Präsentation der Kleingruppenarbeit (wenn möglich mit Familienschemata, Karte der Bewegungen während des Krieges). Optional: Elemente zu der jeweiligen Familiengeschichte werden auf der Zeitleiste platziert.		60 Minuten
	PAUSE		30 Minuten

Zeitliche Planung der Projekttage

Thema	Inhalt	Material	Zeit
Annäherung 7	Erinnerungskultur in Bremen und Minsk		
	Präsentation: wie wird die Erinnerung an die Opfer des Holocaust in Minsk und Bremen	Vorbereitete PowerPoint-Präsentation	5-10 Minuten
	Reflexion		
	Interaktiver online-Test über die Geschichte des Minsker Ghettos	Laptop	20 Minuten
	Diskussion: Was sollten wir aus der Vergangenheit lernen? Wie sollte Bremen mit seiner nationalsozialistischen Geschichte umgehen?	Stuhlkreis	15-30 Minuten
Zusätzliche Optionen			
	Besuch von Erinnerungsorten in Bremen je nach Schulbezirk: → Stolpersteine im Stadtteil Bremen-Nord → Tafel am Bahnhof → Oberschule am Barkhof, von der die Deportation stattfand → das ehemalige Schulgebäude in der Kohlhökerstraße Str. 6 → Arisierungsdenkmal an der Wilhelm-Kaisen-Brücke zusätzlich: Es kann von den Schüler*innen an den genannten Orten eine Gedenkaktion organisiert werden.		60 Minuten

Detaillierter Projekttagesplan

„Ermordet in Minsk“ – Die Deportationen der (Nord-)Bremer Jüdinnen und Juden nach Minsk

Begrüßung: Vorstellen des Projektplans, Visualisierung der einzelnen Schritte der nächsten zwei Tage, die Schüler*innen wissen, was auf sie zukommt. Wichtig! Auch wenn dies eine schulische Veranstaltung ist: Freiraum geben, dass sich Schüler*innen zurückziehen können, wenn ihnen das Thema zu viel wird.

Annäherung 1: Einführung

Teil 1. Familiengeschichten über den Krieg

Nach der Begrüßung und der Vorstellung des Projektplans geht es um eine persönliche, thematische Hinführung. Dafür leitet die Lehrkraft ein Gespräch über das komplexe Thema „Krieg“ ein. Bei der Methode können/sollen Schüler*innen ihre Assoziationen teilen. Die geteilten Gedanken, Perspektiven und Beiträge können dabei in einem breiten Spektrum gesammelt werden. Es sollen zunächst keine Grenzen gesetzt werden. Persönliche Erfahrungen, Geschichten aus Familien- oder Community-Zusammenhängen oder Erzählungen außerhalb des gängigen Narratives können den Zweiten Weltkrieg als weltgeschichtliches Ereignis betonen und die Folgen des Krieges unabhängig von der Dichotomie Täter*innen und Verfolgte darstellen. Schüler*innen bringen in einem Einwanderungsland wie Deutschland es ist, vielfältige Perspektiven mit. Vergleiche zu anderen Gewaltverbrechen können eine Zugänglichkeit zum Thema ermöglichen, es sollen vor allem die Gemeinsamkeiten und vor allem die Unterschiede gemeinsam mit den Schüler*innen ausgearbeitet werden.

Wichtig: Keine Bewertungen der persönlichen Erfahrungen! Die Schüler*innen sollen nicht zum Teilen ihrer persönlichen Geschichten gezwungen werden.

Für das Gespräch gibt es zwei Varianten:

Variante 1: Zustimmungsbarometer

An verschiedenen Enden des Klassenzimmers werden Zettel aufgehängt, auf denen "0 %" und "100%" steht (siehe Anhang 4, Variante 1, zum ausdrucken). Die Schüler*innen werden gebeten, sich als Antwort entsprechend der Prozentzahlen der eigenen Zustimmung zu einer Aussage, zwischen diesen Zetteln auf zu stellen. Die Lehrkraft kann einzelne Schüler*innen gezielt auffordern, ihre Position zu erläutern.

Vorgeschlagene Aussagen:

- Ich interessiere mich persönlich für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs
- In meiner Familie wird ständig über den Krieg gesprochen
- Meine Familie erinnert sich überhaupt nicht an den Krieg
- Meine Familie spricht nicht über Krieg
- Meine Familie hat eine Fluchterfahrung gemacht

Variante 2:

Die Schüler*innen erhalten Fragebögen (siehe Anhang 4, Variante 2, zum ausdrucken), auf denen sie die Fragen frei beantworten. Aus den Fragebögen wird dann eine Mini-Ausstellung erstellt. Die Schüler*innen können ihre Fragebögen vor der Klasse präsentieren, wenn sie dies wünschen.

Teil 2. Wisst ihr, wo das ist?

Präsentation von Fotos der Gedenktafeln in Bremen (am Bahnhof) und Minsk (auf dem Gebiet des ehemaligen Sondergetto). Den Schüler*innen wird die Frage gestellt, ob sie wissen, wo sich die gezeigten Tafeln befinden.

Je nach Antwort werden (weiterführende) Informationen, geteilt bzw. ergänzt.

- etwa zur gleichen Zeit in Bremen und Minsk errichtet
- die belarussischen Hauptstadt ist die erste Gedenkstätte, die an die deportierten Bremer Jüdinnen und Juden erinnert.

Annäherung 2. Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocausts

Die Lehrkraft ruft das bereits im Unterricht gelernte Material zur Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und des Holocausts in Erinnerung. Dazu verwendet die Lehrkraft die Methode der Zeitleiste. Diese wird als Grundlage während der beiden Projekttage verwendet. Je nach Teil des Programms werden zeitliche und geografische Schichten der Zeitleiste hinzugefügt. Die Daten und Beschreibungen von Ereignissen für diese Arbeit können mit der Vorlage in Anhang 2 erarbeitet werden. Falls gewünscht, kann eine Zeitleiste auch an die Tafel gezeichnet oder aus einem Seil/mit Kreppband auf dem Klassenzimmerboden angefertigt werden; dort werden dann zuerst die Jahre und dann die Karten mit den Ereignissen ausgelegt.

Die Schüler*innen ordnen die Ereigniskarten so an, dass Schlüsselereignisse des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und des Holocausts sichtbar werden. Dabei soll ausreichend Platz gelassen werden, um die nächsten Schichten der Bremer und Minsker Chronologie zu ergänzen. Die Lehrkraft kann zur Klärung, die Daten und Ereignisse kommentieren (bzw. berichtigen), damit die Reihenfolge sichtbar wird. Falls erforderlich, werden hier und in den folgenden Teilen Begriffe geklärt, die den Schüler*innen nicht klar sind (siehe Anhang 1, „Schlüsselbegriffe“).

Tipp: Die Lehrkraft kann den Schüler*innen die zusätzliche Aufgabe geben, im Internet zu recherchieren oder mit einem Text zu arbeiten (z.B. Dr. Arno Herzig "1933-1945: Verdrängung und Vernichtung" <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-in-deutschland-304/7687/1933-1945-verdraengung-und-vernichtung/>, siehe Text in Anhang 5), um herauszufinden, welche Einschränkungen für Jüdinnen und Juden verhängt wurden. Die Schüler*innen werden gebeten, diese auf zusätzliche Zettel zu schreiben und in Form einer Mindmap an die Tafel zu heften oder zu zeichnen.

Die Zeitleiste soll so angebracht werden, dass er über die ganze zwei Projekttage als Gedankenstütze für die Schüler*innen gut sichtbar ist.

Annäherung 3. Der Nationalsozialismus in Bremen

Die Lehrkraft zeigt eine kleine Präsentation über den Nationalsozialismus in Bremen (der Inhalt für den Vortrag kann auf dem entsprechenden Teil des Einführungsartikels im Anhang basieren). Nicht bekannte Begriffe werden erklärt bzw. auf die Schlüsselbegriffe verwiesen.

Tipp: Die Lehrkraft kann aus der Präsentation eine Karte mit den Deportationsrouten nach Minsk und Theresienstadt ausdrucken und gut sichtbar für die Schüler*innen im Klassenzimmer anbringen.

Die Lehrkraft verweist auf den Zeitstrahl und kommentiert, was für Bremen charakteristisch war. Anschließend wird die Zeitleiste gemeinsam mit den Schüler*innen an den entsprechenden Stellen mit den Ereigniskarten ergänzt, die sich auf Bremen beziehen (siehe Anhang 2). Die Schüler*innen werden außerdem gebeten, Fotos, Dokumentenfragmente und Erinnerungen (siehe Anhang 2) hin zuzufügen, diese vorzulesen und die Frage zu beantworten, unter welchen Umständen sie sich ereignet haben.

Anschließend werden die Schüler*innen gebeten, in vier Gruppen zu arbeiten und im Internet (z.B. <https://www.spurensuche-bremen.de/map/>) nach Informationen über Erinnerungsorte in Bremen zu folgenden Themen zu suchen:

1. Arisierung
→ z.B. das Arisierungsdenkmal auf der Wilhelm-Kaisen-Brücke, Finanzamt
2. Novemberterror
→ z.B. Rosenak Haus, Synagoge Aumund
3. Orte der letzten Unterbringung der Bremer Jüdinnen und Juden vor der Deportation nach Minsk
→ z.B. Hermann-Böse-Gymnasium, Oberschule am Barkhof

Hinweis: nicht zu verwechseln mit den „Judenhäusern“ der Stadt, die grundsätzlich die unfreiwillige Konzentration von Jüdinnen und Juden in der Stadt in Wohnhäusern vorsah

4. Abfahrtsorte für die Deportation nach Minsk und Theresienstadt
→ Lloyd Bahnhof, Friedrich-Rauers-Straße, 1

Jede Gruppe zeichnet die entsprechenden Punkte auf einen Stadtplan von Bremen ein (Kartenausdruck siehe Anhang 6, zum ausdrucken) und stellt der Klasse kurze Geschichten dazu vor. Die Karte wird in der Nähe des entsprechenden Abschnitts auf der Zeitleiste platziert.

Annäherung 4. Was ich über Belarus gehört habe

Die Lehrkraft gibt eine Einführung zu Belarus. Beginn mit Fragen an die Klasse (Antworten können auf einer Karte gezeigt werden):

- Wo liegt das Land?
- Was sind die Nachbarländer?
- Wie heißt die Hauptstadt?

Hinweis: die Lehrkraft erklärt, warum es richtig ist, das Land Belarus zu nennen und dementsprechend Belarusisch zu sagen, und nicht „Weißrussland“ bzw. „weißrussisch“. (siehe Anhang 9)

Anschließend werden die Schüler*innen zu Brainstorming aufgefordert:

- „Nenne drei Wörter, die du mit Belarus verbindest“
→ Anhand dieser Wörter wird eine Wortwolke erstellt

Die Lehrkraft beantwortet eventuelle Fragen der Schüler*innen.

Tipp: Es können auch interaktive Methoden wie Mentimeter (<https://www.mentimeter.com/>) oder die Gruppierung von Wörtern auf Karten an der Tafel verwendet werden.

Annäherung 5. Der Vernichtungskrieg und der Holocaust in Minsk

Teil 1: Hinführung

Die Lehrkraft hält einen kurzen Vortrag über die Besonderheiten des Vernichtungskrieges in Belarus und die Entstehung des Minsker Ghettos (der Inhalt für den Vortrag kann auf dem entsprechenden Teil des Einführungsartikels basieren). Nicht bekannte Begriffe werden erklärt und auf die Schlüsselbegriffe verwiesen.

Anschließend wird, gemeinsam mit den Schüler*innen, die Zeitleiste an den entsprechenden Stellen mit den Ereigniskarten ergänzt, die sich auf Minsk beziehen (siehe Anhang 2). Darunter auch solche, die sich auf die Deportationen nach Minsk beziehen.

Teil 2: Vertiefung

Ein Beispiel für die zynische Behandlung von Jüdinnen und Juden ist die Ermordung der lokalen Ghettohäftlingen, um Platz für deportierte Jüdinnen und Juden aus westeuropäischen Städten "frei-zumachen". Dazu gehörte auch ein großes Pogrom am 20. November 1941, kurz vor der Ankunft des Zuges mit Bremer Jüdinnen und Juden. Ein Auszug aus den Memoiren von Hanna Krasnapjorka (siehe Anhang 6), einer ehemaligen Gefangenen des Minsker Ghettos, erzählt darüber.

Auch Ausschnitte aus den Erinnerungen von Karl Loewenstein aus Berlin, einem Häftling des Sonderghettos, erzählt die Geschichte (siehe Anhang 7).

Die Schüler*innen sollen den Texte nach der Methode „INSERT“ lesen und mit den folgenden Symbolen kennzeichnen:

- V : das kenne ich schon;
- + : das ist eine neue Information für mich;
- : Ich habe anders gedacht, es widerspricht dem, was ich wusste;
- ? : das ist mir nicht klar, ich brauche Erklärungen, Klarstellungen.

Anschließend präsentieren die Schüler*innen ihre Ergebnisse. Nachfragen können hier beantwortet werden. Die Schüler*innen versuchen, anhand der Karte des Minsker Ghettos (siehe Anhang 3, bzw. eine Folie in der Präsentation) zu erraten, wo die Ereignisse stattgefunden haben könnten.

Weiterführend sollen die Schüler*innen lernen, wie die Deportation durchgeführt wurden und was mit den Bremer Jüdinnen und Juden im Minsker Ghetto geschah. Die Lehrkraft zeigt hierfür einen Kurzfilm mit Ausschnitten aus Interviews mit Überlebenden des Minsker Ghettos:

<https://www.youtube.com/watch?v=DVkBIA4VKA>;

Es sprechen Hanusz Münz (aus Theresienstadt deportiert) und Elfryda Asliozava (Häftling im Ghetto). Der tschechische Jude Hanusz Münz wurde am 25. August 1942 mit 1.000 Jüdinnen und Juden aus Theresienstadt nach Maly Trascjanec deportiert. Fast alle Menschen des Transports wurden erschossen, Hanusz Münz war unter den 22 Menschen, die zur Zwangsarbeit im Lager zurückgelassen wurden. Im August 1943 gelang Münz die Flucht. Er schloss sich den Partisanen an und kämpfte bis Juli 1944 in deren Reihen, danach diente er bis Kriegsende in der Roten Armee. (weitere Informationen zu seiner Biografie: <https://trostenez.org/biography/#hanus-munz>)

Elfryda Asliozava wurde am 13.11.1935 als einziges Kind einer jüdischen Intellektuellenfamilie in Minsk geboren. Nach der Verhaftung der Untergrundhelferin Volha George, die sich um Elfryda kümmerte, kam Elfryda in ein Waisenhaus. Dort wurde sie getauft. Sie wurde von einer Nachbarin von George Stefania Vavilava aus dem Waisenhaus geholt, die das Eigentum der Verhafteten an sich nehmen durfte. Sie besuchte die 1. Klasse einer deutschen Schule unter dem Namen Alena Vavilava. Ihren Eltern gelang die Flucht aus dem Ghetto und sie waren in einer Partisaneneinheit in Nalibokskaya Pushcha. Nach der Befreiung von Belarus nahm ihre Mutter sie mit. 1949 zog sie zusammen mit ihrer Mutter zu Verwandten nach Riga (Lettland). Dort schloss sie die Schule und die Universität ab und arbeitete als Maschinenbauingenieurin in einer Fabrik. Im Jahr 1962 heiratete sie und zog nach Minsk. Witwe. Jüdin. Atheistin. Hat zwei Söhne.

- was könnt ihr über die unterschiedlichen Haltungen gegenüber einheimischen und deutschen Jüdinnen und Juden erfahren?
- Konnten die deportierten Jüdinnen und Juden ahnen, was auf sie zukommen würde?

Die Lehrkraft ergänzt die Informationen durch eine Präsentation über den Alltag im Ghetto, das viertägige Pogrom im Juli 1942, das letzte Pogrom für die Bremer Jüdinnen und Juden sowie die Geschichte der Vernichtungsstätte in Maly Trascjanec und Blagauschtschyna.

Annäherung 6. Arbeit mit Biografien

Im letzten und abschließenden Teil des zweiten Projekttages sollen die Schüler*innen in Kleingruppen zu fünf verschiedenen Biografien arbeiten und das Gelernte noch weiter anhand von Einzelbeispielen vertiefen. Die Arbeit soll als Abschluss der Klasse präsentiert werden. Die Betrachtung der zuvor gelernten Ereignisse durch die Augen ausgewählter Personen soll den Jugendlichen helfen, die Geschehnisse während des Nationalsozialismus in Bremen und des Holocausts in Minsk besser zu verstehen. Die Kleingruppenarbeit ist so konzipiert, dass sie fünf sehr verschiedene Biografien in den Fokus rückt und so Gemeinsamkeiten, Überschneidungen und Unterschiede verdeutlichen soll.

- Rebecka Neumann aus Aumund: wurde im Minsker Ghetto ermordet. Auch viele ihrer Verwandten wurden umgebracht. Einige wenige überlebten die Lager Auschwitz, Theresienstadt oder Mauthausen.
- Hans Frank: einer von sechs Überlebenden, die von Bremen nach Minsk deportiert wurden.
- Otto Polak: Schüler der jüdischen Schule in der Kohlhökerstraße Straße. Überlebte in der Umgebung von Bremen.
- Hanna Krasnapjorka: Gefangene des Minsker Ghettos. Konnte zu den Partisan*innen fliehen.
- Heinrich Schauwacker: aus Bremen, war an den Morden in Maly Trascjanec beteiligt.

Die Schüler*innen erhalten eine Reihe von Materialien zu den Biografien (siehe Anhang 8). Aus diesen sollen sie eine Präsentation PowerPoint oder Poster-Format vorbereiten.

Tipp: Zur besseren Veranschaulichung kann ein Modell der jeweiligen Familie gezeichnet werden und Karten verwendet werden, auf denen die jeweiligen Bewegungen verzeichnet werden.

Falls gewünscht, kann die Gruppe der Zeitleiste Karten hinzufügen, die sich auf ihre jeweilige Biografie beziehen. Außerdem können die Schüler*innen auf den folgenden Websites nach weiteren Daten suchen:

- <https://audiowalks.centropa.org/de/minsk-de/>
- <https://trostenez.org/ausstellung/>
- <https://malytrostinec.nghm-uos.de/exhibits>
- <https://www.spurensuche-bremen.de/>
- <https://www.stolpersteine-bremen.de/>
- <https://zeitzeugenarchiv.gwminsk.com/de>

Neben der Vorstellung der Biografien sollen die Schüler*innen folgende Zusatzfragen beantworten:

Gruppe 1. Rebecka Neumann aus Vegesack.

- ▶ Warum wurde ein Teil ihrer Familie nicht nach Minsk deportiert?
- ▶ Wie sah die konsequente Einschränkung der Rechte der Jüdinnen und Juden durch die Nazis, am Beispiel von Rebeckas Familie, aus?

Gruppe 2. Hans Frank, ein Überlebender aus Bremen

- ▶ Warum sehen die Menschen auf den Fotos am Tag vor der Deportation glücklich und zufrieden aus?
- ▶ Warum ist Hans Frank nach dem Krieg nach Israel gezogen?
- ▶ Wie könnte die Selbstwahrnehmung von Holocaust-Überlebenden und anderen Opfern des Nationalsozialismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft gewesen sein?

Gruppe 3. Otto Polak - der einzige überlebende Schüler der Schule in der Kohlhökerstraße

- ▶ Wie konnte Otto Polak überleben?
- ▶ Wie lässt sich sein Schicksal mit dem einer anderen Schülerin der Kohlhökerstraße, Alma-Ursel Salomon, vergleichen?
- ▶ Welche Lösung wurde für jüdische Kinder gefunden, denen der Besuch nichtjüdischer Schulen verboten war, die aber zur Schule gehen mussten?
- ▶ Wie änderte sich die Einstellung in der Gesellschaft gegenüber jüdischen Kindern durch die Verpflichtung, den gelben Stern zu tragen?

Gruppe 4. Hanna Krasnapjorka - eine Gefangene des Minsker Ghettos

- ▶ Welche Art von Beziehungen gab es zwischen den Häftlingen des Sonderghettos und denen des so genannten „russischen“ Teil des Minsker Ghettos? Was hat die Autorin der Memoiren, Hanna Krasnapjorka, als ungewöhnlich unter den Häftlingen des Sonderghettos festgestellt?
- ▶ Wie war das Verhältnis der Minsker Ghettohäftlinge zu den Deutschen Ghettohäftlingen?
- ▶ Das Buch von Hanna Krasnapjorka war 1984 eines der ersten Bücher über das Minsker Ghetto, das in der Sowjetunion veröffentlicht wurde. Warum war das so?

Gruppe 5. Heinrich Schauwacker - ein Verbrecher aus Bremen.

- ▶ Welches Bild des Täters zeichnet sich nach der Lektüre des Materials ab? Welche Wandlung hat bei Schauwacker stattgefunden?
- ▶ Wurde im Nachkriegsdeutschland genug für die Bestrafung von NS-Verbrechern getan?

Annäherung 7. Gedenkkultur in Bremen und Minsk

Die Lehrkraft zeigt eine kurze Präsentation darüber (siehe Anhang 6), wie die Erinnerung an die Opfer des Holocausts in Bremen und Minsk bewahrt wird. Dazu wird das einleitende Material genutzt.

Die Schüler*innen setzen sich dazu ins Verhältnis, erzählen über eigene Erfahrungen mit der Erinnerungskultur und erläutern, wo sie Spuren im Stadtbild kennen.

Abschließende Reflexion

Zum interaktiven Abschluss und zur Festigung des erworbenen Wissens werden die Schüler*innen eingeladen, gemeinsam oder einzeln auf ihren Smartphones einen Online-Test zur Geschichte des Minsker Ghettos auszufüllen: <http://tests.gwmink.com/testGer/testGer.html>.

Anschließend führt die Lehrkraft mit den Teilnehmenden eine Abschlussdiskussion über die Ergebnisse des Projekttags durch. Dazu können eine oder mehrere Fragen aus dem Fragenkatalog ausgewählt werden:

- ▶ Wie hätten die Bremer Jüdinnen und Juden überleben können? Hatten sie eine Chance, sich an der lokalen (belarussischen) Partisan*innenbewegung zu beteiligen? Wie hätten sie sich wehren können?
- ▶ Wie sollte Bremen mit seiner Geschichte umgehen? Wird das Thema der Deportation der (Nord-) Bremer Jüdinnen und Juden im Stadtraum ausreichend in der Öffentlichkeit präsentiert?
- ▶ Was sollen und können wir aus der Vergangenheit lernen? Was hat das mit uns zu tun?
- ▶ Wie können wir es schaffen, bei Menschenrechtsverletzungen aktiv zu werden?

Optionale Aufgaben

Als weiterführende Möglichkeiten, sich nach dem Projekttag thematisch weiterführend zu beschäftigen, können die Orte aufgesucht werden, die mit den Deportationen der Bremer Jüdinnen und Juden in Verbindung stehen. So kann die Gedenktafel am Bremer Hauptbahnhof besucht werden, oder es können Stolpersteine geputzt werden oder Steine, Blumen oder Kerzen aufgestellt werden. Weiterführende Informationen zu den Stolpersteinen in Bremen und Bremen-Nord finden sich unter: <https://www.stolpersteine-bremen.de/stadtteile.php>.

Mögliche Hausaufgaben:

- ▶ Erstellen eines Berichts über weitere Gruppen von Kriegsopfern aus Bremen und Bremen-Nord (z.B. Euthanasieopfer, Sint*ezze und Rom*nja, Zwangsarbeiter*innen usw.) und Orte, die mit ihnen in Verbindung stehen;
daran anschließend kann auch der Denkort Bunker Valentin in Bremen-Farge besucht werden
- ▶ Recherchieren ausgewählter Schicksale von nach Minsk deportierten Menschen aus anderen europäischen Städten;
- ▶ Recherchieren von Opfern des Minsker Ghettos durch die Arbeit mit dem Zeitzeugenarchiv der Minsker Geschichtswerkstatt (<https://zeitzeugenarchiv.gwmink.com/de>). Vorbereitung einer kurzen Präsentation für die Klasse.

Anhang 1: Historische Hinführung und Schlüsselbegriffe

Zur Geschichte des Minsker Ghettos und der Deportation der Bremer Juden

Von der Entziehung der Rechte zur Deportation der Bremer Jüdinnen und Juden

In Bremen gibt es seit 1803 eine jüdische Gemeinde. Während ihrer Blütezeit 1925 lebten 1.328 Jüdinnen und Juden in der Stadt. Bereits kurz nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurden Jüdinnen und Juden systematisch diskriminiert und ausgegrenzt. 1935 wurden die sogenannten „Nürnberger Gesetze“ verabschiedet, durch die die rassistische und antisemitische Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, sowie der Sint*ezze und Rom*nja, in Deutschland eine juristische Grundlage bekam.

Darüber hinaus, begann ein Prozess der „Arisierung“, die zwangsweise Übertragung jüdischen Eigentums und Vermögens auf Nicht-Juden. Jüdische Unternehmen und Betriebe wurden aufgelöst oder an nicht-jüdische Käufer zu einem viel zu niedrigen Preis verkauft. Das Gleiche galt für Immobilien. Infolge von Berufsverboten mussten jüdische Eigentümer immer mehr Geschäfte und Betriebe aufgeben. Diese erzwungene Situation wurde von den nicht-jüdischen Käufer*innen vielfach ausgenutzt. Ab 1941 erfolgte die „Arisierung“ auch durch die Beschlagnahmung und den Verkauf des Eigentums der Deportierten. In Bremen wurden während der NS-Herrschaft 247 Immobilien „ariert“.

Nach dem Gesetz vom 15. November 1938 wurde jüdischen Kindern der Besuch der allgemeinen Schulen untersagt, und immer mehr jüdische Schüler wurden gezwungen, ihre Ausbildung abzubrechen. Ab Ende 1938 nutzte die jüdische Gemeinde dann die Räumlichkeiten im Haus Kohlhökerstraße 6 als Gemeindezentrum und richtete dort eine Klasse für eine Religionsschule ein. Mehr als 30 Kinder wurden dort unterrichtet. Einigen Mitglieder der Bremer Gemeinde konnten ihr Kinder durch sogenannte „Kindertransporten“ nach Großbritannien in Sicherheit bringen.

Für die Erwachsenen Jüdinnen und Juden waren die strengen Einwanderungsbestimmungen der möglichen Zielländer einer Ausreise ein Hindernis. Zwischen 1939 und 1941 kamen nur wenige Ziele für Flüchtlinge in Frage, darunter einige südamerikanische Länder oder Shanghai, wo kein Visum erforderlich war. Zeitgleich mit dem Beginn der Deportationen am 23. Oktober 1941 verbot das NS-Regime die Auswanderung von Jüdinnen und Juden aus Deutschland insgesamt. Insgesamt gelang es etwa 300.000 Jüdinnen und Juden, über die Grenze zu entkommen. 165.000 blieben im Deutschen Reich, viele von ihnen in Berlin.

Am 9. und 10. November 1938 wurden während des Novemberterror (auch bekannt als „Reichspogromnacht“ oder „Reichskristallnacht“) Hunderte von Synagogen im Deutschen Reich niedergebrannt. In Bremen wurde die Synagoge in der Gartenstraße (Schnoor) angezündet, Geschäfte und Wohnungen wurden verwüstet, insgesamt fünf Menschen wurden in der Nacht getötet. In Bremen wurden Jüdinnen und Juden registriert und an Sammelplätzen zusammengetrieben. Die Frauen und Kinder durften am Morgen gehen, 178 jüdische Männer wurden verhaftet und zunächst in das Zuchthaus in Oslebshausen gebracht, später in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Nach einigen Wochen wurden sie entlassen.

Die schrittweise Entretung führte dazu, dass nicht sofort alle im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden flüchteten, wobei es zwischen 1933 und 1935 noch möglich, ohne größere Verluste zu emigrieren. Nach den „Aprilboykott“ 1933, den „Nürnberger Gesetzen“ 1935 und vor allem nach

dem Novemberterror 1938 gab es massive Fluchtbewegungen, vor allem in die europäischen Nachbarländer und in die Vereinigten Staaten.

Aus Bremen konnten 1.034 Jüdinnen und Juden durch Auswanderung entkommen. 775 Bremer Jüdinnen und Juden überlebten den Holocaust nicht und fielen den Deportationen vor allem nach Minsk und Theresienstadt zum Opfer.

Vorbereitungen für die Deportation

Mit dem Ausbruch des Krieges gegen die Sowjetunion begannen die Deutschen bereits im Juni 1941 mit Massenerschießungen von sowjetischen Jüdinnen und Juden. Es war eine bewusste Entscheidung, die Jüdinnen und Juden in den Osten Europas zu deportieren und dort erst zu konzentrieren und später zu töten. Am 18. Oktober 1941 wurde ein Verbot der Auswanderung für Jüdinnen und Juden erlassen und am 25. Oktober 1941 fand die erste Deportationswelle von 20.000 Jüdinnen und Juden aus dem „Altreich“ nach Litzmannstadt (Łódź) statt. Da sich die Gauleiter in den besetzten polnischen Gebieten weigerten, weitere Jüdinnen und Juden aus dem Reich aufzunehmen, wurde für die zweite Deportationswelle Ziele in der besetzten Sowjetunion, Minsk und Riga, ausgewählt. Der so genannte Evakuierungsbefehl sah vor, dass etwa 50.000 Jüdinnen und Juden „zur Arbeit in den Osten“ geschickt werden sollten..

Um den 11. November 1941 erhielten die Bremer Jüdinnen und Juden laut Gestapo-Liste den Deportationsbefehl. Am 17. November 1941 fanden sie sich an zwei Sammelstellen ein: der Lettow-Vorbeck-Schule (heute Hermann-Böse-Gymnasium) und der Carl-Peters-Schule (heute Oberschule am Barkhof). Dort wurden die Anwesenden gedemütigt. Sie betrat einen Raum und mussten an einem ersten Schalter ihren Nachnamen, ihr Geburtsdatum und ihre Adresse angeben. Ein SS-Offizier strich dann den Namen auf einer langen Liste durch. Am nächsten Tisch musste man seinen Personalausweis abgeben und das folgende Dokument unterschreiben:

„Ich, der unterzeichnende Jude, bestätige hiermit, ein Feind der Deutschen Regierung zu sein und als solcher kein Anrecht auf das von mir zurückgelassene Eigentum, auf Möbel, Wertgegenstände, Konten oder Bargeld zu haben. Meine deutsche Staatsbürgerschaft ist hiermit aufgehoben und ich bin vom ... November ab staatenlos.“¹

Das unterschriebene Dokument wurde in die abgegebene Urkunde eingefügt. Am dritten Tisch wurde man aufgefordert, die Taschen zu leeren, die Brieftasche und das Geld in einen großen Papierkorb zu werfen und alle Arten von Briefen und Notizen zu zerreißen. Am letzten Tisch wurde die Herausgabe von Geld, Silber und Schmuck verlangt.

Nur ein Koffer mit einem Gewicht von bis zu 50 Kilogramm durfte mitgenommen werden, dazu Kleidung, Bettzeug und eine Decke, Lebensmittel für drei Tage und nicht mehr als 100 Reichsmark. Der Rest musste bei der Registrierung in der Sammelstelle abgegeben werden. An der Sammelstelle wurde das Gepäck in ein Lagerraum gebracht.

¹ Günther Rohdenburg: Die Letzten 26 Tage in Bremen, in: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009, S. 43.

Den Menschen wurde fälschlicherweise gesagt, dass sie Wiederaufbauarbeiten leisten würden und Gebiete im Osten für eine deutsche Besiedlung vorbereiten würden. Dies geschah, um die Hoffnung der erschöpften Menschen am Leben zu erhalten und um Widerstand zu vermeiden.

Am Morgen des 18. November 1941 wurden 443 Bremer Jüdinnen und Juden und 130 Jüdinnen und Juden aus dem Landkreis Stade unter dem Schutz von mehr als 40 Bremer Polizeibeamten zum Lloydbahnhof (heute Teil des Verwaltungstraktes des Bremer Hauptbahnhofes) gebracht.

Der von örtlichen Wachleuten begleitete Zug verließ Bremen um 8:40 Uhr mit 573 Passagieren und erreichte gegen 11:30 Uhr den Hannoverschen Bahnhof in Hamburg. Dort wartete ein weiterer Zug mit 408 Hamburger Jüdinnen und Juden auf die Weiterfahrt. Es dauerte mehrere Tage, bis die Züge ihr Ziel erreichten. Zunächst waren die Deportierten aus dem Reich in Personenwaggons untergebracht, in Waukawysk (Belarus) wurden sie auf Güterwagen umgeladen, die sie zu ihrem endgültigen Bestimmungsort brachten. Unterwegs wurden die Menschen nicht mit Essen und Wasser versorgt, die Ration für sieben Reisetage bestand aus etwa 1,5 kg Brot für vier Personen und 100 Gramm Leberwurst für jede Person. Die Güterwaggons waren kalt, hatten keine Fenster und keine Toilette. Keiner wusste, was vor ihnen lag, außer der Richtung „nach Osten“. Am 22. November 1941 kam der Transport auf dem Güterbahnhof in Minsk an. Er war einer von sieben Transporten mit Jüdinnen und Juden, die von November bis Dezember 1941 im Minsker Ghetto ankamen. Diese Transporte kamen aus Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt/Main, Berlin, Brünn, Bremen und Wien. Danach wurde der Deportationsprozess vorübergehend gestoppt, da alle Transporte zur Sicherung der Schlacht um Moskau eingesetzt wurden. Ab Frühjahr 1942 wurde Minsk jedoch wieder als Ort für die Deportation von Jüdinnen und Juden aus West- und Mitteleuropa bestimmt, und die Züge fuhren dann in Richtung Maly Trascjanec.

Der Vernichtungskrieg in den belarussischen Gebieten

Auch für die belarussischen Gebiete begann der Zweite Weltkrieg im Jahr 1939: Bereits kurz nach Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts überfiel am 1. September 1939 das nationalsozialistische Deutsche Reich Polen. Am 17. September 1939 drangen sowjetische Truppen in das Gebiet von West-Belarus ein, das damals zu Polen gehörte. Der Feldzug der Roten Armee wurde als Befreiungsfeldzug zum „Schutz“ der Bevölkerung von Westbelarus und der Westukraine bezeichnet. Damit wurde der Westen Belarus in die belarussische Sozialistische Sowjetrepublik (BSSR) eingegliedert. Ein erster Prozess der Sowjetisierung des Landes bis zum Ausbruch des sowjetisch-deutschen Krieges begann. Der illegale Einmarsch in Polen 1939 wird demnach zu einer gerechten Wiedervereinigung des belarussischen und ukrainischen Volkes legitimiert und nicht als Kriegsbeginn betrachtet. Die offizielle sowjetische Geschichtsschreibung und das gegenwärtige politische Regime in Belarus sprechen vom Beginn des Krieges in Belarus erst am 22. Juni 1941, dem Überfall des nationalsozialistischen Deutschland auf die Sowjetunion. In diesem Diskurs wird die Periode zwischen 1941 bis 1945 oft als „Großer Vaterländischer Krieg“ bezeichnet. Dies transportiert eine entsprechende ideologische Botschaft: „Zweiter Weltkrieg“ vs. „Großer Vaterländischer Krieg“, 1939 vs. 1941 als Kriegsanfang für Belarus. Damit wird der Kriegsbeginn 1939 negiert bzw. als „Rettung von West-Belarus und der West-Ukraine verklärt.“

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion errichteten die Nationalsozialisten zwischen Juni und Juli 1941 ein Besetzungsregime in Belarus. Teile des belarussischen Territoriums wurden verschiedenen Verwaltungseinheiten zugeordnet. Eines der Ziele der Nationalsozialisten war die systematische Massenvernichtung der Völker in den Ostgebieten, um den „Lebensraum“ der arischen Rasse zu erweitern. Damit einher ging die systematisch Einschränkung von Rechten der lokalen Bevölkerung. Zuvor nahm man die „unzuverlässigen Elemente“ ins Visier: Kommunist*innen, Aktivist*innen der Sowjetmacht, Mitglieder des Widerstands, aber auch Jüdinnen und Juden, Rom*nja und Sint*ezze, Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen wurden mit unglaublicher Grausamkeit getötet. Auf dem Territorium von Belarus verübte die Einsatzgruppe B Massaker an Zivilist*innen.

Ende 1941 legte das Reichssicherheitshauptamt den „Generalplan Ost“ vor. Dieser sah in der Konsequenz die schrittweise Vernichtung von Jüdinnen und Juden, Sint*ezze und Rom*nja und Slaw*innen vor: ausgewählte Slaw*innen sollten assimiliert und germanisiert werden und Osteuropa sollte mit „arischen“ Deutschen besiedelt werden. Die Nationalsozialisten waren vor allem wirtschaftlich an den Gebieten interessiert, an den Menschen nur, wenn sie ihre Arbeitskraft ausnutzen konnten. Die Bevölkerung sollte vertrieben und durch Hungersnöte dezimiert werden.

Zum Zeitpunkt des deutschen Angriffs auf die UdSSR lebten etwa 900.000 Jüdinnen und Juden in Belarus, die oft einen beträchtlichen Prozentsatz der Stadtbevölkerung ausmachten. Während des Holocausts wurden nach verschiedenen Schätzungen mindestens 671.000 Jüdinnen und Juden getötet, und es sind 523 Orte der Massenvernichtung bekannt. Insgesamt gab es 153 Ghettos auf dem Gebiet von Belarus, die bereits in den ersten Kriegstagen entstanden. Die größten befanden sich in Minsk, Brest, Hrodna, Baranavitschy und Pinsk.

Auch die Vernichtungspolitik gegenüber nicht-Jüdinnen und Juden wurde in den besetzten Gebieten Osteuropas verschärft. So inspierte Reichsführer SS Heinrich Himmler Mitte August 1941 eine Massenexekutionen in Minsk und genehmigte anschließend die Suche nach einer „humaneren“ Form des Mordes für die Mörder. Hierbei ging es nicht darum, die Opfer weniger leiden zu lassen, sondern das Morden effektiver und weniger brutal für die Mörder zu gestalten! Zu diesem Zweck wurden im Herbst 1941 und im Frühjahr 1942 Versuche zur Ermordung mit Gas von etwa 1200 Patient*innen der psychiatrischen Klinik in Mahilou durchgeführt.

Deutsche Soldaten waren in den besetzten Gebieten für Massaker an der Zivilbevölkerung verantwortlich, sie führten „Strafexpeditionen“ gegen den Widerstand durch, bei denen ganze Dörfer niedergebrannt und Menschen als Geiseln genommen wurden. Massenerschießungen und Erhängungen wegen des Vorwurfs der Unterstützung von Partisan*innen und Untergrundkämpfern war in Belarus Normalität jener Tage. Die Verbrechen wurden durch den Krieg überlagert, und viele Soldaten der Wehrmacht wurden nie zur Verantwortung gezogen.

Auch die sogenannten „Ostarbeiter“ aus Belarus waren eine große Gruppe von NS-Opfern (die in der offiziellen Erinnerungskultur in der Sowjetzeit keine Erwähnung fanden). Es gab verschiedene Kategorien, bspw. Zivilist*innen aber Jüdinenn und Juden. Vor allem ab 1943 wurden verstärkt Menschen aus Belarus zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, um die Partisan*innen-bewegung und ihre Unterstützung, die ab 1943 besonders stark wurde, zu reduzieren. Aber auch, weil das Deutsche Reich durch den Krieg einen erhöhten Bedarf an unbezahlten Arbeitskräften hatte und deswegen vermehrt Zwangsarbeiter*innen, vor allem aus dem Osten, deportierte.

Jeder fünfte tote sowjetische Kriegsgefangene liegt in der Erde von Belarus. Sowjetische Kriegsgefangenen wurden in Lagern auf dem gesamten besetzten Gebiet interniert und starben massenweise an Hunger, Krankheiten, unmenschlichen Bedingungen und Hinrichtungen.

Als sich die sowjetischen Truppen 1943 der östlichen Grenze der BSSR näherten, führten die deutschen Behörden die Taktik der „verbrannten Erde“ ein und siedelten die Bevölkerung zwangswise um. Es gab spezielle Wehrmachtseinheiten, die auf dem Rückzug die verlassenen Gebiete vollständig verwüsteten. Allein die im „Generalkommissariat Weißruthenien“ stationierten Wehrmachtstruppen führten zwischen März und Mai 1944 552 „Strafaktionen“ durch und verwandelten Belarus in eine trostlose Wüste. Im gesamtdeutsch-sowjetischen Krieg wurden 209 von 270 Städten niedergebrannt, 5.295 von 9.200 Dörfern wurden mit der gesamten oder einem Teil der Bevölkerung zerstört, einige davon mehrfach. 619 Dörfer wurden vollständig zerstört, 186 von ihnen wurden nie wiederbelebt.

Über das Ausmaß der Grausamkeiten auf belarusischem Gebiet gibt es unterschiedliche Statistiken. Mindestens 2.357.000 Menschen wurden gefoltert, erschossen, erhängt, lebendig verbrannt und in „Duschegubkas“ (Gaswagen) ermordet oder starben an den unerträglichen Bedingungen, der körperlichen Arbeit, dem Hunger und den Entbehrungen.

Jüdisches Leben in Minsk vor dem Krieg

Jüdinnen und Juden waren viele Jahrhunderte Teil der historischen Entwicklung Belarus'. Erstmals wurden sie während der Zeit des Großfürstentums Litauen im Jahr 1388 erwähnt. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gehörten auch Teile der belarusischen Gebiete zum russischen Zarenreich. Katharina II führte einen so genannten „Ansiedlungsrayon“ ein - die Grenze, innerhalb derer sich Jüdinnen und Juden aufhielten durften (sie verlief bis 1917 entlang des belarusischen Territoriums). Zu dieser Zeit erreichte die Zahl der jüdischen Bevölkerung die Hälfte oder mehr der Einwohnerzahl einiger Städte und Ortschaften. Dies führte zu einer verhältnismäßig hohen jüdischen Population in Belarus. 1914 waren in Minsk 45% der Bevölkerung Jüdinnen und Juden, 1926 waren es 40%, damit gehörten sie zur zweitgrößten Bevölkerungsgruppe. In den Jahren 1924-1925 gab es in der Stadt zehn jüdische Schulen, in denen 2.500 Kinder lernten. Von 1924 bis 1938 war jiddisch eine der vier Staatssprachen der BSSR. Der Name Minsk war in jiddischer Sprache über dem Haupteingang des Bahnhofs angebracht. Auch war jiddisch als Sprache auf dem Wappen der BSSR vertreten. Die Stadtgesellschaft war so divers und verwoben, dass es keine gesonderten jüdischen Viertel in der Stadt gab, sondern alle überall lebten. Das Ghetto wurde demnach, anders als in einigen anderen besetzten Städten während des Zweiten Weltkrieges nicht dort etabliert, wo bereits besonders viele Jüdinnen und Juden wohnten.

Die Errichtung des Minsker Ghetto

In der ersten Hälfte des Jahres 1941 lebten in Minsk etwa 250.000 Einwohner*innen, davon etwa 100.000 Jüdinnen und Juden. Die meisten von ihnen konnten sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Der Vormarsch der deutschen Wehrmacht war zu schnell und nur wenige Menschen hatten Zeit zu fliehen; irgendwann stellte sich heraus, dass die deutschen Truppen sie überholt hatten und sie sich bereits im besetzten Gebiet befanden. Also kehrten sie zurück. Dies war auch bei den Einwohner*innen von Minsk der Fall.

Die Stadt Minsk wurde am 28. Juni 1941 von deutschen Truppen eingenommen. Der Beschluss zur Einrichtung des Ghettos Minsk wurde am 19. Juli 1941 gefasst und am 20. Juli bekannt gegeben. In dem Beschluss wurde festgelegt, dass ein Teil von Minsk ausschließlich für das jüdische Ghetto bestimmt war - etwa 40 Straßen und Gassen, von ca. zwei km²; diese Fläche wurde nach jeder größeren Tötungsaktion verringert. Nach verschiedenen Schätzungen durchliefen 60.000 bis 100.000 Jüdinnen und Juden das Minsker Ghetto. Formal musste die Umsiedlung der Jüdinnen und Juden innerhalb von fünf Tagen erfolgen, de facto zog es sich bis September hin. Als Begrenzung war

ursprünglich eine Ziegelmauer geplant, umgesetzt wurde eine Begrenzung mit Draht, was einigen Ghettoinsassen die Möglichkeit der Flucht bot. Grundsätzlich war es Jüdinnen und Juden verboten, sich außerhalb des Ghettos aufzuhalten. Sie durften das Ghetto nur in Arbeitskommandos mit speziellen Anweisungen zum Arbeitsort verlassen. Verstöße wurden mit der Erschießung bestraft. Alle Häftlinge des Minsker Ghettos mussten ein besonderes Erkennungszeichen tragen: einen gelb gefärbten Stoffflappen - gelben Flicken auf Brust und Rücken.

Die Wohnverhältnisse waren sehr beengt. In einem Raum waren manchmal mehrere Großfamilien mit einer Vielzahl an Kindern untergebracht. Es gab nicht mehr als 1,5 m² Platz pro Person. Auch die Versorgung war schlecht und die Mahlzeiten unregelmäßig. Die Nationalsozialisten ließen die Ghettabewohner*innen absichtlich hungern. Als Grundnahrungsmittel dienten Kartoffelschalen und andere Abfälle, die in der Stadt auf dem Weg zur und von der Arbeit im Ghetto aufgelesen wurden. Es gab viele Hungertote und weit verbreitete Dystrophien. Einigen gelang es, etwas Geld oder Wertsachen zu retten, die sie bei der nicht-jüdischen Bevölkerung zumeist außerhalb des Ghettos gegen Lebensmittel eintauschten und ins Ghetto schmuggelten.

Warm Kleidung war Mangelware, ebenso Heizmaterial. Die Familien nutzten alles, was an brennbaren Materialien zu bekommen war, bspw. alte Möbel oder Holz aus den zerstörten Häusern.

Im Ghetto gab es kein Badehaus und das Trinkwasser wurde aus Pumpen und Brunnen entnommen. Im Winter funktionierte die Wasserversorgung nicht, sodass sich mit Schnee beholfen wurde.

Die unerträgliche Überbelegung, der Hunger und die absolut unhygienischen Bedingungen führten zu weit verbreiteten Krankheiten und Epidemien im Ghetto. Die Menschen litten an Skorbut, Furunkulose, Ruhr, Typhus und anderen Krankheiten. Die Gefahr einer Ansteckung war so groß, dass die Deutschen 1941 die Eröffnung von zwei Krankenhäusern im Ghetto erlaubten. Jüdische Mediziner*innen, die in den städtischen Krankenhäusern gearbeitet hatten, wurden dorthin geschickt, da jüdische Ärzte nur für die jüdische Bevölkerung tätig sein durften.

Kinder im Ghetto

Kinder blieben im Hintergrund der Geschichten der Erwachsenen oft unsichtbar, obwohl sie genauso wie die Erwachsenen der Isolation und Vernichtung ausgesetzt waren. Unter den deportierten Bremer Jüdinnen und Juden befanden sich 63 Personen unter 13 Jahren. Es gibt keine genauen Angaben darüber, wie viele Kinder es im Minsker Ghetto gab, Schätzungen gehen davon aus, dass etwa jedes fünfte unter 19 Jahre alt war. Einige lebten bei Familien, andere, die ihre Eltern verloren hatten, lebten in einem Waisenhaus.

Da die Kinder so klein waren, wurden sie oft zu Schmuggler*innen. Sie krochen unter Lebensgefahr unter dem Zaun hindurch und gingen in das so genannte „russische Viertel“. Dort tauschten sie Lebensmittel oder bettelten. Damit kehrten sie zu ihren Verwandten ins Ghetto zurück. Häufig wurden die Kinder dadurch zu den Ernährern der ganzen Familie. Der Aufenthalt auf der anderen Seite des Ghettos war oft gefährlich, die Kinder konnten von ehemaligen Nachbarn erkannt werden, manchmal auch von der örtlichen Polizei. In einigen Fällen wurden sie bei den deutschen Behörden denunziert.

Außerhalb des Ghettos lebten die jüdischen Kinder in Waisenhäusern; sie bekamen neue Papiere, wurden getauft und wurden offiziell zu Belaruss*innen. Nach dem Krieg konnten die überlebenden Kinder nicht immer ihre Identität wiederfinden.

Auch die Partisan*innen konnten für die Kinder eine Rettung darstellen. Es wurden sogar Familienabteilungen bei den Partisan*innen gegründet. Viele Kinder beteiligten sich an der Widerstandsbe wegung. Jugendliche machten etwa 12% der Partisan*innen aus und übermittelten häufig bspw. Informationen.

Zwangarbeit

Nach der Besetzung von Minsk wurde in der Stadt die allgemeine Arbeitspflicht für die einheimische Bevölkerung eingeführt. Für jüdische Männer im Alter von 14 bis 60 Jahren und Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren wurde die Zwangarbeit gesondert festgelegt. Im Ghetto wurde unter dem Judenrat ein Arbeitsamt eingerichtet, das Aufzeichnungen über die lokale Bevölkerung und die deportierten Jüdinnen und Juden führte. Neben der Organisation von Arbeitskolonnen zur Ausführung von Aufträgen der Besatzungsbehörden gab es innerhalb des Ghettos auch einige Werkstätten, die für den Bedarf des Ghettos sorgten. Etwa 1.400 Bewohner des Sondergetto wurden zur Zwangarbeit verpflichtet.

Es wurden Arbeitskolonnen aus arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden des Ghettos gebildet. Die Kolonnen und Personengruppen wurden unter Bewachung zum Arbeitsplatz, zu Fabriken und Betrieben, Werkstätten, Lagerhäusern und Militäreinheiten eskortiert. Dies war die einzige legale Möglichkeit, sich eingeschränkt außerhalb des Ghettos zu bewegen. Etwa 150 Jüdinnen und Juden arbeiteten in den vom Judenrat „eingerichteten“ Betrieben innerhalb des Ghettos. Sie stellten Kleidung, Schuhe und Seife her. Der Arbeitstag dauerte von 6:00 bis 20:00 Uhr. Juden und Jüdinnen wurden in der Regel in nicht qualifizierter und besonders harter Arbeit beschäftigt - bei der Eisenbahn, beim Ent- und Verladen schwerer Güter.

Jüdinnen und Juden wurden für ihre Arbeit nicht entlohnt. Die arbeitenden Ghettobewohner*innen erhielten zusätzliche karge Nahrung, um ihre Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Arbeitende Häftlinge erhielten einmal täglich 200 Gramm Brot und flüssige Suppe.

Die Ration der nicht arbeitenden Ghettoinsassen betrug auf dem Papier 875 Gramm Brot für die gesamte 7-Tage-Woche. Die nicht arbeitenden Häftlinge des Ghettos warteten immer darauf, was diejenigen, die von der Arbeit zurück kamen, mit ihnen teilen würden, zum Beispiel ein Stück Brot. Sie warteten auch auf die Arbeiter, denn mit ihnen kamen die neuesten Nachrichten ins Ghetto - sie konnten erfahren, was in der Stadt getan wurde, was an der Front geschah usw.

Abram Rubenchyk, ein Häftling des Minsker Ghettos, erinnert sich:

„Ich erinnere mich an riesige Kolonnen von Juden, die zu den Schneeschaufeln an der Eisenbahn geschickt wurden. Alt und Jung wollten unbedingt dorthin. Nur um aus dem Ghetto herauszukommen, denn für diese Arbeit gab es eine Ration Brot oder etwas Brei...“¹

Im Laufe der Zeit wurden zusätzliche Kennzeichnungsschilder für die Ghettohäftlinge eingeführt - rote Rechtecke für diejenigen, die arbeiteten und grüne für diejenigen, die im Ghetto festgehalten wurden. Gleichzeitig wurden die jüdischen Fachleute in einen separaten Bereich des Ghettos verlegt.

Die Arbeit im Ghetto bzw. hatte nur eine aufschiebende Wirkung und verzögerte die Ermordung der Menschen. Solange man die Möglichkeit hatte zu arbeiten, erhielt man Essensrationen und hatte Überlebenschancen bei den Vernichtungsaktionen im Ghetto.

„Arisierung“

Mit Beginn der Besetzung der belarussischen Gebiete durch deutsche Truppen wurde neben der Ausgrenzung und schrittweisen, systemischen Vernichtung der Bevölkerung auch deren Eigentum geraubt. Sowohl das staatliche als auch nicht zuortbare Eigentum, als auch das von Jüdinnen und Juden beschlagnahmte, wurde zu deutschem Eigentum. Die deutschen Behörden waren in erster Linie an Silber, Gold und Bargeld interessiert. Bewegliches und unbewegliches Eigentum sollte verkauft und damit für das Deutsche Reich monetarisiert werden.

Da Jüdinnen und Juden bei der Umsiedlung in die Ghettos nur das Nötigste mitnehmen durften, wurde das zurückgebliebene Eigentum beschlagnahmt und verkauft und verteilt.

In der Anweisung an die Besetzungsbehörden für die Verwaltung der Ghettos in Lettland, Litauen und Belarus vom 27. August 1942 heißt es außerdem, dass zum beweglichen Vermögen der Verwaltung auch der Einsatz von jüdischen Arbeitskräften gehörte. Für die Bereitstellung von Jüdinnen und Juden als Arbeitskräfte wurde demnach eine Gebühr erhoben. Dies galt zunächst zur Erfüllung von Aufträgen der Wehrmacht, später auch von deutschen Institutionen und einzelnen Deutschen. Die Einnahmen gingen an die Finanzabteilungen des Reichskommissars.

Vernichtungsaktionen

Die systematische Ermordung der lokalen Bevölkerung und der Jüdinnen und Juden entwickelte sich im Laufe der Besatzungszeit. Zu Beginn wurden Menschen getötet, weil sie sich bspw. weigerten, zur Arbeit zu gehen, weil sie nicht bereit waren, deutsche Befehle auszuführen usw. Bereits ab August 1941 verlagerte sich aber der Schwerpunkt auf die schrittweise und gezielte, systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung.

Auf dem jüdischen Friedhof in Minsk begannen die ersten Erschießungen. Nach der Ankunft der ersten westeuropäischen Jüdinnen und Juden und der Einrichtung des Sonderghettos wurden die „Hamburger Juden“ gezwungen, auf dem Friedhof Erschießungsgruben auszuheben; ab 1943 wurden auch sie dort erschossen.

Massenerschießungen wurden in der Regel nicht innerhalb der Stadtgrenzen durchgeführt. In Minsk wurden bspw. Schluchten und Steinbrüche genutzt, so in Drazdy, Tuchynka und auf dem Kalvaryja-Friedhof. Ab dem Frühjahr 1942 wurden Exekutionen im Gebiet Blagauschtchyna in der Nähe des Dorfes Maly Trascjanec, 13 Kilometer von Minsk entfernt an der Mahilou-Autobahn, durchgeführt.

Die Vernichtungsaktionen wurden nach einem vorher festgelegten Plan durchgeführt. Razzien wurden fast jede Woche durchgeführt. Währenddessen wurde ein Teil des Ghettos abgesperrt, und es war unmöglich, es zu verlassen. Jeder, der dort lebte, wurde getötet. Dieser Teil wurde dann aus dem Ghetto herausgenommen und so sein Gebiet verkleinert.

Die Liquidierung der Ghettobewohner*innen erfolgte durch Straßenrazzien, nächtliche Razzien in den Wohnungen, Massenvernichtungsaktionen, Ergreifung von Menschen auf der Straße und Verschleppung an einen unbekannten Ort, von dem sie nicht mehr zurückkehrten. Was die Zahl der getöteten Menschen betrifft, so waren die von den Nationalsozialisten im Voraus geplanten Massenvernichtungsaktionen, bei denen möglichst viele Menschen jüdischer Nationalität vernichtet werden sollten, die mit den höchsten Opfern. Der SD, die SS, die Polizei, die Gestapo und die Schutzpolizei waren an der Durchführung dieser Massenvernichtungsaktionen beteiligt. Die größten Massenvernichtungsaktionen fanden am 7. und 20. November 1941, am 2./3. März und vom 28. bis 31. Juli 1942 sowie am 21. bis 23. Oktober 1943 statt, als das Ghetto endgültig aufgelöst wurde.

¹ Абрам Рубенчик: В Минском гетто и партизанах. [Im Minsker Ghetto und bei den Partisanen.] Israel, 2006, S. 50.

Aus den Erinnerungen von H. Rubintschyk, einem ehemaligen Häftling des Minsker Ghettos:

„Am 7. November um 5:30 Uhr morgens kamen mit Schaufeln und Schusswaffen bewaffnete Gruppen. Sie brachen Türen auf, drangen in Häuser ein und trieben alle, die zu Hause waren, auf die Straße. Dann stellten sie Kolonnen auf und dirigierten alle in die Chlebnaja-Straße. Dort wurden vorbereitete Autos geparkt. Behinderte Menschen, die sich nicht bewegen konnten, wurden aus ihren Wohnungen geholt und wie Brennholz in die Autos geworfen. An diesem Tag wurden etwa 10.000 Juden herausgeholt. Sie wurden nach Tuchynka gebracht, auf das Gelände der Ziegelfabriken. Da die Autos früher ankamen, als die Maschinengewehre Zeit hatten zu schießen, wurden die Menschen in kalten Baracken untergebracht. Aus diesen Baracken wurden jeweils 10 Personen in vorbereitete Gruben getrieben und gezwungen sich auszuziehen und erschossen.“¹

Während der Massenvernichtungsaktion vom 28. bis 31. Juli 1942 im Minsker Ghetto wurde der Teil, in dem Bremer Jüdinnen und Juden lebten, zerstört, ebenso ein Krankenhaus, ein Behindertenheim und ein Waisenhaus. Nachdem die Arbeitskommandos in die Stadt abgereist waren, wurden die verbliebenen Ghettobewohner*innen zusammengetrieben, um sie zur Vernichtung zu bringen. Pro Tötung wurden 50-60 Menschen in „Duschegubka“-Autos getötet. Die Zahl der insgesamt ermordeten ist nicht bekannt.

Widerstand

Der Vernichtungswille der Nationalsozialisten traf auf Überlebenswillen und widerständische Aktionen. Dazu gehörte einerseits, dass Jüdinnen und Juden versuchten, in „Malinas“ zu überleben, die die Form eines unterirdischen Gangs, eines Schranks mit versteckten Türen, eines Dachbodens mit einer versteckten Falltür, einer falschen Wand oder eines getarnten Kellers haben konnten. Oft wurden diese Verstecke gefunden, die Suchmethoden der Nationalsozialisten waren vielfältig: Hunde, Klopfen an den Wänden, Sprenggranaten, Rauchbomben, die in den Keller geworfen wurden; aber auch der Bedarf an Wasser und Nahrung, die Enge und der Luftmangel zwang die Menschen ihren Schutzraum zu verlassen.

Ein wichtiger Faktor für das Überleben war die Hilfe der nicht-jüdischen lokalen Bevölkerung, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens, Personen versteckten und ihnen damit bei Überleben halfen.

Diese Menschen werden von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern der Welt“ bezeichnet. Derzeit sind etwa 900 für ihre Taten auf belarusischem Gebiet anerkannt.

Eine weitere Überlebensstrategien für Jüdinnen und Juden war die Flucht aus dem Ghetto. Jedoch war die tatsächliche Flucht durch den Draht nur ein geringer Teil. Danach war notwendig, einen angemessenen Unterschlupf, einen Schutz für eine längere Zeit zu finden. Es gelang nur wenigen aus dem Ghetto zu den Partisan*inneneinheiten fliehen.

Innerhalb der Partisan*inneneinheiten organisierten sich Jüdinnen und Juden teilweise in so genannten Familienabteilungen. Das heißt, in diese Abteilungen wurden auch nicht-kämpfende Frauen, Kinder und alte Menschen aufgenommen. Die größten Abteilungen, die mehr als ein 500 Jüdinnen und Juden retteten, waren die Abteilungen der Brüder Bielski und Shalom Soryn, die in der Nalibokskaja Puschtscha operierten.

Innerhalb des Minsker Ghettos wurde bereits im ersten Monat seines Bestehens der Widerstand organisiert. Der Untergrund des Ghettos war von 1941 bis 1943 aktiv und es gab insgesamt 22 Unter-

¹ Протокол беседы Коссого Н. А. с узницей минского гетто Рубинчик Х. И. [Protokoll eines Gesprächs zwischen Kossoj N.A. und einer Häftlingin des Minsker Ghettos Rubintschyk H.I.], in: Адамушко Владимир: Холокост в Беларуси. 1941 – 1944. Документы и материалы [Holocaust in Belarus. 1941 - 1944. Dokumente und Materialien]. Минск, 2002, S. 179–190.

grundgruppen. Der Untergrund stellte die Kommunikation mit der Stadt her, sammelte Waffen und Medikamente, half Ghettohäftlingen der Flucht und führte nachrichtendienstliche Tätigkeiten über die von den Deutschen vorbereiteten Massenvernichtungsaktionen durch. Das jüdische Infektionskrankenhaus wurde zum Hauptquartier des Ghetto-Untergrunds und des Minsker Stadt-Untergrunds, wo sie den Partisan*innen medizinische Hilfe leisteten. Verwundete Partisan*innen konnten als Ghettohäftlinge getarnt zur Behandlung in das Ghettokrankenhaus gebracht werden. Außerdem durften die Ärzte des Krankenhauses in den „russischen“ Stadtteilen von Minsk Medikamente kaufen.

Der Judenrat und die jüdische Polizei

Um die Bewertung von Judenräten (und der jüdischen Polizei) in den von den Deutschen eingerichteten Ghettos gibt es kontroverse wissenschaftliche Einschätzungen. Judenräte (und die jüdischen Polizei) waren ein Instrument der NS-Behörden, die ihre Politik unter Zwang von denjenigen aktiv durchsetzen ließen, die sie betraf. So musste der Judenrat die Befehle der deutschen Besatzer ausführen, obwohl diese sie und ihre Familien selbst betraf.

Die Aufgaben des Judenrats waren, die Verwaltung des Ghettos und seiner Bewohner*innen, also die An- und Umsiedlung von Jüdinnen und Juden im Ghetto sowie die Versorgung mit Lebensmitteln und lebensnotwendigen Gütern. In den Aufgabenbereich fielen allerdings auch die verwalterischen Tätigkeiten, bspw. Transportlisten anlegen, die (zum überleben notwendigen) Arbeitskommandos außerhalb des Ghettos zuzuteilen und die von den Besatzern auferlegten Beiträge zu zahlen. Der Judenrat verfügte über einen jüdischen Ordnungsdienst oder bzw. die jüdische Polizei. Diese bewachte die Straßen im Ghetto sowie die Ein- und Ausgänge des Ghettos und beschlagnahmte Dinge von wiederkehrenden Ghettobewohner*innen.

Auch das Sonderghetto hatte einen Judenrat. Der erste Vorsitzende des Judenrats des Sonderghettos (d.h. innerhalb des Minsker Ghettos) war Edgar Frank, der Leiter des Hamburger Transports (im März 1942 getötet), gefolgt von Erik Garf aus Bremen, der wahrscheinlich im Sommer 1942 getötet wurde. Die Aufgaben des Sondergetto Einrichtung waren die gleichen wie im „russischen“ Teil des Ghettos: Registrierung und Verteilung der Häftlinge, Bereitstellung von Arbeitskräften usw. Eine Besonderheit des Sonderghettos, das auch „Hamburger“ Ghetto genannt wurde, war das fast völlige Fehlen von Verbindungen zu den Partisan*innen und der Untergrundorganisation, was sich dadurch erklärte, dass die „Hamburger“ Juden „Fremde“ in Minsk waren und die Sprache nicht kannten, sowie durch die kollaborative Politik des Sondergetto-Judenrats. Auch erzählen viele Überlebende, dass sie den Eindruck hatten, dass die „Hamburger“ Juden dazu neigten, den Versprechungen der Deutschen zu glauben. Es kam zu keiner Annäherung zwischen den beiden Judenräten, obwohl sie sich getroffen hatten.

Die Möglichkeit und das Nutzen eines Handlungsspielraums von Seiten des Judenrats (und der jüdischen Polizei) wird von der Wissenschaft unterschiedlich bewertet. So gab es sowohl aktive Kollaborateur*innen als auch solche, die den Ghettobewohner*innen halfen. Zu bestimmten Zeiten war der Judenrat des Minsker Ghettos mit dem Untergrund des Minsker Ghettos und dem städtischen Parteikomitee im Untergrund von Minsk verbunden. Die Mitglieder des Judenrats waren trotz der Tatsache, dass er von den Nazis organisiert wurde, Opfer der Politik des Völkermords.

Sonderghetto

Im September 1941 begann die Deportation der Jüdinnen und Juden aus Deutschland. Vom 1.

November 1941 bis zum 4. Dezember 1942 war geplant, 50.000 Jüdinnen und Juden aus dem Reich, den Ost- und Grenzgebieten, dem Protektorat Böhmen und Mähren in die Bezirke Riga und Minsk

umzusiedeln. Es war geplant, 25.000 Jüdinnen und Juden nach Minsk zu transportieren. Die genaue Zahl ist nicht bekannt, aber es lässt sich sagen, dass mindestens 23.400 ausländische Jüdinnen und Juden in das Ghetto Minsk und Maly Trascjanec deportiert wurden. Der erste Transport verließ Hamburg am 8. November und kam am 11. November 1941 in Minsk an.

Zu dieser Zeit wurden die Menschen in einigen Teilen des Minsker Ghetto durch Pogrome, Razzien, Nachtangriffe und Erschießungen ermordet, um „Platz zu machen“ für die neuen deportierten Menschen. Diese Stadtteile wurden vom Hauptteil des Ghettos abgetrennt und mit Stacheldraht umgeben, so dass sie ein Ghetto innerhalb des Ghettos bildeten. Das Sonderghetto Nr. 1 war von November 1941 bis Oktober 1943 in Betrieb, wo Jüdinnen und Juden aus Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt/Main untergebracht waren; Sonderghetto Nr. 2 war vom 20. November 1941 bis 28. Juli 1942 für Jüdinnen und Juden aus Berlin, Brünn, Wien und Bremen in Betrieb. Die Jüdinnen und Juden des Sonderghettos befanden sich in der gleichen Situation wie die Bevölkerung des übrigen Ghettos in Minsk, sie waren der totalen Vernichtung ausgeliefert. Die belarussischen Jüdinnen und Juden hatten jedoch den Vorteil, dass sie besser an die klimatischen Bedingungen angepasst waren und Kontakte zur Außenwelt hatten. Sie hatten eine bessere Chance zu entkommen und zu überleben als diejenigen, die sich nicht im Gelände orientieren konnten und die Sprache nicht beherrschten.

Die „Hamburger“ Juden waren die ersten, die das Sondergetto betrat. Deswegen wurde das Sondergetto manchmal auch „Hamburger Ghetto“ genannt. Sie hatten den Auftrag, die Häuser von den Leichen der vorherigen Massentötungen zu befreien. Einer der wenigen überlebenden Hamburger Juden, Heinz Rosenberg, erinnert sich:

„Als wir das Haus betraten, erwartete uns ein zweiter entsetzlicher Eindruck von Minsk: Hunderte Leichen bedeckten den Boden... Überall war Blut, und auf den Öfen und Tischen stand noch Essen. Alle Räume waren in einem vollständigen Durcheinander. Es war nicht eine lebende Seele zu finden.“¹

Als andere Leute vom Bahnhof ankamen und das alles sahen, trauten sie sich nicht, das Gebäude zu betreten. Aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, als mit der Räumung des Gebäudes zu beginnen. Die Toten wurden in den Innenhof gebracht. Die Möbel wurden aus den Fenstern geworfen und dann verbrannt. Es gab kein Licht, kein Wasser, kein Glas, keine Heizung, keine Stühle, keine Betten, keine Tische. Die Menschen wurden auf 30 Zimmer verteilt. Alle waren gezwungen, auf dem Boden zu sitzen. Sobald alle untergebracht waren, erschien ein SS-Offizier und verlangte Dr. Frank. Er gab ihm einen Befehl: Alle Männer sollten sofort in zwei Gruppen aufgeteilt werden. Eine Gruppe wurde zum Bahnhof geschickt, um die Waggons mit ihren Habseligkeiten auszuladen, die zweite Gruppe sollte die ankommenden Lastwagen entladen.

Die ehemaligen Besitzer bekamen ihr Gepäck jedoch nicht zurück. Sie mussten es in das Lager für beschlagnahmte Gegenstände bringen, das sich im Opernhaus befand. Die deutschen Jüdinnen und Juden, die im Lager arbeiteten, sortierten dann den Inhalt der Koffer, ordneten die Kleidung und flickten gegebenenfalls die Schuhe. All diese Dinge wurden auf Eisenbahnwaggons verladen und nach Deutschland zurückgeschickt. Die Waggons wurden mit einer lesbaren Aufschrift versehen: „Geschenke der belarussischen Bevölkerung an das deutsche Volk“. Viele Dinge aus dem Gepäck der Deportierten - Wertsachen, Mäntel, Pelzmäntel, Lebensmittel - wurden von der SS und der Polizei mitgenommen.

¹ Petra Rentrop: Tatorte der „Endlösung“. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011, S. 177.

Ein ehemaliger Häftling des Sondergettos aus Berlin, Berthold Rudner, erinnert sich an die Zustände:

„Die Wohnungen waren einfache Holzhütten Es gab kein Wasser, kein Licht, keine Toilette. Wir ... verbrachten die erste Nacht in unserer neuen 'Wohnung' auf Stühlen. Diese neue 'Wohnung' bestand aus zwei kleinen Zimmern, die für acht Personen gedacht waren. Es gab also nur ein Quadratmeter pro Person. Die Bedingungen im Lager waren schrecklich. Es ist fast unmöglich, sich sauber zu halten. Die Leute tragen schmutzige Kleidung, weil es keine Seife gibt ... Ratten beißen uns fast tot.... Ohnmacht und Hunger... Manchmal bekommt man sogar um 9 Uhr eine leere Suppe und am Abend etwas Brot. Manchmal bekommt man überhaupt nichts. Manchmal bekommt man eine handvoll Perlgraupenbrei. Keine Gewürze, nicht einmal Salz... Im Ghetto gibt es immer wieder Überfälle. Es gibt immer wieder Plünderungen, Menschen werden erschossen. Die Leute werden gefangen, gefesselt, nachts weggebracht, und am Morgen sind die Schaufeln und Haken blutverschmiert.“¹

Überlebende Jüdinnen und Juden aus dem so genannten „russischen“ Teil des Ghettos vermerken in ihren Memoiren häufig, dass die deportierten Jüdinnen und Juden versuchten, die ihnen zugewiesenen Wohnungen so sauber und ordentlich wie möglich zu halten. Sie unterschieden sich von den einheimischen Jüdinnen und Juden dadurch, dass sie viel besser gekleidet waren und zum Zeitpunkt ihrer Ankunft in Minsk noch einige Wertgegenstände bei sich hatten, die sie gegen Lebensmittel, Petroleum und andere notwendige Güter einzutauschen versuchten. Die Deportierten waren völlig unvorbereitet auf den Winter in Minsk, ihre Schuhe und Kleidung waren nicht für das Wetter geeignet und sie hatten fast keine Lebensmittelvorräte dabei. Sie beherrschten die russische Sprache nicht und unternahmen daher kaum Versuche, auf eigene Faust Waren außerhalb des Ghettos zu tauschen oder Flucht- und Rettungsmöglichkeiten zu finden. Um Wertsachen und Kleidung gegen Lebensmittel oder Medikamente zu tauschen, waren sie auf die Hilfe einheimischer belarussischer Jüdinnen und Juden aus den sogenannten „russischen“ Bezirken des Ghettos angewiesen.

Der größte Nachfrage bei den „Hamburgern“ war Schmalz, oder „Spick“, wie es in Minsk genannt wurde. Die „Hamburger“ erstellten sogar eine spezielle Preistabelle, zum Beispiel für eine Armbanduhr - ein Pfund „Spick“ und einen Laib Brot oder ein Pfund Margarine und zwei Brote. Die „Lebensmittel“, die die deutschen Behörden den „Hamburgern“ gaben, reichten nur für eine wässrige Suppe. Um den Hunger irgendwie zu bekämpfen, tauschten die Menschen Kleidung, sogar Unterwäsche, gegen Lebensmittel ein - alles, was gerade gefragt war.

Anders als in den polnischen und litauischen Ghettos gab es im Minsker Hauptghetto kein kulturelles Leben, keine Schulen, kein Theater, kein Orchester usw. Im „Sondergetto“ gab es Versuche, weiterhin ein kulturelles und geistiges Leben zu organisieren. Dort wurde eine Schule mit mehr als 50 Schülern eröffnet, die bis zum Sommer 1943 bestand. Es gab auch Versuche, ein Orchester zu gründen und jüdische Feiertage zu feiern, obwohl dies von den Deutschen streng verboten war. Generell ist festzustellen, dass es trotz der Tatsache, dass Minsker und „Hamburger“ Juden in unmittelbarer Nähe zueinander lebten, keine Annäherung zwischen ihnen gab. Bis zu einem gewissen Grad wurde dies durch den Glauben der deportierten Jüdinnen und Juden an die von den Nazis verbreiteten Gerüchte behindert, dass ihr Aufenthalt in Minsk nur vorübergehend sei und sie bei Kriegsende wieder nach Hause zurückkehren würden.

Bis April 1942 wurden zwei Küchen für das gesamte deutsche Ghetto genutzt, die sich im Sondergetto Nr. 1, dem sog. „Hamburger Lager“ befanden. Von dort brachten die Jüdinnen und Juden des zweiten Sonderghettos die sogenannte Tagessuppe in Fünfzig-Liter-Kannen. Jede Person hatte

¹ Руднер, Бертольд: Записки из Минского гетто. Памяти Марты Крон, умершей 26 января 1942 г. в 18 часов в Минском гетто. Рассказ о последних трёх месяцах жизни (12.11. 1941 – 26.1. 1942) [Notizen aus dem Minsker Ghetto. Zum Gedenken an Marta Kron, die am 26. Januar 1942 um 18 Uhr im Minsker Ghetto starb. Ein Bericht über die letzten drei Monate ihres Lebens (12.11.1941 - 26.1.1942)], in: Балакраў, Віктар (ред.): Беларусь у выпрабаваннях Вялікай Айчынай Вайны: масавыя забойства нацыстуў [Belarus in den Prozessen des Großen Vaterländischen Krieges: Nazi-Massaker]. Мінск 2005, S. 220 – 225.

Anspruch auf 300 ml Wasser pro Tag, in dem 5 Gramm Buchweizen gekocht wurden. Es wurde kein Fett verabreicht und die Häftlinge erhielten monatelang kein Salz. Außerdem gab es täglich 150 Gramm Brot aus Buchweizenmehl. Die Menschen begannen an Unterernährung zu sterben.

Im Sonderghetto lebten etwa 7.000 Menschen auf engstem Raum. Die Menschen litten an Unterernährung und unhygienischen Verhältnissen. Am 31. Dezember 1941 waren etwa 900 westeuropäische Jüdinnen und Juden aufgrund von Ruhr, Erfrierungen, eiternden Wunden, Bindegewebstzündungen, Lungenentzündungen und anderen Krankheiten arbeitsunfähig. Zur Behandlung der Kranken wurde ein rudimentäres Krankenhaus eingerichtet, aber für so viele Menschen im Sonderghetto gab es nur fünf Ärzte.

Etwa 300 Personen waren im Krankenhaus beschäftigt. Andere arbeiteten in den Kasernen in den Bekleidungslagern der Luftwaffe (ca. 150 Frauen) oder in einer Schuhmacherei (ca. 100 Personen). Am härtesten war die Arbeit für diejenigen, die Schienen verlegen mussten. Aus den Reihen der deutschen Jüdinnen und Juden wurde eine Wache unter der Leitung von Karl Loewenstein gebildet. Die Wache setzte sich aus Männern zusammen, die ihren Militärdienst absolviert hatten. Die Wächter verrichteten auch Gelegenheitsarbeiten: Sie lieferten Lebensmittel aus, bewachten den Krankentransport und brachten die Toten weg.

Liquidierung der Ghettos

Das Sondergetto Nr. 2 wurde am 28. und 29. Juli liquidiert. Hierbei wurden die meisten Bremer Jüdinnen und Juden getötet. Der Großteil erstickte auf dem Weg nach Blagauschtyyna, in der Nähe von Maly Trascjanec bei Minsk.

Am 21. Juni 1943 erließ Heinrich Himmler einen Befehl zur vollständigen Liquidierung aller Ghettos im „Reichskommissariat Ostland“. Die Jüdinnen und Juden sollten in zahlreiche Konzentrations- und Vernichtungslager, darunter Dachau, Sobibór und andere gebracht werden. Im September 1943 wurde beschlossen, zunächst das Sondergetto Nr. 1 in Minsk zu zerstören. Als es aufgelöst wurde, waren noch etwa 1000 Ghettobewohner*innen am Leben. Etwa 300 von ihnen wurden in Lager im besetzten Polen deportiert, der Rest wurde getötet. Nur sechs Bremer Deportierte überlebten: Kurt Anspacher (Achim), Werner Blumert (Zeven), Hans und Richard Frank (Bremen), Heinz Menkel (Leer) und Martin Spanier (Verden).

Das verbliebene Minsker Ghetto wurde vom 21. bis 23. Oktober zerstört. Daraufhin meldeten die Besatzungsbehörden nach Berlin, dass Minsk zu einer „judenfreien“ Stadt erklärt werden konnte. Die Zahl der in den 826 Tagen des Ghettos Getöteten ist nicht eindeutig zu bestimmen. Die Schätzungen von Forscher*innen schwanken zwischen 60.000 und 100.000. Eine aktive Untergrundbewegung verhalf etwa 10.000 Jüdinnen und Juden zur Flucht zu den Partisan*innen in die umliegenden Wälder.

Maly Trascjanec

Während der Zeit des Minsker Ghettos befand sich in der Nähe des Dorfes Maly Trascjanec bei Minsk von Ende April/Anfang Mai 1942 bis Juli 1944 eine dreiteilige Vernichtungsstätte: ein Zwangsarbeitslager auf dem Gelände einer ehemaligen Kolchose, ein Ort der Massenerschießungen in Blagauschtyyna und ein Ort der Verbrennung im Schaschkouka. Diese Vernichtungsstätten waren für Zehntausende Jüdinnen und Juden aus Minsk und den Nachbarstädten, für deportierte Jüdinnen und Juden aus den Ländern West- und Mitteleuropas sowie für sowjetische Kriegsgefangene, Untergrundkämpfer*innen und die lokale belarussische Zivilbevölkerung die Endstation. Die meisten der

Toten waren Frauen, Kinder und ältere Menschen. In zwei Jahren wurden hier nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 60.000 und 206.500 Menschen getötet.

Nach einem Besuch von Reichsführer SS Heinrich Himmler in Minsk, Nawinki (psychiatrische Einrichtung) und dem Kriegsgefangenenlager in Masjukouschtschyna am 15. August 1941 wurde im Frühjahr 1942 Maly Trascjanec als Ort für Erschießungen und Zwangsarbeit ausgewählt. Ab Sommer wurden „Duschegubkas“ zur Tötung eingesetzt. Der Ort wurde nicht ohne Grund gewählt: Außerhalb der Stadt, in der Nähe des Waldes, verlief eine Eisenbahnlinie. Die gesamte Infrastruktur war bereits vorhanden.

Das Zwangsarbeiterlager

Anfang April 1942 besetzte der SD das Gelände der Kolchose Karl Marx. Er vertrieb die Bewohner*innen und begann, eine eigene Hof- und Lagerinfrastruktur zu schaffen: Es entstanden Baracken, die mit Stacheldraht umgeben waren. Die Gebäude der ehemaligen Kolchose wurden zur Unterbringung von Menschen genutzt, die dort zur Arbeit gezwungen wurden. Zwischen Mai und Oktober 1942 kamen 15 Transporte mit jeweils etwa 1.000 Deportierten an. Fast alle von ihnen wurden hier getötet.

Blagauschtyyna

Ebenfalls im Sommer 1942 begannen die Aktionen zur Vernichtung der deportierten Jüdinnen und Juden, die seit November 1941 im Ghetto von Minsk inhaftiert waren; auch sie wurden nach Blagauschtyyna (und teilweise anderen, sporadischen Tötungsorten, gebracht und ermordet.

1942 trafen die Transporte zunächst am Bahnhof Minsk Tavarny (Minsk Güterbahnhof) ein. Später brachte eine spezielle Bahnlinie die Jüdinnen und Juden direkt nach Trascjanec. Um die zum Tode verurteilten Menschen näher an den Ort der Vernichtung zu bringen, wurde im August 1942 ein kleiner provisorischer Bahnhof mit einem Bahnsteig gebaut, auf dem die Menschen ausgeladen wurden. Danach wurde ein kleiner Prozentsatz von Fachleuten für Zwangsarbeit ausgewählt, um die Habseligkeiten der Deportierten zu sortieren; diese Menschen wurden nicht sofort getötet.

Die Menschen wurden anfangs in Massen erschossen. Um den Prozess der Massenvernichtung von Menschen zu beschleunigen und den „psychologischen Druck“ auf die Erschießungskommandos zu verringern, wurden ab Anfang Juni 1942 „Duschegubkas“ eingesetzt.

Die Leichen wurden in Blagauschtyyna begraben, und die Kleidung wurde im Lager Trascjanec sortiert. In diesem Lager waren auch SS-Einheiten und untergebracht, die Partisanengruppen aufspüren sollten. Dies war wahrscheinlich der Grund für die wiederholten Angriffe von Partisan*innen auf das Lager. Daher wurde Maly Trascjanec im Januar 1944 zum Wehrdorf erklärt.

Schaschkouka

Im Zusammenhang mit dem Sieg der Roten Armee in Stalingrad stand die Errichtung von Leichenverbrennungsanlagen für die Verbrennung der Ermordeten in Schaschkouka. Die Deutschen begannen ab Anfang 1943 aktiv damit, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen. Zu diesem Zweck arbeitete von Ende Oktober bis Mitte Dezember 1943 das Sonderkommando „1005“ im Lager Trascjanec. Daher wurde Blagauschtyyna ab Ende Oktober 1943 nicht mehr als Ort für Vernichtungsaktionen genutzt. Dafür wurde Schaschkouka von Herbst 1943 bis zur Zerstörung des Lagers Ende Juni 1944 zu einem Ort der Massenliquidierung von Menschen. Auf dem Feld neben dem Lager wurde die Asche der verbrannten Menschen verstreut.

Minsk wurde am 3. Juli 1944 befreit, und das Lager Trascjanec am 30. Juni aufgelöst. Etwa 6.500 Menschen, darunter die letzten Häftlinge des Lagers, wurden getötet und in einer alten Kolchose Scheune verbrannt.

Die im Sommer 1944, unmittelbar nach der Befreiung von Minsk eingesetzte Außerordentliche Staatliche Kommission die die Spuren der Verbrechen untersuchen sollte erforschte das Gelände von Blagauschtchyna, Schaschkouka und Maly Trascjanec. Die ganz genauen Zahlen und die Namen der getöteten Menschen können nicht abschließend rekonstruiert werden.

Erinnerungskultur an die Opfer des Holocaust und die Deportierten in Minsk und Bremen

Insgesamt starben in Minsk etwa 327.000 Menschen. Dabei ist nicht bekannt, wer Einwohner*in war, wer freiwillig und wer gezwungenermaßen zur Zeit der Deutschen Besatzung vor Ort war.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren Belaruss*innen und Jüdinnen und Juden Teil desselben sozialen Raums. Die genaue Zahl der Überlebenden des Minsker Ghettos ist nicht bekannt, da nicht bekannt ist, wie viele von ihnen nach 1944-1945 in der Stadt blieben, in der ihre Angehörigen ermordet wurden.

Nach der Volkszählung von 1959 lebten 14% der Jüdinnen und Juden (38.800 Menschen), die jiddisch als ihre Muttersprache betrachteten, in Minsk. Kultur und Literatur in dieser Sprache, Schulen und wissenschaftliche Einrichtungen, in denen sie verwendet wurde, verschwanden nach und nach. Dies sind die Folgen des Holocaust sowie der antisemitischen Politik des sowjetischen Staates und des Einflusses von Denunziationen durch „normale Bürger“, die die offizielle Politik unterstützten und das Leben der Jüdinnen und Juden, die ihre Identität bewahren wollten, erheblich erschwerten.

Im Juli 1945, nach dem Kriegsende, lebten noch 93 Jüdinnen und Juden in Bremen, darunter 56 Überlebende des Ghettos Theresienstadt. Die jüdische Gemeinde in Bremen wurde 1948 wieder gegründet.

Verantwortung für Verbrechen

Im Oktober 1943 wurde die „Erklärung über die Verantwortung der Hitleristen für begangene Verbrechen“ zwischen Vertretern der UdSSR, der USA und Großbritanniens unterzeichnet. Mit dem Ende des Krieges begannen die Prozesse zur Bestrafung der Verbrecher. Der berühmteste davon fand 1945-1946 in Nürnberg statt. Zu den Angeklagten des Nürnberger Prozesses 1947 gehörte Eduard Strauch, Kommandeur einer Einsatzgruppe und später der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) in Minsk, der auch für zahlreiche Massaker in der Region verantwortlich war. Er wurde zunächst zur Hinrichtung verurteilt, die jedoch später in lebenslange Haft umgewandelt wurde. Strauch starb 1955 im Gefängnis.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden die Prozesse gegen NS-Täter auf jede erdenkliche Weise verlangsamt. Trotzdem wurden unter anderem diejenigen verurteilt, die in und um Minsk Kriegsverbrechen begangen hatten. Der Prozess gegen 16 Vertreter von Wehrmacht, Polizei und SS fand im Januar 1946 in Minsk statt. Einer der Angeklagten war der ehemalige SS-Oberführer Eberhard Herf, der auch für die Verbrechen in Maly Trascjanec verantwortlich gemacht wurde. Er wurde zusammen mit den anderen 13 Angeklagten zum Tod durch Erhängen verurteilt.

In den 1960er Jahren fanden vor deutschen Gerichten etwa zehn Prozesse zu NS-Verbrechen in Minsk statt. Von 30 Personen wurden 23 zu langen Haftstrafen verurteilt, davon fünf lebenslänglich. Besondere Aufmerksamkeit wurde Georg Heuser zuteil, dem ehemaligen Leiter des Sicherheitskom-

mandos und des SD Minsk, der persönlich an Hinrichtungen in Trascjanec teilgenommen hatte. Nach dem Krieg lebte er in der BRD, arbeitete als Kriminalkommissar des Landes Rheinland-Pfalz und wurde erst 1959 verhaftet. Wegen Mittäterschaft an der Ermordung von 11103 Menschen wurde er 1963 zu 15 Jahren Haft in einem Hochsicherheitsgefängnis verurteilt, aber bereits 1971 amnestiert.

In den Jahren 1962-63 untersuchten die sowjetischen Behörden den Fall von Albert Sakitens, einem ehemaligen Mitarbeiter einer lettischen Einheit, der an den Massenerschießungen in Maly Trascjanec beteiligt gewesen war. Er wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Gegen österreichische NS-Täter gab es fast keine Prozesse. Der einzige Fall war der Prozess gegen den ehemaligen Gaswagenfahrer Josef Wendl. Er wurde 1970 freigesprochen, weil die Geschworenen zu dem Schluss kamen, dass er gezwungen gewesen war, illegale Befehle aus purer Not zu befolgen.

Die meisten NS-Verbrecher*innen wurden nie angeklagt. Die Suche nach ihnen dauert bis zum heutigen Tag an.

Erinnerungskultur in Bremen

In Bremen gibt es zahlreiche Gedenkzeichen unterschiedliche Formen für die deportierten Jüdinnen und Juden. So erinnert seit 1991 eine Tafel am Hauptbahnhof links vom Haupteingang an den Überfall auf die Sowjetunion und die anschließende Deportation der Bremer Jüdinnen und Juden in das Ghetto Minsk. Eine ähnliche Tafel wurde an einem Gebäude auf dem Gelände des ehemaligen Sonderghettos in Minsk angebracht.

An der Oberschule am Barkhof wurde 1998 eine Gedenktafel angebracht, die an die letzte Nacht erinnert, die die Bremer Jüdinnen und Juden 1941 dort verbracht haben. Auf dem Gelände der ehemaligen jüdischen Schule in der Kohlhöckerstraße 6 befinden sich Steine mit den Namen von deportierten/ermordeten Schüler*innen und Lehrer*innen.

Stolpersteine mit den Namen der Deportierten sind über ganz Bremen verstreut. Die Erinnerung wird sowohl in digitaler Form als auch in Form von Büchern bewahrt.

Erinnerungskultur in Minsk

Auch in Minsk gibt es Spuren der Erinnerung. Neben der bereits erwähnten Gedenktafel auf dem Gelände des ehemaligen Sondergetto, die 1992 errichtet wurde, gibt es weitere Zeichen, die die beiden Städte verbinden.

Viele Denkmäler, die dem Gedenken an die Opfer des Holocaust gewidmet sind, wurden von dem berühmten Architekten und Vorsitzenden der Union der belarusischen jüdischen öffentlichen Verbänden und Gemeinden, Leonid Levin entworfen (z.B. der Komplex am Ort des Pogroms vom 2. und 3. März 1942 in der „Grube“, das Symbol der zerstörten jüdischen Familie, die Bildhauerkomposition „Tisch und Stuhl“ auf dem jüdischen Friedhof).

Auf dem Gelände des ehemaligen Ghettos befindet sich die Geschichtswerkstatt Leonid Levin. Die im März 2003 eröffnete Bildungseinrichtung erfüllt die Funktion einer Gedenkstätte, in der Forschungs- und Bildungsarbeit zum Thema Holocaust und Deportationen durchgeführt wird, sowie Gedenkveranstaltungen stattfinden. Erinnert wird auch an die deportierten Jüdinnen und Juden aus Bremen.

Eines der wichtigsten Gedenkprojekte zur Erinnerung an deportierte Jüdinnen und Juden war Blagauschtchyna, Teil des Gedenkkomplexes in Maly Trascjanec, der 2018 eröffnet wurde. Der Komplex

besteht aus zwei Projekten: der Kreativwerkstatt von Leanid Levin und des belarussischen Staatsunternehmens Minskprakt unter der Leitung der Architektin Hanna Aksionava.

Die Errichtung des Gedenkkomplexes in Blagauschtchyna wurde von Archäologen des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften von Belarus beaufsichtigt. Hunderte von Gegenständen, die den von den Nationalsozialisten vernichteten Menschen gehörten, wurden zusammengetragen. Medikamente, Schlüssel zu den Häusern und Wohnungen, in die sie nie zurückkehrten, Medallons - die meisten Gegenstände sind westeuropäischen Ursprungs. Dies zeigt, dass die Menschen nicht hierher kamen, um zu sterben, sondern dass sie bis zuletzt glaubten, dass sie leben würden.

Die Gedenkstätte Blagauschtschyna hat das Potenzial, zu einem gesamteuropäischen Gedenkort zu werden, wenn sich die politische Situation verbessert. Sie verfügt auch über einen Teil auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeitslagers, wo 2015 der erste Teil der Gedenkstätte „Tor der Erinnerung“ installiert wurde. Die symbolischen Torklappen sind 10 Meter hoch und zeigen die erschöpften Häftlinge des Lagers, deren Körper mit Stacheldraht umwickelt sind - ein Symbol für die Unmöglichkeit, dem Tod zu entkommen. Zum Tor führt eine Gedenkstraße, an deren beiden Seiten Tafeln angebracht sind, die alle Orte der Massenvernichtung in Belarus auflisten.

Anhang 1: Schlüsselbegriffe

ANTIJUDAISMUS [GRIECHISCH-LATEINISCH: „PRINZIPELL GEGEN JUDEN“] — RELIGIÖS BEGRÜNDETE ABLEHNUNG UND Bekämpfung von Jüdinnen und Juden

ANTISEMITISMUS — rassistisch begründete, pseudowissenschaftliche Ablehnung und Bekämpfung von Jüdinnen und Juden; Begriff selbst seit ca. 1879, geprägt von Wilhelm Marr

APPELL — in nationalsozialistischen Zwangslagern regelmäßig von der → SS (resp. Wachmannschaft) durchgeführte Zwangsmaßnahme um Häftlinge zu demütigen, vorwandlich um zu zählen, aber auch um Bekanntgaben zu machen, öffentlich Strafen zu vollstrecken, Selektionen durchzuführen, etc.

„**ARBEITSERZIEHUNGLAGER**“ — von der → Gestapo eingerichtete Lager, v.a. für Zwangsarbeiter*innen und Arbeiter*innen, die wegen „mangelnder Arbeitsdisziplin“ inhaftiert wurden; Disziplinierungselement, das abschrecken sollte; Aufenthalt de facto zeitlich begrenzt, Alltag von schwerer Arbeit, Brutalität und Misshandlung geprägt

„**ARISIERUNG**“ ODER „**ENTJUDUNG**“ [!NS-Begriff!] — Prozess der Enteignung jüdischen Eigentums, ihrer Firmen, Geschäfte, Häuser, Grundstücke, Aktien und Bargeld, und die Übertragung an nicht-jüdische Personen, Firmen oder den Staat. Wird als Raub eingestuft.

AUSSENLAGER — auch Nebenlager genannt; gemeint sind größere Außenkommandos, die in Lagern außerhalb eines Stammlagers untergebracht waren; Außenlager bedeutete nicht unbedingt eine räumliche Nähe so gab es bspw. Außenlager von → Auschwitz in Hamburg; Außenlager konnten unterschiedliche Größen haben, von einigen wenigen Häftlingen bis zu großen Anlagenkomplexen; die Dauer des Bestehens solcher Außenlager variierte stark; auch gab es anders, als bei Hauptlagern kein eindeutiges einheitliches Muster, wie die Außenlager organisiert waren

AUSSERORDENTLICHE STAATLICHE KOMMISSION — die Außerordentliche Staatliche Kommission trägt den vollständigen Namen: „Außerordentliche Staatliche Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Aggressoren und ihrer Komplizen, und des Schadens, den sie den Bürgern, Kolchosen, öffentlichen Organisationen, staatlichen Betrieben und Einrichtungen der UdSSR zugefügt haben“, wurde gegründet um die nationalsozialistischen Verbrechen aufzuklären; die Hauptaufgaben waren das sammeln und erstellen von Dokumenten und Zeug*innenaussagen; die Dokumente spielten bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen eine Rolle

AUSCHWITZ — größtes deutsches Vernichtungslager während der Zeit des → Nationalsozialismus, aufgeteilt in Stammlager Auschwitz I (Stammlager), Auschwitz II (Birkenau), Auschwitz III (Monowitz)

DEPORTATION — Bezeichnung für die Zwangsweise Verschleppung von Menschen; während des → Nationalsozialismus häufig unter menschenunwürdigen und tödlichen Bedingungen

DISKRIMINIERUNG — Benachteiligung und Ungleichbehandlung, aufgrund von (zugeschriebenen) Merkmalen wie Religion, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter, ... und weiteren

EICHMANN, ADOLF — SS-Obersturmbannführer, Leiter des für die Organisation der Deportation und Vertreibung von Jüdinnen und Juden zuständigen Referats des → Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und damit maßgeblich für die Ermordung der europ. Jüdinnen und Juden verantwortlich; nach dem

Krieg Flucht nach Südamerika und Entführung durch den Mossad in den 60er Jahren, Prozess der mit einem Schulterspruch und der Todesstrafe endete (→ *Eichmannprozess*)

EICHMANNPROZESS — April bis Dezember 1961, in Jerusalem, der Prozess erlangte große Aufmerksamkeit, weil er eine Einzelperson, die maßgeblich die → *Shoah* organisierte verurteilte, aber auch, weil es für viele Opfer das erste mal war, dass sie über das Erlebte sprechen und in so einem großem Umfang gehört wurden (Stichwort Zäsur in der → Erinnerungskultur)

EINSATZGRUPPEN DER SICHERHEITSPOLIZEI UND DES SD (SICHERHEITSDIENST) — in den Ostgebieten der → *Wehrmacht* nachrückende Sonderheiten, die mit der Erschießung von Jüdinnen und Juden, Sint*ezza und Rom*nja, Kommunist*innen, als „Asozial“ verunglimpft Menschen, psychisch Kranken, sowie (vermeintlich) geistig und körperlich behinderten Menschen beauftragt waren; maßgeblich an der → *Shoah* und am → *Samudaripen/Porajmos* beteiligt, vor allem in Polen, der Ukraine und der Sowjetunion

„**ENDLÖSUNG DER JUDENFRAGE**“ [!NS-Begriff!] — euphemistische (beschönigende) Bezeichnung für die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Naziterminologie, deswegen wird der Begriff nur in Anführungszeichen verwendet

ENTNAZIFIZIERUNG — Beschluss der vier alliierten Siegermächte, alle nationalsozialistischen Organisationen zu verbieten und alle deutschen Institutionen vom → *Nationalsozialismus* zu säubern; eher mäßig erfolgreich in der Durchführung

ERINNERUNGSKULTUR(EN) — Oberbegriff für die verschiedenen (institutionalisierten) und öffentlichen Formen der (einzelnen und gesellschaftlichen) Erinnerung(en) in diversen Rituale und Praktiken, sich an die (eigene und staatliche) Vergangenheit zu erinnern (Wer erinnert sich an was, mit welchen Praktiken, von wem verantwortet und wo geschieht dies?); Setzt die Anerkennung von Unrecht und Leid angesichts der Zerstörung von Leben durch extreme Formen von Gewalt voraus

FLÜCHTLINGE/GEFLÜCHTETE — Personen, die sich aus begründeter Furcht vor Verfolgung im Heimatgebiet ihres Staates oder außerhalb des Landes ihrer Staatsangehörigkeit aufhalten und weder den Schutz dieses Landes genießen noch dorthin zurückkehren können

FREMDENFEINDLICHKEIT [auch: *Xenophobie*] — ablehnende Haltung gegenüber Menschen, die als fremd markiert werden; das „fremd“ muss dabei nicht zwangsläufig „richtig“ sein, sondern bezeichnet zumeist eine Abweichung von der Mehrheitsgesellschaft; Begriff wird häufig unscharf verwendet, wenn bspw. → *Rassismus* oder → *Antisemitismus* gemeint sind

GASWAGEN/„DUSHEGUBKA“ [belarusisch/russisch: „seelenzerstörend“] — Lieferwagen mit versiegelter Karosserie zur Tötung von Menschen durch qualvolles Erstickung mit Abgasen des laufenden Motors

GEDENKSTÄTTE — mehr oder weniger authentischer Ort; Ort, an dem bauliche Überreste die dort stattgefundenen Ereignisse bezeugen, in Europa häufig vor allem in Bezug auf den → *Nationalsozialismus* errichtet Orte der Erinnerung, der Mahnung, des Lernen, aber auch konkrete Friedhöfe, häufig in Verbindung mit einer Museum und/oder Studienzentrum; von sozialen Gruppen genutzt um Ereignisse zu gedenken.

„**GELBER FLICKEN**“ [im Zusammenhang mit dem Minsker Ghetto] — spezielles Erkennungszeichen; Besonderheit im Minsker Ghetto, dass die lokalen Ghettohäflinge ein gelbes, rundes Abzeichen trugen, aber keinen Stern; zur Markierung der jüdischen Bevölkerung

„**GENERALKOMMISSARIAT WEISSRUTHENIEN**“ [!NS-Begriff!] — das höchste Organ der Zivilverwaltung auf dem Gebiet des Generalbezirks Weißruthenien (Bezirke Minsk, Baranowitschy, Barisau, Wiljek, Hanzewitze, Glubokoje, Lida, Nowogrodok, Slonim und Slutsk). Generalkommissare: Wilhelm Kube (1. September 1941 - 22. September 1943), Kurt von Gottberg (23. September 1943 - Juni 1944)

GENERALPLAN OST — eine Reihe von Ideen und Dokumenten des → *Nationalsozialismus*, die ein Programm zur Kolonialisierung der von der Wehrmacht eroberten Ostgebiete darstellten, das die Umsiedlung und (oder) physische Vernichtung der lokalen Bevölkerung vorsah. Das strategische Konzept der Kriegsführung gegen die Sowjetunion, ein → *Vernichtungskrieg*, wurde von diesem Plan abgeleitet. Drei Viertel der Bevölkerung Belarus sollten vertrieben und 25 Prozent germanisiert werden.

„**GERECHTER UNTER DEN VÖLKERN**“ — Bezeichnung für nicht-Jüdinnen und Juden, die während der Zeit des → *Nationalsozialismus* selbstlos und unter Gefährdung ihrer eigenen Person und/oder ihrer Familie Jüdinnen und Juden versteckten bzw. beim Untertauchen halfen und damit retteten; in Israel seit 1963 ein anerkannter Ehrentitel der von der → *Gedenkstätte Yad Vashem* (Israel) an Menschen nichtjüdischer Nationalität verliehen wird

GESCHICHTSREVISIONISMUS — Versuch der Umdeutung der wissenschaftlich, politisch und gesellschaftlich anerkannten Geschichte. Dabei werden bestimmte historische Ereignisse wesentlich anders als in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft dargestellt, erklärt und/oder gedeutet; vor allem im deutschen Sprachgebrauch hat der Begriff eine negative Bedeutung, da es sich zumeist nicht nur um quellenbasierten „Revision“ (Korrektur) einer historischen Ereignisdarstellung handelt, sondern zumeist um eine ideologische und rechte Umdeutung der Vergangenheit, dabei werden vor allem NS-Verbrechen geleugnet, relativiert oder verharmlost

GESTAPO (GEHEIME STAATSPOLIZEI) — politische Polizei während des → *Nationalsozialismus* zur Bekämpfung politischer Gegner*innen, als → *RSHA* mit Kriminalpolizei, Sicherheitspolizei und SD zusammengefasst, unterstand Reinhard Heydrich

GHETTO — Wort kommt aus dem italienischen; Gebiete, zumeist Stadtviertel, in denen Jüdinnen und Juden von der Mehrheitsgesellschaft segregiert wurden; unter den Nationalsozialist*innen Teil des Ausgrenzungsprozesses von Jüdinnen und Juden und Vorstufe zur Vernichtung.

„**GROSSER VATERLÄNDISCHER KRIEG**“ — sowjetischer (Propaganda-)Begriff für den Zeitabschnitt des Zweiten Weltkriegs, nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941; basiert auf dem Konzept des Vaterländischen Krieges im Russischen Reich gegen Napoleon im 19. Jahrhundert; der Sieg über den Faschismus ist seit den 1960er Jahren ein wichtiger Bezugspunkt für das sowjetische Selbstverständnis; in Belarus wird der Begriff vom aktuellen politischen Regime in der offiziellen Erinnerungs- und Bildungskultur weiter verwendet, während Historiker*innen (auch in anderen ehem. Sowjetrepubliken) ihm kritisch gegenüberstehen.

„**GRUBE“/„JAMA“** — Gedenkkomplex in Minsk, der den Opfern des Pogroms vom 2. und 3. März 1942 gewidmet ist, als die Nationalsozialist*innen etwa 5.000 Gefangene des Minsker Ghettos ermordeten.

„**HAMBURGER JUDEN**“ — Bezeichnung für Jüdinnen und Juden aus West- und Mitteleuropa im Minsker Ghetto, Wurzeln: der erste Deportationszug mit ausländischen Juden kam aus Hamburg an. Das Sonderghetto wurde teilweise auch als „Hamburger Ghetto“ bezeichnet

HOLOCAUST [griech.: „Brandopfer“] — Bezeichnung für den Völkermord an ca. 6 Millionen Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus (auch → *Shoah* genannt)

JIDDISCH — jüdische Sprache der germanischen Gruppe, die hauptsächlich von aschkenasischen Juden (mittel- und westeuropäischen Juden) verwendet wird.

JUDENHAUS [!NS-Begriff!] — in der offiziellen Sprache des NS-Staates ein Wohnhaus, das Juden gehörte und in dem sie mit anderen Menschen auf engstem Raum zusammenleben mussten. Alternativ wird auch der Begriff „Ghettohaus“ verwendet.

JUDENRAT [!NS-Begriff!] — ein Organ der (vermeintlichen) jüdischen Selbstverwaltung innerhalb der → Ghettos in den besetzten Gebieten die von den Nationalsozialist*innen errichtet wurden. War für die Organisation der Arbeit und des Lebens der jüdischen Bevölkerung sowie für die Ausführung der deutschen Befehle zuständig. Gilt als Zwangskörperschaft

JUDENTUM — älteste der drei monotheistischen Weltreligionen (mehr als 3000 Jahre); das Judentum ist aber auch Traditionen und Lebensweise, Philosophie und zumeist auch Kultur von Jüdinnen und Juden; historische Unterscheidung in aschkenasisches, mizrahisches und sephardisches Judentum sowie Unterteilung in Reformjudentum, konservatives und orthodoxes Judentum (inkl. verschiedenen Strömungen); Grundlage ist die Thora, das Gotteshaus heißt → Synagoge

JÜDISCHE SIEDLUNGSLINIE — Gebiet im Russischen Reich, in dem sich Jüdinnen und Juden aufhalten durften (westlichen Gebiete des Reiches, zu denen auch Belarus gehörte). Sie bestand von 1791 bis 1917. Nach den damaligen russischen Gesetzen durften Jüdinnen und Juden nur in Städten und Ortschaften leben, ohne das Recht, sich auf dem Lande niederzulassen.

KINDERTRANSPORTE — Ausreise von ca. 10.000 Kinder (bis max. 17 Jahre), die nach den → Nürnberger Gesetzen als Jüdinnen und Juden verfolgt wurden, zeitlich zwischen dem → Novemberterror und dem Beginn des 2. Weltkriegs; oftmals waren die Kinder, die ohne Eltern in Großbritannien ankamen und dort bei Pflegefamilien untergebracht wurden, die einzigen Überlebenden der Familie

KONZENTRATIONSLAGER — Internierungslager für politische und „rassische“ Feinde des → Nationalsozialismus, Inhaftierung ohne Gerichtsprozess und ohne, dass absehbar war, wann die Internierung vorbei ist, extrem hohe Todesraten, Unterscheidung in verschiedene Lagertypen, beispielsweise Arbeitslager, Arbeitserziehungslager, Vernichtungslager; Konzentrationslager gab es im ganzen besetzten Europa, es gab ein Netz von Konzentrationslagern mit → Stamm- und → Außenlagern, → Zwangsarbeit etc.; Begriff geht auf Anfang des 20. Jahrhunderts zurück; häufig genutzte Abkürzung ist KL, von den Nationalsozialist*innen in offiziellen Dokumenten genutzt, KZ im Sprachgebrauch üblicher, wurde eingeführt, weil es „härter“ klingt;

KOLLABORATEURE [französisch: „Zusammenarbeit“] — Vertreter*innen der Machthaber*innen oder der lokalen Bevölkerung die mit den (deutschen) Besatzern freiwillig und zum eigenen Vorteil zusammenarbeiteten.

KONFISZIERUNG [lateinisch: „Einziehung“] — zwangsweise Beschlagnahme des gesamten oder eines Teils des (materiellen oder rechtlichen) Eigentums einer Person ohne Entschädigung durch den Staat als Sanktion für ein Verbrechen oder Vergehen.

KRIEGSGEFANGENE — Personen aus den Streitkräften einer kriegführenden Seite, die während eines bewaffneten Konflikts von der anderen Seite gefangen genommen wurden und sich während der Feindseligkeiten in deren Gewalt befanden. Können im Rahmen eines Gefangenenaustauschs oder bei Kriegsende freigelassen werden. Müssen nach einer friedlichen Beilegung des Konflikts in ihr Heimatland zurückkehren.

„MALINA“ [hebräisch: „Schutzgebiet“] — geheimer Ort, der von Ghetto-Häftlingen als vorübergehender Schutz während der Massenvernichtung eingerichtet wurde.

Maly Trostinez/Trascjanec — Dorf im Bezirk Minsk (seit 1987 im Stadtgebiet von Minsk). Von Ende April/Anfang Mai 1942 bis Juli 1944 befand sich in der Nähe von Maly Trascjanec die größte Vernichtungsstätte in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Der Name „Trascjanec“ vereint mehrere Orte: Blagauschtschyna [dt.: Blagowschtschina]: Ort der Massenerschießungen; Zwangsarbeitslager in der Nähe des Dorfes Maly Trascjanec; Schaschkouka [dt.: Schaschkowka]: Ort der Massenverbrennung von Menschen.

NATIONALSOZIALISMUS — Ideologie, die später zur (politischen) Bewegung heranwächst, Wurzeln in der völkischen Bewegung; durch Adolf Hitler und die → NSDAP zwischen 1933-1945 Staatsideologie im Deutschen Reich; dem Nationalsozialismus inhärent (eingeschrieben) ist → Antisemitismus, → Rassismus und Antikommunismus, er ist ultranationalistisch, völkisch, sozialdarwinistisch und anti-demokratisch

NOVEMBERTERROR — auch bekannt als Novemberpogrome bzw. „Reichspogromnacht“: unter den Nazis als „Reichskristallnacht“ benannt; vom 9. auf 10. November 1938; gezielte geplante Aktion zur Plünderung und Zerstörung jüdischer Geschäfte und → Synagogen; Zäsur (Einschnitt, Veränderung) in der Verfolgungspraxis von Jüdinnen und Juden, weg von dem Versuch, dass Jüdinnen und Juden das Deutsche Reich freiwillig (und auf eigene Kosten) verlassen, hin zu Verfolgung, Vertreibung und Ermordung

NSDAP — „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“, gegründet als Deutsche Arbeiterpartei (DAP), Umbenennung bereits 1920; seit 1921 war Adolf Hitler Vorsitzender der Partei; straff nach dem Führerprinzip organisiert; nach 1945 verboten

„NÜRNBERGER GESETZE“ — offiziell drei Gesetze, das Dritte lautet „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“; im Zuge des Nürnberger Reichsparteitags 1935 eingeführt, legitimierten die antisemitische und rassistische Ideologie der Nationalsozialisten in Form von Gesetzen; juristische Grundlage für die systematische Verfolgung von Juden und Jüdinnen und Sint*ezza und Rom*nja

„OSTARBEITER“ [!NS-Begriff!] — Menschen aus dem „Reichskommissariat Ukraine“, dem → Generalkommissariat Weißruthenien und den östlich an Lettland und Estland angrenzenden Gebieten, die im Deutschen Reich → Zwangsarbeit verrichten mussten; besondere Kennzeichnung der „Ostarbeiter*innen“, insg. Im Gesamtzeitraum des Krieges ca. 2,75 Mio Menschen im Reich beschäftigt; rechtliche Grundlage: „Ostarbeiter-Erlasse“ vom 20. Februar 1942; rassistische Abwertung und damit einhergehende besondere schlechte Behandlung von „Ostarbeiter*innen“

PARTISAN*IN [italienisch: „Anhänger*in einer bestimmten sozialen Gruppe“, „Partei“] — Personen, die freiwillig einen bewaffneten Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit eines Landes führen, das von einem Eindringling besetzt ist. In der Zeit des → Nationalsozialismus vor allem italienische, jugoslawische und belarussische Partisan*innen bekannt

POGROM — spontaner „Volkszorn“, gewaltsame Massenaktion, die sich gegen eine Gruppe von Menschen aus religiösen, nationalen, klassistischen oder rassistischen Gründen richtet

RASSISMUS — Ungleichwertigkeitsideologie, die Menschen in vermeintlich (!) unterschiedliche „Rassen“ einteilt, denen bestimmte Eigenschaften zugesprochen werden; die Entwicklung von Ras-

sismus und Kolonialismus (und Kapitalismus) sind eng miteinander verknüpft; auch heute noch in Form von strukturellem und institutionalisiertem Rassismus alltäglich

REICHSKOMMISSARIAT — in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten geschaffene verwaltungstechnisch-territoriale Einheit, die von einem von Berlin aus ernannten Reichskommissar geleitet wurde und nicht direkt dem Deutschen Reich angehörte. Der größte Teil des belarussischen Territoriums war während des Zweiten Weltkriegs Teil des Reichskommissariats Ostland, ein kleinerer Teil des Reichskommissariats Ukraine. Das „Generalkommissariat Weißruthenien“ war Teil des „Reichskommissariat Ostland“

REICHSSICHERHEITSHAUPTAMT (RSHA) — 1939 zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von Heinrich Himmler durch die Zusammenlegung von Sicherheitspolizei (Sipo) und → Sicherheitsdienst (SD) als maßgebliches Repressionsorgan des → Nationalsozialismus gegründet

„RUSSISCHE JUDEN“ [im Zusammenhang mit dem Minsker Ghetto] — belarussische Jüdinnen und Juden aus Minsk und Umgebung.

„RUSSIISCHES VIERTEL“ [im Zusammenhang mit dem Minsker Ghetto] — im Gegensatz zum Ghetto ein großer Teil der Stadt, in dem Nicht-Juden lebten, kein offizieller Begriff, sondern von Zeitzeug*innen geprägt

SCHUTZHAFT — Inhaftierung einer Person, um sie vor einer realen Bedrohung zu schützen. Während des → Nationalsozialismus verhafteten die Nationalsozialist*innen unter dem Deckmantel der „Schutzhaft“ Regimegegner*innen, ideologische Feinde und andere unerwünschte Personen ohne Gerichtsverfahren und Urteil, und überstellten sie sie in → Konzentrationslager oder Gefängnisse.

SHOA [hebräisch: „Unheil“, „große Katastrophe“] — Bezeichnung für den Völkermord an ca. 6 Millionen Jüdinnen und Juden während des → Nationalsozialismus (auch → Holocaust genannt)

SICHERHEITSDIENST DES REICHSFÜHRER SS (SD) — Geheimdienst der → SS, innerhalb der → NSDAP, unterstand ab 1939 dem → RSHA; Aufgabenbereich war die gezielte Bekämpfung und Vernichtung des politischen Gegners und die Einschüchterung der Bevölkerung; auch verantwortlich für Kriegsverbrechen in der von der → Wehrmacht besetzten Gebieten

SONDERGHETTO — Teil des Minsker Ghettos, in dem Tausende von Jüdinnen und Juden untergebracht waren, die von den Nazis aus West- und Mitteleuropa deportiert worden waren. Das Sondergetto bestand von November 1941 bis September 1943 und hatte zwei Teile, von denen der zweite Teil die deportierten Bremer Jüdinnen und Juden aufnahm

SONDERKOMMANDO — Arbeitskommando jüdischer Häftlinge, die den Massenmord in den Gaskammern vorbereiten und anschließend die Gaskammern leeren sowie reinigen und die Leichen verbrennen mussten; wurden als unmittelbare Zeug*innen von der → SS in regelmäßigen Abständen umgebracht

SS — Schutzstaffel, 1925 als Sonderorganisation der NSDAP gegründet, Leibstandarte Adolf Hitler, unterstand der SA; nach „Röhm-Putsch“ 1934 eigenständige paramilitärische Organisation; maßgeblich am → Holocaust beteiligt

STAMMLAGER — Von der → SS im Deutschen Reichsgebiet errichtete Lager die als zentrale Verwaltungsstelle organisiert wurden und im Zusammenhang mit den → Außenlagern einen Konzentrationslagerkomplex bildeten.

„**SONDERBEHANDLUNG**“ [!NS-Begriff!] — NS-Euphemismus für das Ermorden von Häftlingen

SYNAGOGE [griechisch: „Zusammenkunft“] — Gebäude, Gotteshaus im → Judentum, immer auch mit andren Räumen des Lernens bzw. einer Bibliothek, immer nach Osten ausgerichtet, in die Richtung des Jerusalemer Tempelberges; Unterschiede ob liberale oder orthodoxe Synagoge

UNTERGRUNDKÄMPFER*IN [im Zusammenhang mit dem Minsker Ghetto] — bezogen auf Untergrundbewegung im Minsker Ghetto; Person, die sich mit nicht-legalen Aktivitäten beschäftigt, die darauf abzielen, die Besatzungspolitik zu stören und die Unabhängigkeit des besetzten Landes wiederherzustellen.

VERNICKTUNGSKRIEG IM OSTEN — Krieg, der auf die Vernichtung des Menschen und der Lebensgrundlagen in Osteuropa abzielte; rassistisch, antisemitisch und antikommunistisch von den Nationalsozialisten legitimiert, Grundlage war die Ungleichwertigkeitsideologie gegenüber Slaw*innen; immer einhergehend mit massiven Massakern und Kriegsverbrechen an der (zivilen) Bevölkerung und Zerstörung der (zivilen) Infrastruktur und ganzer Städte und Dörfer

VERNICKTLAGER — auch Todeslager genannt, besondere Form des → Konzentrationslagers, in der Zeit des → Nationalsozialismus im besetzten Polen und Belarus, (fast) ausschließlich für den systematischen Massenmord an Jüdinnen und Juden sowie Sint*ezze und Rom*nja aus ganz Europa genutzt, Tod durch Gas in Gaskammern; Vernichtungslager waren: Bełżec, Sobibór, Treblinka, → Maly Trascjanec, Konzentrations- und Vernichtungslager waren → Auschwitz und Majdanek (Jasenovac im „Unabhängigen Staat Kroatien“ gilt auch als Konzentrations- und Vernichtungslager, wurde aber von der kroatischen Ustaša betrieben); ab 1941 errichtet; zentral für die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden

VÖLKERMORD — systematische Vernichtung einer nationalen, ethnischen, „rassischen“ oder religiösen Gruppe

WANNSEE-KONFERENZ — Konferenz am 20. Januar 1941, in deren Verlauf 15 hochrangige Vertreter von nationalsozialistischen Reichsbehörden und Parteidienststellen unter Vorsitz von Reinhard Heydrich (Chef des → Sicherheitsdienstes der SS und der Sicherheitspolizei), die Organisation und Koordination des → Holocausts/der Shoah mit allen darin involvierten Instanzen final koordinierte und Zuständigkeiten festlegte

WEHRMACHT — Streitkräfte des nationalsozialistischen Deutschlands.

YAD VASHEM [hebräisch: „Erinnerung und Name“] — 1953 gegründete → Holocaust → Gedenkstätte in Israel, deren Hauptzweck darin besteht, der Millionen Opfer des → Holocausts/der Shoah zu gedenken.

ZWANGSARBEIT — (körperliche) Arbeit, die unter Freiheitsentzug und Androhung von Strafe verichtet werden musste, nicht entlohnt, im Deutschen Reich 13 Millionen Zwangsarbeitende, im Besetzten Europa 20 Millionen; vor allem aus Osteuropa; verschiedene Kategorien von Zwangsarbeit und Zwangsarbeitende, vor allem in der (Rüstungs-)Industrie und Landwirtschaft, „zivile“ Zwangsarbeitende, ausländische KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und mehr; Arbeitsfelder auch in Ghettos, Arbeitserziehungslagern und anderen (Konzentrations-)Lagern

Anhang 2: Übersichtstabelle mit Daten zur Geschichte des Holocaust in Bremen und Minsk (1933-1945)

Hinweis an die Lehrkräfte: dieser Zeitstrahl ist auf keinen Fall vollständig, vielmehr wurde versucht, sich auf einzelne prägnante Ereignisse zu fokussieren; der Zeitstrahl kann nach Bedarf abgeändert und erweitert werden!

Allgemein	Bremen	Minsk
1933		
30.01. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, Machtübertragung an die Nationalsozialisten in Deutschland		
	05.03. Reichstagswahl: Die NSDAP ist stärkste Partei in Bremen und erhält 32,6 % der Stimmen	
22.03. Errichtung des ersten Konzentrationslagers in Deutschland (Dachau)		
01.04. Boykott jüdischer Geschäfte, jüdischer Ärzt*innen und Anwält*innen		
10.05 Bücherverbrennung im nationalsozialistischen Deutschland		
26.07. Erhebung einer Steuer auf auswanderungswillige Jüdinnen und Juden in Höhe von 25 % ihres Vermögens		
1935		
15.09. „Nürnberger Gesetze“		
1937		
02.07. Beginn der Gründung jüdischer Schulen	01.01. 1184 registrierte Jüdinnen und Juden in Bremen	
1938		
17.08. Obligatorische Verwendung zusätzlicher Namen („Sarah“ oder „Israel“) und obligatorische Ausweise für alle Jüdinnen und Juden.		
05.10. Stempelung der Pässe deutscher Jüdinnen und Juden mit dem „J“		

Allgemein	Bremen	Minsk
	27./28.10. Verhaftung und Deportation von Jüdinnen und Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft (darunter 80 aus Bremen) durch die Gestapo an die polnische Grenze.	
09./10. 11. Novemberpogrom („Reichskristallnacht“)	Eingemeindung von Bremen-Nord	
15. 11. Ausweisung jüdischer Schüler*innen aus deutschen Schulen		
01.12. Beginn der „Kindertransporte“ (Aufnahme von 10.000 Kindern aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach England)		
1939		
23.08 Nichtangriffspakt zwischen der UdSSR und Deutschland (auch bekannt als „Hitler-Stalin-Pakt“)		
01.09 Beginn des Zweiten Weltkriegs/Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen		
		17.09 Einmarsch der Roten Armee in Polen. Anschluss von Westbelarus an die Belarускская Савецкая Саветская Рэспубліка
20.09. Verbot des Radiobesitzes für Jüdinnen und Juden		
1941		
22.06 Überfall auf die Sowjetunion („Unternehmen Barbarossa“)		
Errichtung von Vernichtungslagern (Sobibór, Majdanek, Treblinka, Auschwitz)		28.06 Die Wehrmacht besetzt Minsk
		20.07 Errichtung des Ghettos Minsk
15.09. Alle Jüdinnen und Juden über fünf Jahren werden verpflichtet, an öffentlichen Orten den „Judenstern“ zu tragen.		
18.09. Beschränkungen für Jüdinnen und Juden bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel		

Anhang 2

Allgemein	Bremen	Minsk
23.10. Verbot der jüdischen Auswanderung aus Deutschland		
	24.10. Schriftliche Ankündigung der Deportation der Bremer Juden in den Osten mit der Verpflichtung zum Verzicht auf das Eigentumsrecht und die deutsche Staatsbürgerschaft	
		07.-08.11. Der erste Massenvernichtungsaktion („Pogrom“) im Ghetto (Dorf Tuchynka)
13.11. Verpflichtung gegenüber Juden zur Abgabe von Schreibmaschinen, Fahrrädern und Fotoapparaten		11.11. Ankunft des ersten Zuges mit deportierten Juden in das Minsker Ghetto
	18.11. Deportation von 573 Juden aus Norddeutschland, darunter 443 Juden aus Bremen, in das Minsker Ghetto	
		20.11. Zweite Massenvernichtungsaktion im Ghetto
		22.11. Ankunft des zweiten Zuges mit deportierten Jüdinnen und Juden (u.a. Bremen)
1942		
20.01. Wannsee-Konferenz („Endlösung der Judenfrage“)		
		02./03.03. Massenvernichtung von Juden im Minsker Ghetto (in der „Grube“)
		Mai Beginn von Massenhinrichtungen im Blagauschtschyna
	23.07. Deportation von 164 Juden aus Bremen in das Ghetto Theresienstadt	
		28.-31.7. Viertägige Massenvernichtungsaktion im Ghetto Minsk (Vernichtung aller arbeitsunfähige Menschen) – auch der Bremer Juden
1943		
02.02. Kapitulation der deutschen 6. Armee bei Stalingrad, Sowjetunion	Beginn des Baus der verbunkerten U-Bootwerft „Valentin“ in Farge-Rekum, Etablierung einer Rüstungslandschaft	

Anhang 2

Allgemein	Bremen	Minsk
		21.-23.10. Liquidierung des Minsker Ghettos
		Oktober – Dezember Vernichtung von Spuren von Verbrechen in Blagauschtschyna
1944		
		28./29.6. Auflösung des Lagers Maly Trascjanec
		03.07. die Rote Armee befreit Minsk
1945		
	27.01. Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee	
		14.02. Deportation von 55 Bremer Jüdinnen und Juden in das Ghetto Theresienstadt
		27.03. Bombardierung der verbunkerten U-Bootwerft „Valentin“
		27.04. Besetzung Bremens durch Einheiten der britischen Armee
	08.05. Akt der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa und das Ende des NS-Regimes	
	17.07.-02.08. Potsdamer Abkommen	
	09.08. Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki	
	02.09. Ende des Zweiten Weltkriegs	
	20.11. Beginn der Nürnberger Prozesse	

Zu Annäherung 2: Jahreszahlen

1933 1934

1935 1936

1937 1938

1939 1940

1941 1942

1943 1944

1945

Zu Annäherung 2: Ereigniskarten

- | Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland
- | Errichtung des ersten Konzentrationslagers in Deutschland
- | Boykott jüdischer Geschäfte, jüdischer Ärzt*innen und Anwält*innen
- | Bücherverbrennung im nationalsozialistischen Deutschland

| Erhebung einer Steuer auf auswanderungswillige Jüdinnen und Juden in Höhe von 25 % ihres Vermögens

| „Nürnberger Gesetze“

| Beginn der Gründung jüdischer Schulen

| Obligatorische Verwendung zusätzlicher Namen („Sarah“ oder „Israel“) und obligatorische Ausweise für alle Jüdinnen und Juden.

| Stempelung der Pässe deutscher Jüdinnen und Juden mit dem „J“

- | Novemberpogrom („Reichskristallnacht“)
- | Ausweisung jüdischer Schüler*innen aus deutschen Schulen
- | Beginn der Kindertransporte
(Aufnahme von 10.000 Kindern aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach England)
- | Nichtangriffspakt zwischen der UdSSR und Deutschland („Hitler-Stalin-Pakt“)
- | Beginn des Zweiten Weltkriegs / Deutscher Überfall auf Polen

- | Verbot für Jüdinnen und Juden, Radios zu besitzen
- | Überfall auf die Sowjetunion
- | Errichtung von Vernichtungslagern (Sobibór, Majdanek, Treblinka, Auschwitz)
- | Alle Jüdinnen und Juden über fünf Jahren werden verpflichtet, an öffentlichen Orten den „Judenstern“ zu tragen.
- | Beschränkungen für Jüdinnen und Juden bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel

Verbot der jüdischen Auswanderung aus Deutschland

Verpflichtung für Jüdinnen und Juden zur Abgabe von Schreibmaschinen, Fahrrädern und Fotoapparaten

Wannsee-Konferenz („Endlösung“)

Kapitulation der 6. Armee bei Stalingrad

Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee

Das Gesetz über die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht, das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa und das Ende des NS-Regimes

(Potsdamer Abkommen)

Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki

Ende des Zweiten Weltkriegs

(Beginn der Nürnberger Prozesse)

Zu Annäherung 3: Der Holocaust in Bremen

Reichstagswahl: NSDAP ist mit 32,6 % stärkste Partei in Bremen

Verhaftung und Deportation von 80 Jüdinnen und Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft durch die Gestapo an die polnische Grenze

Schriftliche Ankündigung der Deportation der Bremer Jüdinnen und Juden in den Osten mit der Verpflichtung zum Verzicht auf das Eigentumsrecht und die deutsche Staatsbürgerschaft

1.184 in Bremen registrierte Jüdinnen und Juden

Deportation von 573 Jüdinnen und Juden aus Norddeutschland, darunter 443 Jüdinnen und Juden aus Bremen, in das Ghetto Minsk

Deportation von 164 Jüdinnen und Juden aus Bremen in das Ghetto Theresienstadt

Deportation von 55 Bremer Jüdinnen und Juden in das Ghetto Theresienstadt

Besetzung Bremens durch britische Armeeeinheiten

Zu Annäherung 2: Fotos



Abbildung 1: Novemberterror, ein zerstörtes Schaufenster in Bremen



Abbildung 3: Ankunft in Minsk



Abbildung 2: Die Bremer Innenstadt

Zu Annäherung 3: Erinnerungen

"Ich, der unterzeichnende Jude, bestätige hiermit, ein Feind der Deutschen Regierung zu sein und als solcher kein Anrecht auf das von mir zurückgelassene Eigentum, auf Möbel, Wertgegenstände, Konten oder Bargeld zu haben. Meine deutsche Staatsbürgerschaft ist hiermit aufgehoben und ich bin vom ... November ab staatenlos."

„Keiner von ihnen ahnte, wohin die Fahrt gehen würde und wie lange es dauern würde. Einige Frauen waren noch schnell zum Frisör gelaufen, weil man ja nicht wußte, wann man das nächste Mal dazu kommen würde. Die meisten glaubten, es ginge zum Arbeitseinsatz in irgendwelche Arbeitslager“

Zu Annäherung 5: Ereigniskarten

Einmarsch der Roten Armee in Polen. Anschluss von West-Bialrus an die BSSR

Die Wehrmacht besetzt Minsk

Errichtung des Ghettos Minsk

Der erste Massenvernichtungsakt („Pogrom“) im Ghetto (Dorf Tuchynka)

Erste Deportation deutscher Jüdinnen und Juden aus Hamburg in das Ghetto Minsk

Zweite Massenvernichtungaktion
im Ghetto

Zweite Deportation aus Hamburg
(einschließlich Bremer Jüdinnen
und Juden)

Massenvernichtung von Jüdin-
nen und Juden im Minsker
Ghetto (in „der Grube“)

Viertägige Massenvernichtung
im Ghetto (Vernichtung aller
arbeitsunfähige Menschen) –
auch der Bremer Jüdinnen und
Juden

Liquidierung des Minsker
Ghettos

Vernichtung von Spuren von
Verbrechen in Blagauschtchyna

Auflösung des Lagers Maly Tra-
scjanec

Befreiung von Minsk durch die
Rote Armee

Beginn von Massenhinrichtun-
gen im Blagauschtchyna

Zu Annäherung 5: Bilddokumente



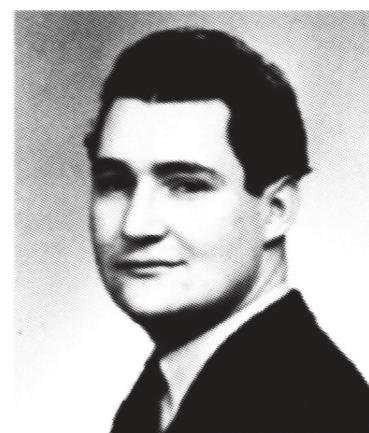
Abbildung 4: Das Minsker Ghetto

Zu Annäherung 5: Erinnerungen zum Vernichtungskrieg und Holocaust in Minsk



„Die Wohnungen waren einfache Holzhütten Es gab kein Wasser, kein Licht, keine Toilette. Wir ... verbrachten die erste Nacht in unserer neuen 'Wohnung' auf Stühlen. Diese neue 'Wohnung' bestand aus zwei kleinen Zimmern, die für acht Personen gedacht waren. Es gab also nur ein Quadratmeter pro Person. Die Bedingungen im Lager waren schrecklich. Es ist fast unmöglich, sich sauber zu halten. Die Leute tragen schmutzige Kleidung, weil es keine Seife gibt ... Ratten beißen uns fast tot.... Ohnmacht und Hunger... Manchmal bekommt man sogar um 9 Uhr eine leere Suppe und am Abend etwas Brot. Manchmal bekommt man überhaupt nichts. Manchmal bekommt man eine handvoll Perlgraupenbrei. Keine Gewürze, nicht einmal Salz... Im Ghetto gibt es immer wieder Überfälle. Es gibt immer wieder Plünderungen, Menschen werden erschossen. Die Leute werden gefangen, gefesselt, nachts weggebracht, und am Morgen sind die Schaufeln und Hacken blutverschmiert“.¹

Berthold Rudner



„Als wir das Haus betraten, erwartete uns ein zweiter entsetzlicher Eindruck von Minsk: Hunderte Leichen bedeckten den Boden... Überall war Blut, und auf den Öfen und Tischen stand noch Essen. Alle Räume waren in einem vollständigen Durcheinander. Es war nicht eine lebende Seele zu finden.“²

Heinz Rosenberg aus Hamburg, bei seiner Ankunft in Minsk

¹ Quelle: Бертольд Руднер: Записки из Минского гетто. Памяти Марты Крон, умершей 26 января 1942 г. в 18 часов в Минском гетто. Рассказ о последних трёх месяцах жизни (12.11. 1941 – 26.1. 1942) [Notizen aus dem Minsker Ghetto. Zum Gedenken an Marta Kron, die am 26. Januar 1942 um 18 Uhr im Minsker Ghetto starb. Ein Bericht über die letzten drei Monate ihres Lebens (12.11.1941 – 26.1.1942)], in: Беларусь у выпрабаваннях Вялікай Айчыннай вайны: масавыя забойствы нацыстаў: матэрыялы Міжнар. навук.-практ. канф., Мінск, 2 ліп. 2004 г. Мінск 2005, S. 220-225.

² Quelle: Petra Rentrop: Tatorte der „Endlösung“. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011, S. 177.

Anhang 3: Karte des Ghetto Minsk

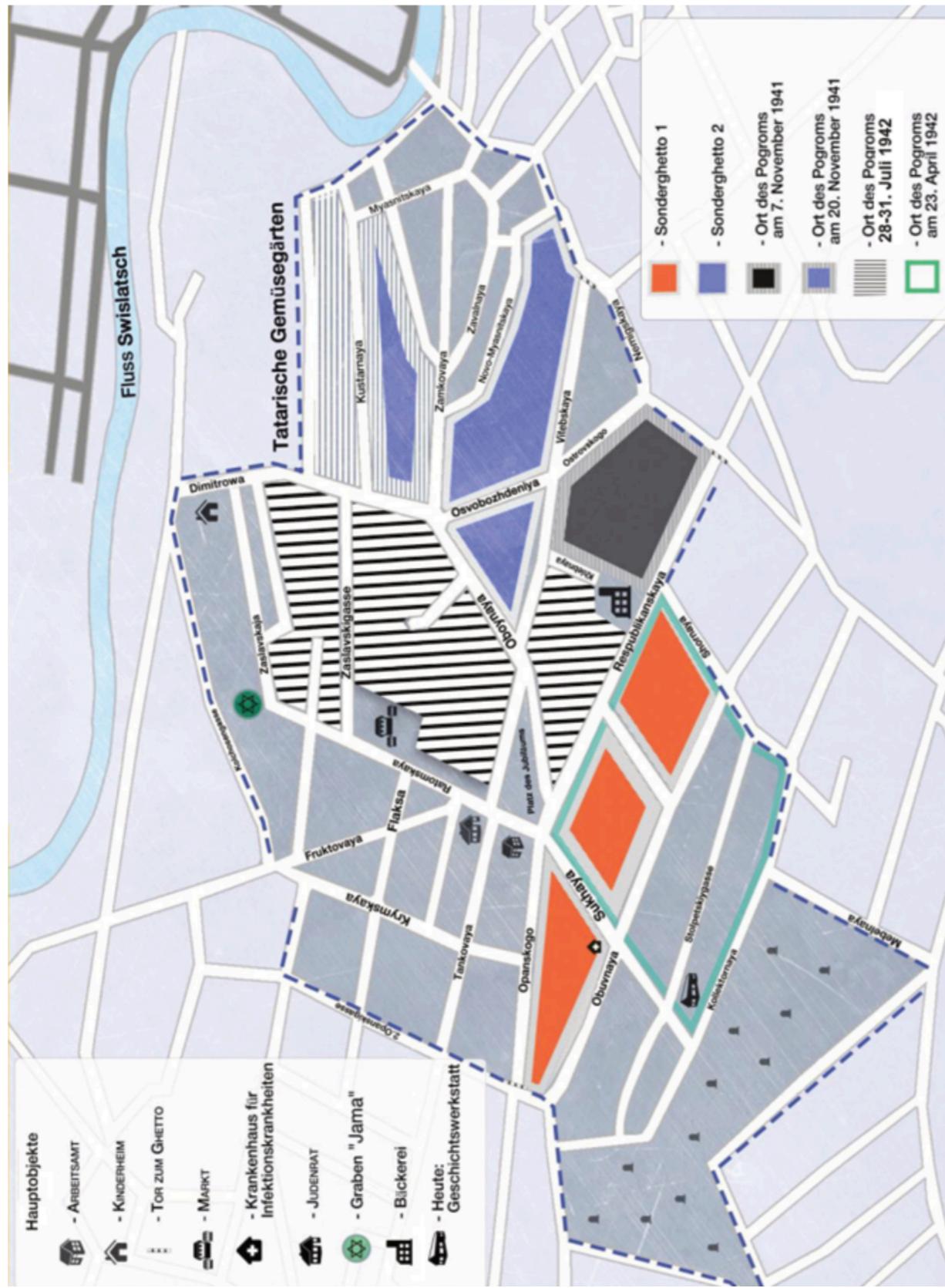
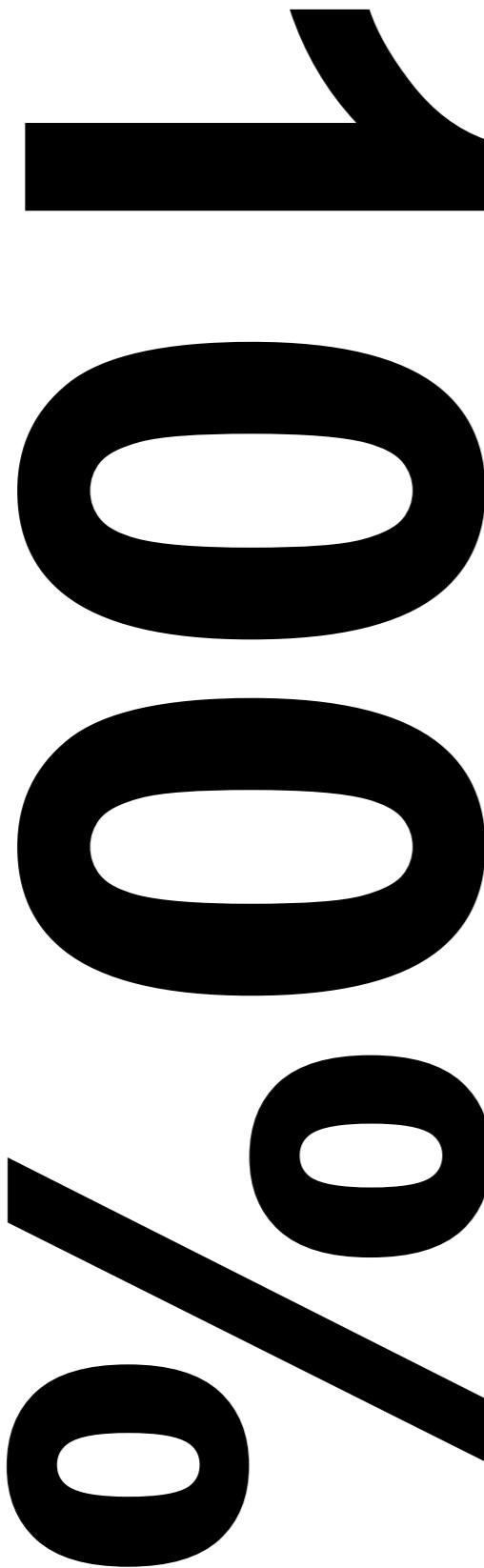


Abbildung 5: Karte des Ghetto Minsk

Anhang 4: Zustimmungsbarometer

0%
0%

Zustimmungsbarometer



Meine Familie ...

Meine Familie erzählt über Krieg

Meine Familie hat eine Geschichte von Verfolgung oder Flüchtlingserfahrung

Ich glaube, dass Kriege verursacht werden

Es ist notwendig für Frieden

Was ist für Sie mit Krieg verbunden?

Ist das Thema Krieg für Sie von Interesse?

Wenn ja, welches Thema im Besonderen?

Anhang 5: Karte von Bremen

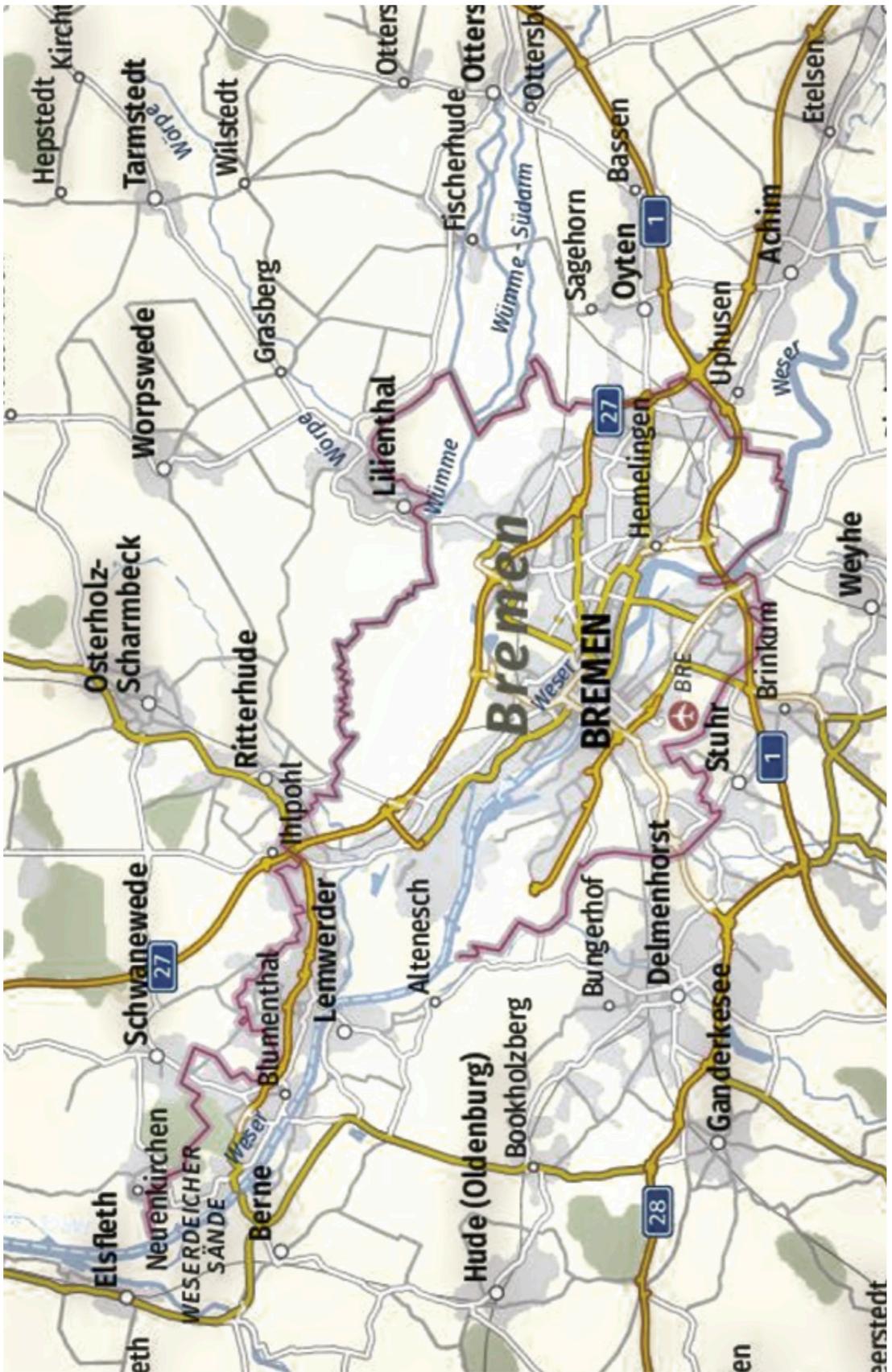


Abbildung 6

Anhang 6: Augenzeugenbericht von Hanna Krasnapjorka über das Pogrom vom 20. November 1941

„Die Nacht ist kalt, lässt einen nicht schlafen. Der Ofen ist erkaltet, wärmt nicht. Die alte Tema hat kein Brennholz. Morgens glimmen einige Holzscheite. Aber die Wärme hält sich nicht lange. Es dämmert. Ich gehe auf den Hof. Ich ziehe einen leichten Sommermantel an. Es friert, aber mir ist nicht kalt.

Erst gestern haben Mama und ich besprochen, was wir anziehen werden. Wir haben nur einen Wintermantel für alle. Ich laufe zur höchsten Stelle der Zamkovaia. Ich freue mich, dass ich nicht friere;

„Vielleicht kann man den Winter in Sommerkleidung überstehen...“ Aufmerksam schaue ich mir das gegenüberliegende Flussufer an. Auf dieser Seite des Ghettos war es anscheinend ruhig. Rechterhand jedoch [...] hört man Getöse. Es wächst an, kommt näher – fahrende Autos. Aber da es nicht sicher ist, dass sie zum Ghetto fahren, beruhige ich mich wieder. Ich gehe zurück. Ich traue meinen Augen nicht. Die Autos sind nah. Aus ihnen strömen Soldaten in deutschen Uniformen, sie umstellen den Bezirk.

Mir gelingt es, zu unserem Haus zu rennen, ich rufe: „Pogrom!“ Augenblicklich sind alle angezogen. Mama nimmt Innotschka zu sich, ergreift aus irgendeinem Grunde einen Brotlaib und gibt ihn mir. Dann hilft sie Großmutter, ihr Kopftuch anzulegen, Schuhe anzuziehen.

Die einsichtige, besonnene Dina sagt: „Das ist wohl die letzte Episode...“ (Dinas Lieblingsausdruck: „Das Leben ist eine Kette von Episoden“.) Man treibt uns aus dem Haus. Auf dem Hof sind bereits viele Menschen. Offenbar haben sie die Nachbarhäuser schon zusammengetrieben. [...]

Ich glaube, man wird uns jetzt vor jenem roten Ziegelhaus erschießen. Mein Gott, sie erschießen uns vor jenem Haus, wo meine Freundin Tata vor noch langer Zeit wohnte – Tanetschka Drozdova, die mit ihren Eltern von hier fortgezogen ist. Man treibt uns wirklich zu der Wand. Die Deutschen zählten die Menschen und teilen sie ein. Dass man bloß unserer Familie nicht trennt!

Sie sortieren. Deutlich höre ich zwei Worte: „Leben“, „Tod“. Das heißt, in die eine Kolonne stoßen sie die Menschen, denen es noch erlaubt ist weiterzuleben. In die andere kommen die, die zur Erschießung gebracht werden. Wir kommen in die letztere. Die Menschen verstehen die Situation. Sie versuchen, von Todeskolonne in die Lebenskolonne zu laufen. Plötzlich trete ich auf etwas Weiches.

Unter mir ist das grauweiße Gesicht eines Mädchens. Ich erkenne sie. Es ist die Nachbarin Sima Kotljarovna, eine Freundin Dinas. Ich zerre an ihr, bitte: „Steh auf!“ Dina sagt: „Sie steht nicht auf. Man hat sie ermordet. Sie wollte über den Draht klettern.“ Bis dahin arbeitete mein Gehirn außergewöhnlich genau, erstaunlich klar. Jetzt aber kann ich nichts mehr verstehen: „Ist sie tot?“

... Soldaten umstellen uns. Wohin führt man uns? Die Dimitrov-Straße hoch. Vielleicht zum Jubiläumsplatz? Zum Judenrat? Die Kolonne wird auf jeder Seite eskortiert, jede zweite Reihe ein Begleiter. Unsere Reihe, in der Großmutter, Mama, meine Schwester und ich gehen, ist ohne Eskorte. Aber sie ist vor uns und hinter uns. Die, die sich aus der Kolonne lösen, werden sofort erschossen.

Ich erinnere mich, dass ich in den Händen das Brot halte und anfange zu essen. Es ist unglaublich, aber ich will essen. Ich reiche das Brot Mama. Sie schaut mich erstaunt an. Doch wohin bringt man uns? Das ist doch die Todeskolonne. Wirklich in den Tod? Nein, ich glaube es nicht!

Vorne in der Kolonne ist die Gestalt der alten Tema zu sehen. Sie geht gerade, unbeugsam. [...] Dina hilft ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester Era, die irgendwie ihre vor Hunger aufgeschwemmt Beine voranschleppt. [...] Und sie alle glauben wohl auch nicht and ihren Untergang.

„Ich möchte leben!“ zerreißt plötzlich die Stimme Innas die Stille.

Und wieder ist es still.

„Mama“, so höre ich meine Mama flüstern, sie wendet sich an unsere Großmutter, „wir müssen die Kinder retten... Versuchen wir in diese Richtung zu laufen. Halt dich an mir fest!“

„Ich kann nicht, die Beine machen nicht mehr mit...“, antwortet Großmutter. „Rette die Kinder, renn mit ihnen...!“

„Wie könnten wir ohne dich?“

„Ich kann nicht... Rette die Kinder...!“

Mama befiehlt mir, den Flicken von der Brust zu reißen. Sie reißt ihn sich selbst und Inna ab. Den Flicken vom Rücken abzureißen ist nicht möglich, die nachfolgenden Bewacher würden es sehen. Nein, man führt uns nicht zum Jubiläumsplatz. Man führt uns schon zur Ghettogrenze. Sie treiben uns durch die Opanskij-Straße. Und plötzlich kommt uns auf der linken Straßenseite ein Pferdefuhrwerk entgegen. Schon kommt es uns näher.

„Springt auf das Pferdefuhrwerk!“ Mama stößt uns aus der Kolonne. Der Bauer schlägt wie wild auf das Pferd ein. Hinter uns geht es drunter und drüber. Schreie, Schüsse. Sie schießen hinter uns her. Aber wir sind schon weit von der Kolonne entfernt. Wir reißen den gelben Flicken vom Rücken.

„Lauft! Rettet euch!“, schreit der Bauer.

Wir verstecken uns in irgendeinem zerstörten Haus. Mama ist außer sich: „Und unser Großmütterchen ist weitergegangen, einfach weiter, die arme...“

Mamas Augen sind blind. „Wohin bringt man sie? Meine Liebe, mein Mütterchen...?“ Wir weinen alle. Verzweiflung ohne Ende.

Wir gehen aus den Ruinen. Wohin gehen, wo unterkommen? Wir halten am Freiheitsplatz. Wir sehen, wie sich die Menschen zur katholischen Kirche wenden. Ich erinnere mich, wie wir Pioniere irgendwann antireligiöse Propaganda betrieben haben. Wir fingen die Gläubigen nach dem Gottesdienst ab und sagten ihnen, dass die Religion Opium für das Volk ist. Mama sagt, dass wir in die Kirche gehen müssen. Man wird uns auch für Gläubige halten. „Stehen wir ein bisschen, wärmen uns auf und gehen...“

In der Kirche stehen alle auf den Knien. Mama befiehlt uns, auch niederzuknien. Und ich stehe, kann nicht knien... Mama schaut mich schweigend an, flüstert: „Errege keine Aufmerksamkeit! Man ergreift uns sonst.“

Als das Gebet zu Ende ist, verlassen wir die Kirche. Wohin jetzt? Zu belarusischen Freunden? Gefährlich für sie und uns. Es gibt nur einen Weg – zurück ins Ghetto.

Wir entschieden uns, aus der Richtung der Zamkovaja-Straße ins Ghetto zu kommen. Wir gehen nahe heran. Nicht weit weg geht eine Wache auf und ab. Erstaunlich, aber sie trägt einen Rotarmisten-Mantel. Wir bitten die Wache um Erlaubnis, in unserer Haus gehen zu dürfen, um einige Sachen zu holen.

„Ihr seid doch einer von uns, tragt einen Rotarmistemantel“, sage ich.

Mama reißt mich am Arm.

„Einer von euch?“ ruft plötzlich die Wache.

„Lasst uns durch“, bittet Mama, „wir müssen einen warmen Mantel haben. Wir nehmen ihn und gehen wieder...“

Die Wache schaut sich nach allen Seiten um. Ringsum nichts zu hören. Er schiebt mich voran. „Geh! Und mach schnell! Und ihr dorthin, weiter weg von hier“, befiehlt er Mama und Inna. Ich renne zum Haus. Das ist bereits kein Haus mehr, sondern ein Friedhof. Vor wenigen Stunden lebten, gingen und unterhielten sich hier Menschen. Der niedrige Stuhl unserer Großmutter, auf dem sie sich immer in der Nähe des Ofens wärmte. Temas Bett. Die Matratze neben dem Schrank, auf der Dina und Era schliefen. Wem haben diese Menschen Böses getan? Wozu?

Verbittert, schluchzend setze ich mich auf den Stuhl. Mit den Augen suche ich den Mantel und den Beutel mit Essen. Warum sitze ich hier? Ich muss schneller machen, schneller!

Und plötzlich, wie zwei Gespenster, erscheinen zwei Deutsche in graugrünen Mänteln auf der Türschwelle. Auf den Schultern tragen sie sehr große Schilder. Der Patrouillendienst der Feldpolizei. Ich habe nicht gehört, wie sie durch die offene Tür eintraten. Ich schlottere vor Angst, sehe mit Grauen, dass sie Schilder mit Ketten tragen, dass die Stiefel tragen. Die Stimme des Deutschen gräbt sich ins Gedächtnis ein:

„Wer bist du? Eine Jüdin?“

Die Deutschen werfen sich Blicke zu.

„Wo ist deine Mutter?“

„Dort,“ ich zeige auf die Straße, „und Schwester dort.“

„Wo ist dein Vater?“

„In der Roten Armee.“

Da habt ihr's, ihr Reptilien! Ich fürchte mich schon nicht mehr! Tötet mich! Ich bin eine Jüdin! Mein Vater ist in der Roten Armee! Tötet mich!

„Was machst du jetzt da?“

Ich antworte, dass ich nach dem Pogrom gekommen bin, dass wir hier lebten...

„Armes Kind“, sagt der Deutsche und fragt, wo ich Deutsch gelernt habe.

Ich antworte kurz, dass wir Deutsch in der Schule gelernt haben, dass ich gekommen bin, Sachen zu holen. Der Deutsche wirft mir fremde Sachen zu, befehlt, sie mitzunehmen. Ich sage, dass ich fremde Sachen nicht brauche.

Der Deutsche fragt, wem die Hausapotheke an der Wand gehört. Ich antworte, das sei Mamas.

„Ist deine Mutter Ärztin?“

Ich nicke. Er schaut sich die Apotheke an. „Arme Apotheke“.

Der zweite Deutsche schweigt die ganze Zeit.

Von der Straße dringt Lärm herauf. Vor den Fenstern ist ein Handgemenge.

„Räuber“, erklärt der Deutsche seinem Kollegen, und dass sie gekommen seien, die Sachen der Toten zu rauben.

Mir erlaubt er, das unbedingt Notwendige an mich nehmen. Sollten sie mich wirklich gehen lassen?
Ich kann alles gar nicht glauben. Ich werte mir den Mantel über, nehme den Essensbeutel. Ich gehe.
Die Deutschen kommen mir nach. Ein Gedanke pulsiert in meinem Hirn: „Jetzt wird geschossen...“
Ich höre einen Schuss. Er ertönt dort, wo Mama und Schwester sind. Ich stürze dorthin. Mama hält sich ihren verwundeten Arm und beugt sich nieder, kann nicht stehen. Wir heben sie auf. Wir müssen uns retten... [...].“¹

Anhang 7: Augenzeugenbericht von Karl Loewenstein (geb. 1867), ein Sonderhetto-Gefangener aus Berlin.

„[...] Der Bahnhof von Minsk lag am anderen Ende der Stadt, so dass uns der Weg ins Lager endlos erschien. Da wir sehr viele alte Menschen bei uns hatten, zog sich der Zug, den wir bilden mussten, bei dem Marsch weit auseinander, obwohl wir uns sehr langsam vorwärtsbewegten.

Aber auch diese langsame Vorwärtsbewegung war den Alten noch zu schnell; sie wurden so ein willkommenes Opfer der Letten¹, die die Armen unter lautem Schreien mit Kolbenstößen bedrängten. Unser Ziel war die entgegengesetzt liegende Vorstadt von Minsk, wo schon Russen zusammengepfercht waren. Die Straßen waren vollkommen menschenleer; die Russen² beobachteten unseren Marsch hinter ihren kleinen Doppelfenstern, die zum Schutze gegen die strenge Kälte mit Watte ausgestopft waren. Kurz vor unserem Ziel stießen wir auf die Feuerwehr, die noch den Brand einiger Häuser bekämpfte. Da diese Häuser infolge des Einfrierens der Hydranten vollkommen niederbrannten, ging uns wertvoller Wohnraum verloren.

Als wir im Lager eintrafen, stellten wir fest, dass wir der vierte Transport waren, der in Minsk anlangte. Kurz vorher war je ein Transport aus Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt/Main eingetroffen. Wir wurden zunächst auf einen großen Platz geführt, in dessen Mitte die Russen zwangswise ein großes Massengrab geschaufelt hatten, das dann aber doch nicht seiner Bestimmung zugeführt wurde. Auf der Schmalseite dieses Platzes war links ein roter Ziegelstein- und rechts ein roter Backsteinbau. Beide Gebäude waren ehemalige Schulen, die von uns die Namen "Rotes Haus" und "Weißes Haus" erhielten. [...]

Am Abend unserer Ankunft eröffnete uns der SS-Führer: "Ich habe für euch Platz gemacht. Indem ich 35.000 Russen umgelegt habe."³ Dann las er uns vor, dass in Minsk Kriegsrecht bestünde, was alles verboten sei und dass jedes Übertreten eines Verbotes mit Erschießen bestraft werden würde. So hieß es erstens, zweitens, drittens usw. "...wird erschossen...wird erschossen, ...wird erschossen". Gleichzeitig erklärte er, der Judenälteste⁴ besäße das Prügelrecht. [...]

Die Vorstadt von Minsk war der russischen Bevölkerung als Lager zugewiesen worden. In dieses Lager hatte man einen Kell getrieben, der uns als Wohnraum diente, nachdem die russischen Insassen "liquidiert" worden waren, wie es im SS-Sprachgebrauch hieß.

Die Minsker Vorstadt bestand zum größten Teil aus Holz-Reihenhäuser. Sie waren ebenerdig und enthielten am Eingang einen Küchenherd und zwei kleine Räume. Dann gab es noch einige einstöckige Steinbauten. Das Haus, in das ich einzog, enthielt im Erdgeschoß zwei Wohnungen mit je zwei Zimmern und Küche und im ersten Stock drei Wohnungen mit je drei Zimmer und Küche. Der größte

¹ Lettische Hilfsmannschaften, die im Dienst der SS standen und die für ihre Brutalität besonders berüchtigt waren.

² Gemeint sind die belorussischen Juden aus Minsk und Umgebung.

³ Vom 7. bis 11.11.1941 wurden nach den offiziellen Ereignismeldungen des Reichssicherheitshauptamtes - 6.624 russische Juden aus dem Minsker Ghetto erschossen, um Platz für die Judentransporte aus dem Reichsgebiet zu schaffen. Diese Exekutionen wurden von der Ordnungspolizei, Angehörigen des Sicherheitsdienstes und ukrainischen Hilfswilligen durchgeführt. Nach anderen Quellen sind während dieser Massenexekution bis zu 12.000 Menschen umgebracht worden.

⁴ Judenältester war zunächst Dr. Edgar Frank aus Hamburg. Wegen illegalen Postschmuggels durch einen deutschen Polizeimeister wurde die gesamte Lagerleitung am 8.2.1942 verhaftet und wenig später in Lager öffentlich hingerichtet.

¹ Anna Krasnoperko, Briefe meiner Erinnerung (Übersetzung aus dem Russischen von Uwe Gartenschläger), in: Günther Rohdenburg: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Juden deportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009. S. 311 – 315.

Raum umfaßte zehn Quadratmeter. Diese Raume wurden uns so zugeteilt, daß auf jeden Bewohner 1,4 m² entfielen.

[..] Die Menschen lagen bei der strengen Kälte Körper an Körper, um sich gegenseitig zu wärmen. Da Licht nicht vorhanden war, legten sich die Bewohner schon vor vier Uhr nachmittags nieder. [...] Betten gab es natürlich nicht, geschlafen wurde auf dem Fußboden. In unserem Lager hatten die Berliner zuerst für die so notwendigen Latrinen gesorgt, aber leider aus Unkenntnis nicht tief genug gegraben, während die Brünner sich zuerst Betten bauten. Das taten wir später, indem wir die Türen aus den zerstörten Häusern auf vier Füße nagelten... damit war das Bett fertig. War man besonders luxusbedürftig, baute man sich aus alten Brettern noch ein Kopfkissen. Das hatte den Vorteil, dass dadurch die Ratten abgefangen wurden.

Für das gesamte Lager waren bis zum April 1942 im Hamburger Lager nur zwei Küchen vorhanden, von wo sich die anderen – das Wiener Lager war etwa eine halbe Stunde entfernt - die „Suppe“ halten. Das Kochen dieser Suppen stieß insofern auf Schwierigkeiten, als für 7300 Personen nur zwei Waschkessel zur Verfügung standen. Es gab mittags pro Kopf 300 Gramm Wasser, in dem fünf Gramm Buchweizen pro Person gekocht wurden. Fett gab es nicht, Salz monatelang nicht. Als weitere Nahrung erhielten wir täglich 150 Gramm Brot. Dieses Brot war aus Buchweizenmehl gebacken und schmeckte scheußlich; und doch - wie hungerten wir danach, während die Pferde es ablehnten. Oft, nur zu oft kam es vor, dass die SS, die das Brot anfuhr, es uns unterschlug um es später gegen Armbanduhren, Broschen, Ringe, Wäsche und Geld zu tauschen. Kaffee oder Tee gab es nicht. Leider wurde das Brot nicht nur von der SS gestohlen: auch Funktionäre, also Leidensgenossen, beschritten diesen traurigen Weg, um sich an der Not der eigenen Gefährten zu bereichern. Kein Wunder, daß in wenigen Wochen 700 Menschen an Entkräftung und der Lagerkrankheit - so nannten wir den Durchfall - starben. Der ungeheure Wärmeverlust durch den Mangel an Fett und die strenge Kälte des Winters 1941/42 trugen dazu bei, die Menschen Ihrer Widerstandskraft zu berauben. Hinzu kamen die seelischen Leiden.

In dem strengen russischen Winter froren wir selbstverständlich ganz besonders, weil wir alles Verbrennbare im Lager bald verbraucht hatten und kein Holz mehr besaßen. Was tun? An das Lager grenzte ein vollkommen zerstörter Häuserblock, zu dem wir gingen und das noch vorhandene Holz ausbrachen, um so Heizmaterial zu bekommen. Wer dabei erwischt wurde, fand den Tod durch die Pistole eines SS-Mannes oder Polizisten. Das hinderte aber niemanden, weiter Holz zu holen - denn hungern und frieren? Dann schon lieber einen schnellen Tod. [...]

[...]

Jeden Morgen hatten sich die zur Arbeit bestimmten Lagerinsassen im Hofe zwischen dem Roten und der Weißen Haus - nach Arbeitskommandos getrennt - aufzustellen; ihre Namen wurden verlesen, und dann wurden sie den Abholern als "Zahl" übergeben. In einem eigens zu diesem Zweck geführten Buch mußte der Empfang dieser "Ware Mensch" quittiert werden. Wer am Abend fehlte, war ins Jenseits befördert worden. Ein Grund wurde nicht angegeben, wozu auch? Wir wußten ohnedies genug... [...]

Von den 7.300 Lagerinsassen waren 1.425 zur Arbeit eingesetzt; für die übrigen war keine Arbeit vorhanden. Ewa 300 waren in den Lazaretten beschäftigt, wo sie Zimmer und Gänge zu säubern hatten und andere Arbeiten, wie Wäsche waschen, Holz zerkleinern und Kartoffeln schälen, verrichten mußten. Andere Frauen arbeiteten in den Kasernen, wo sie es relativ gut hatten. Im Materiallager der Luftwaffe waren etwa 150 Frauen beschäftigt, in der Schusterwerkstatt etwa 100. Am schwersten hatten es diejenigen, die Schienen umlegen mußten. Teilweise erhielten die Beschäftigten gutes Essen besonders im Proviantlager, wo ein kleines Kommando tätig war. Bei manchen Privatfirmen war das Essen sehr schlecht, weil die Vorarbeiter das für diesen Zweck zur Verfügung stehende Geld vertranken. [...]

Der Luftwaffensoldat, der die bei der Luftwaffe beschäftigten Frauen abzuholen und zurückzubringen hatte, zeigte mir eines Abends seine blutbefleckte Hand und prahlte, er habe soeben eine Judensau erschossen, und so erginge es jeder, die sich von der Arbeit drücke.

Als ich mich voller Ekel abwandte, schoß er hinter mir her und seinen Patronenrahmen leer. Obwohl ich nur wenige Schritte von ihm entfernt war, traf mich keine Kugel. Er war nicht mehr "zielsicher", aber es hätte auch anders kommen können.

[..] Die Ordnerwache des Lagers sollte sich noch einmal besonders bewähren - am 2. März 1942, dem schwärzesten Tag, den ich jemals erlebt habe.

Am Morgen dieses 2. März erschien der Kommandant¹ im Lager und übertrug mir für diesen Tag den Oberbefehl mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß kein Russe das deutsche Lager betreten dürfe, weder zum holen von Wasser noch zur Benutzung der Latrinen. Die Außenarbeiter mußten an diesem Tag zu Hause bleiben.

Unmittelbar, nachdem der Kommandant gegangen war, begann die Treibjagd auf die Russen, die uns benachbart wohnten und nur durch eine schmale Straße von uns getrennt waren. Am Abend dieses Tages waren nach Angabe der SS 25.000 Menschen, die niemandem ein Leid zugefügt hatten, ermordet.²

Die Marschkolonnen die an uns vorbeigeführt wurden weil sonst kein Platz für alle dagewesen wäre, die man ermorden wollte, gingen eng zusammengepfercht, mit winzig kleinen schlurfenden Schritten an uns vorüber. Dieser Todesmarsch war grauenvoll anzusehen, so grauenvoll, daß wir alle uns damals ein schnelles Ende herbeisehnten.

Schließlich wurde das russische Waisenhaus geräumt, in dem sich Kinder von wenigen Monaten aufwärts bis zum Alter von zehn Jahren befanden. Und dann lagen die Kinderleichen auf der Straße - in

¹ Angeordnet hatte die Exekution der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes Minsk Walter Hofmann. Die Leitung der Exekution hatte der Leiter der Abteilung IVB des Kommandeurs, Georg Heuser. Zur Täuschung der Jüdinnen und Juden hatte man dem Judenrat mitgeteilt, es würden 5.000 Juden „umgesiedelt“, sie seien auszusuchen und hätten sich am 1. März 1942 zum Abmarsch einzufinden. Die wahren Absichten waren jedoch durchgesickert. Als das Ghetto am 1. März umgestellt wurde, war kein Jude erschienen. Deshalb wurden Räumkommandos eingesetzt und die Juden mit Gewalt aus den Häusern geholt. Widerstrebende wurden an Ort und Stelle erschossen. In langen Kolonnen wurden die Juden dann zum Güterbahnhof Minsk getrieben. Am 2. und 3. März fand die Erschießung von 3.412 Jüdinnen und Juden durch Angehörige des Kommandeurs der Sicherheitspolizei in der Nähe von Kaidanowa, 30 km südwestlich von Minsk, statt.

² Die von der SS angegebenen Zahlen dienten offenbar der psychischen Terrorisierung der deutschen Juden in Ghetto. Die offizielle Zahl von 3.412 Ermordeten liegt indes wahrscheinlich zu niedrig, da viele Juden schon in Ghetto erschossen wurden.

den unmöglichsten Stellungen, überrascht durch die Todesstarre und den starken Frost. Manche Kinder lagen auf den Knien - es sah aus, als ob sie spielten - grauenhaft.

Plötzlich lösten sich einige größere Kinder aus dem "Haufen". Ungesehen von den SS-Leuten konnten sie davonlaufen und wurden von meinen Wachtposten in Schutz genommen und versteckt, obwohl hierauf die Todesstrafe stand.

Einen noch grausigeren Anblick aber bot eine alte Frau, die sich plötzlich aus einem Leichenhaufen erhebt, auf den Knien auf uns zu rutscht und uns, mit der blutigen Hand um Hilfe flehend, winkt. Dann rutscht sie weiter bis an den Stacheldraht, ergreift ihn mit ihren blutenden Händen und fällt tot zusammen. Merkwürdig, aber als ich sah, daß die Todeskandidatin den verrosteten Draht anfaßte, war mein erster Gedanke: aber sie kann sich doch eine Blutvergiftung zuziehen.

Vor der Massenerschießung mußte sich alle ihrer Kleider entledigen und auf einen Haufen werfen. Zwei junge Frauen bemerkten eine ältere, wahnsinnig gewordene Frau, die aufgeregt umherlief, ohne Anstalten zu machen, sich auszuziehen. Daraufhin gingen die beiden Frauen zu ihr hin, redeten ihr gut zu und entkleideten sie. Alsdann legten sich die beiden jungen Frauen gemeinsam mit der älteren, sie in die Mitte nehmend und sich gegenseitig an den Händen fassend, auf die noch warmen Körper der bereits Erschossenen, um ohne ein Wort der Klage die tödliche Kugel zu empfangen. Weder sie noch die anderen hatten ihre Henker um Gnade gebeten.“¹

Anhang 8: Materialien zu Biografien



Abbildung 7: Klassenfoto von Julius Neumann

¹ Karl Loewenstein, Minsk. Im Lager der deutschen Juden, in: Günther Rohdenburg: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009, S. 316-319.

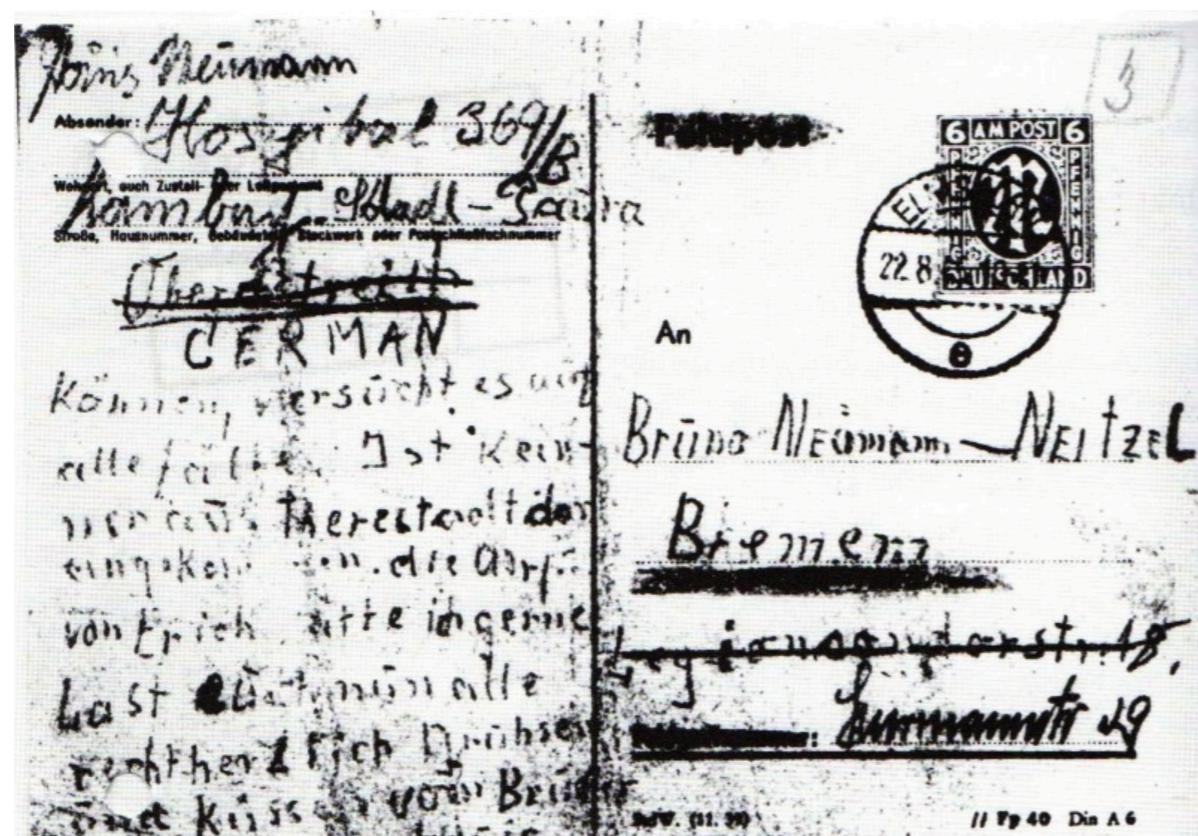


Abbildung 9: Ida Neumann, 1947

Lieben Brüder!

Teile allen meine Liebe mit, als ich hier
im Hospital liege und noch keine Zeit die
nicht länger dauern wird, habe eine schwere
Flamme am rechten Fuß, liege schon seit 26.7.45
bin vollständig entkräftigt, dann auch hier ist es mit
dem Essen nicht beruhigt. Ich hoffe aber bald es
verbessert werden. Besorg für mich Gegenstände ich
nichts besitze alles ist mir genommen.
Im Konzentrationslager ^{bin ich} Kauft gewichtet worden
ist Mutterbereich, ich hoffe es. Übers Rote
Kreuz den Schweiz werdet ihm mich schreiben.

Abbildung 8 oben und unten: Louis Neumanns Postkarte an Bruder Bruno, Sommer 1945



Abbildung 10: Haus von Ida und Louis Neumann in der Alterhafenstraße

REBECKA NEUMANN, GEB. HERZ, *1896

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Bermpohlstr. 1
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Sandstr. 1

geb. 13.2.1896 in Vegesack

Rebecka Neumann geb. Herz heiratete am 26.5.1920 den 1894 in Aumund geborenen Arthur Neumann. Das Paar hatte zwei Kinder, die in Vegesack geboren wurden: die Tochter Ruth (1921) und den Sohn Julius (1925). Die Familie lebte in der Sandstraße 1 (heute Bermpohlstraße).

Die Tochter Ruth heiratete 1941 Siegmund de Haas. Das junge Paar wohnte ebenfalls in der Sandstraße 1. Der Sohn Julius machte in Hamburg eine Lehre zum Schlosser und zog 1941 wieder in das Elternhaus.

Am 18.11.1941 wurde Rebecka Neumann mit ihrem Mann, ihren beiden Kindern und ihrem Schwiegersohn in das Ghetto Minsk deportiert. Dort wurde sie ermordet: sofern sie nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlag, fiel sie einer der Massenmordaktionen, die Ende Juli 1942 begannen, zum Opfer.

Verfasserin:
Wiltrud Ahlers (2011)
<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=43>

ARTHUR NEUMANN, *1894

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Bermpohlstr. 1
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Sandstr. 1
geb. 17.2.1894 in Aumund

Arthur Neumann war der Sohn des Malers Anton Neumann (1860-1928) und seiner Ehefrau Ida, geb. Loewenthal (1865-1949). Die Familie Neumann war in Vegesack auch unter dem Namen Neitzel bekannt.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, in dem zwei seiner Brüder gefallen waren, war Arthur Neumann, aus Wien kommend, nach Vegesack zurückgekehrt. Am 26.5.1920 heiratete er die 1896 geborene Rebecka Herz. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, die 1921 geborene Tochter Ruth und der 1925 geborene Sohn Julius. Nach den „Nürnberger Gesetzen“ galt Arthur Neumann, dessen Vater kein Jude war, sowohl aufgrund seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Religion als auch aufgrund der Eheschließung mit einer Jüdin als „Volljude“. Die Familie lebte in der Sandstraße 1 (heute Bermpohlstraße).

Arthur Neumann war Malermeister und betrieb bis zum Jahre 1934 ein eigenes Unternehmen mit zwei Gesellen und einem Lehrling; danach arbeitete er in seinem Beruf als Angestellter bei der Firma Georg Gleistein; außerdem war er für ein Möbelhaus tätig, da er auch Möbelmaler war.

Die Tochter Ruth war Kontoristin geworden und hatte am 10.4.1941 Siegmund de Haas geheiratet. Das Ehepaar lebte ebenfalls im Haus in der Sandstraße 1.

Auch der Sohn Julius kehrte in das elterliche Haus zurück, nachdem er im Mai 1941 in Hamburg eine Ausbildung als Schlosser abgeschlossen hatte.

Am 18.11.1941 wurde Arthur Neumann mit seiner Frau, seinen beiden Kindern und seinem Schwiegersohn in das Ghetto Minsk deportiert. Dort wurde er ermordet: sofern er nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlag, fiel er einer der Massenmordaktionen, die Ende Juli 1942 begannen, zum Opfer.

Seine Mutter, zwei seiner Brüder und zwei seiner Schwestern haben die NS-Zeit überlebt.

Verfasserin:
Wiltrud Ahlers (2011)
<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=42>

JULIUS NEUMANN, *1925

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Bermpohlstr. 1
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Sandstr. 1

geb. 26.5.1925 in Vegesack

Julius Neumann wurde am 26.5.1925 in Vegesack als Sohn des Malermeisters Arthur Neumann und dessen Ehefrau Rebecka geb. Herz geboren. Seine Eltern hatten am 26.5.1920 geheiratet. Seine Schwester Ruth wurde am 1.1.1921 in Vegesack geboren. Die Familie wohnte in der Sandstraße 1 (heute Bermpohlstraße).

Weitere Verwandte von Julius lebten ebenfalls in Vegesack: die Großmutter Ida Neumann und zwei seiner Onkel Neumann in der Hafenstraße 71 (heute Alte Hafenstraße), seine Tante Helene Peters mit Mann und Sohn in der Bahnhofstraße 7 (heute Reeder-Bischoff-Straße) und eine weitere Tante, Johanna Winter, mit ihrer Familie in der Hafenstraße 64.

Julius Neumann lebte vom 16.4.1939 bis zum 29.5.1941 in Hamburg, wo er eine Ausbildung zum Schlosser absolvierte. Nach Abschluss der Lehre kehrte er 1941 in das Elternhaus in der Sandstraße zurück. Seine Schwester Ruth lebte mit ihrem Ehemann ebenfalls bei den Eltern.

Am 18.11.1941 wurde Julius Neumann mit seinen Eltern, seiner Schwester und seinem Schwager in das Ghetto Minsk deportiert. Dort wurde er ermordet: sofern er nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlag, fiel er einer der Massenmordaktionen, die Ende Juli 1942 begannen, zum Opfer.

Seine Großmutter, zwei Tanten und drei Onkel haben überlebt.

Verfasserin:
Wiltrud Ahlers (2011)

<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=44>

LOUIS NEUMANN, *1906

DEPORTIERT 1942 - THERESIENSTADT, 1944 AUSCHWITZ - BEFREIT IN MAUTHAUSEN
TOT AN HAFTFOLGEN

Alte Hafenstraße 71
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Hafenstr. 71
geb. 30.1.1906 in Aumund

Louis Neumann war der Sohn des Malers Anton Neumann (1860-1928) und seiner Ehefrau Ida, geb. Loewenthal (1865-1949); die Familie Neumann war in Vegesack auch unter dem Namen Neitzel bekannt. Louis hatte neun Geschwister; die beiden ältesten Brüder fielen im Ersten Weltkrieg. Von Beruf war Louis Neumann Schlosser (Kranbauer). Er lebte mit seiner Mutter und seinen Brüdern Bruno und Erich in der Hafenstraße 71 (heute Alte Hafenstraße); seine Schwester Johanna wohnte mit ihrer Familie in der Hafenstraße 64 (heute Alte Hafenstraße); sein Bruder Arthur war mit Frau und Kindern in der Sandstraße ansässig; auch die Schwester Helene wohnte mit Mann und Sohn ganz in der Nähe in der Bahnhofstraße 7 (heute Reeder-Bischoff-Straße). Der 1930 beantragte Erwerb des bremischen Bürgerrechts wurde 1934 unter Hinweis auf Louis Neumanns „nichtarische Abstammung“ abgelehnt.

Am 23.7.1942 wurde Louis Neumann von Bremen in das Ghetto Theresienstadt deportiert; in diesem Transport befand sich auch seine Mutter. Am 28.9.1944 wurde er von Theresienstadt weiter in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er der sofortigen Ermordung entging, weil er bei der „Selektion“ als arbeitsfähig eingestuft und in das KZ Auschwitz überstellt wurde. Am 25.1.1945 erreichte er von Auschwitz mit einem Todesmarsch das in Oberösterreich gelegene KZ Mauthausen. Dort wurde gegen Ende des Krieges die laufende Rüstungsproduktion von Zwangsarbeitern anzulegende unterirdische Stollen verlagert. Louis Neumann wurde vom 29.1.1945 an im Außenlager Melk, ab Mitte April schließlich im Außenkommando Ebensee eingesetzt. Am 2.5.1945 wurde er durch die U.S.-Armee befreit, starb aber vermutlich bald darauf in einem Lazarett, das nahe der Ortschaft Stadl-Paura in der Benediktinerabtei Lambach eingerichtet worden war. Im Sommer 1945 erreichte seine Angehörigen über eine Schwester des Roten Kreuzes noch eine Postkarte, in der er nach dem Schicksal seiner Mutter fragte und mitteilte, dass er „vollständig entkräftet“ sei und an einer schweren Blutvergiftung leide.

Louis Neumann wurde durch Beschluss des Amtsgerichts Blumenthal vom 21.6.1955 auf den 31.12.1945 für tot erklärt.

Louis' Bruder Arthur wurde mit seiner Familie im Ghetto Minsk ermordet; seine Schwester Henriette, die mit ihrem Ehemann Moritz Samenfeld in Diepholz lebte, wurde 1942 in das Warschauer Ghetto deportiert und kam dort ums Leben; überlebt haben Louis' Mutter, die aus Theresienstadt zurückkehrte, zwei seiner Schwestern und zwei seiner Brüder.

Verfasser:
Wiltrud Ahlers / Michael Cochu (2012)
<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=22>

RUTH DE HAAS, GEB. NEUMANN, *1921

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Bermpohlstr. 1
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Sandstr. 1
geb. 1.1.1921 in Vegesack

Ruth de Haas, geb. Neumann, war die Tochter von Arthur Neumann und seiner Ehefrau Rebecca, geb. Herz. Ihr Vater war Malermeister gewesen und hatte einen eigenen Betrieb mit zwei Gesellen und einem Lehrling gehabt; nach der erzwungenen Aufgabe des Betriebes war er bei der Firma Georg Gleistein als Maler angestellt. Ihr Bruder, Julius Neumann, hatte 1941 eine Schlosserlehre in Hamburg abgeschlossen und war wieder zu den Eltern gezogen.

Ruth de Haas war von Beruf Kontoristin gewesen, aber entlassen worden, weil sie Jüdin war. Am 10.4.1941 heiratete sie den aus Wildeshausen stammenden Siegmund de Haas (geb. 1914). Nach der Eheschließung lebte das junge Paar bei ihren Eltern in der Sandstraße 1 (heute Bermpohlstraße) in Bremen-Aumund.

Am 18.11.1941 wurde Ruth de Haas mit ihrem Mann und ihrer Familie in das Ghetto Minsk deportiert. Dort wurde sie ermordet: sofern sie nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlag, fiel sie einer der Massenmordaktionen, die Ende Juli 1942 begannen, zum Opfer.

Ihre Großmutter, drei ihrer Onkel und zwei ihrer Tanten, die ebenfalls in Vegesack wohnten, haben die Zeit des Nationalsozialismus überlebt.

<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=45>

SIEGMUND DE HAAS, *1914

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Bermpohlstr. 1
Bremen-Vegesack
ehemalige Straßenbezeichnung: Sandstr. 1
geb. 22.4.1914 in Wildeshausen

Siegmund de Haas war der Sohn von Iwan de Haas und seiner Ehefrau Bernhardine, geb. Haiersberg. Er wuchs mit zwei Brüdern und drei Schwestern auf. Am 10.4.1941 heiratete er Ruth Neumann, die Tochter von Arthur und Rebecca Neumann, geb. Herz, aus der Sandstraße 1 (heute Bermpohlstraße) in Bremen-Aumund. Nach der Eheschließung zog das Paar in das Haus der Schwiegereltern.

Am 18.11.1941 wurde Siegmund de Haas mit seiner jungen Frau und deren Familie in das Ghetto Minsk deportiert. Dort wurde er ermordet: sofern er nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlag, fiel er einer der Massenmordaktionen, die Ende Juli 1942 begannen, zum Opfer.

Auch die Eltern und die Brüder von Siegmund de Haas sind in Minsk umgekommen. Seinen Schwestern gelang die Emigration nach England.

Verfasserin:
Wiltrud Ahlers (2011)
<http://stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=46>

Anhang 8: Materialien zu Biografien



Abbildung 11: Am Tag vor der Deportation, steht Hans Frank in der Mitte, 17.11.1941



Abbildung 12: Hans mit seiner Mutter und seinem Bruder



Abbildung 13: Richard, Hans' Vater

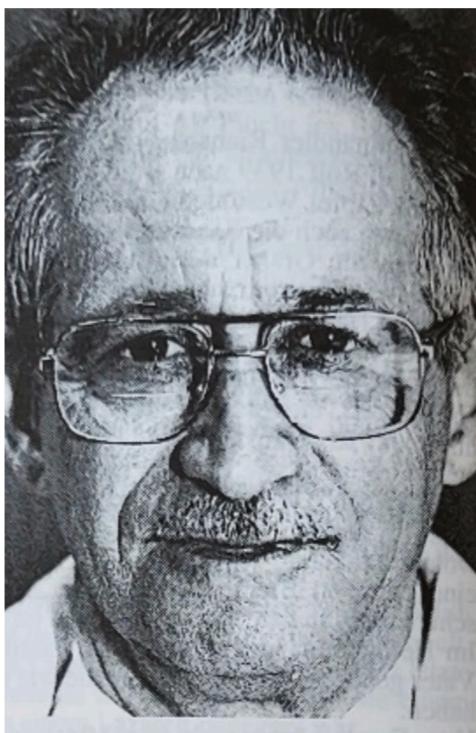


Abbildung 14: Hans Frank

Biografie Hans Frank

Der Viehhändler Richard Frank kam mit seiner Frau Else und den Söhnen Günther, Hans und Rolf 1939 nach Bremen. Er stammte aus Kleinendorf bei Lübbecke im nördlichsten Zipfel Westfalens. Zuletzt hatte die Familie in Rahden nördlich von Lübbecke gelebt, wo auch die Kinder geboren wurden. Dort ist die Familie beheimatet, dort befinden sich die Gräber der Angehörigen, die Hans Frank heute noch besucht. Familie Frank bewohnte ein stattliches Fachwerkhaus - der Jürgenshof in der Pauliner Marsch erinnerte Hans Frank an sein Vaterhaus.

Als sich nach 1933 die antisemitischen Kräfte durchsetzen, wurde das Leben für Familie Frank dort schließlich unerträglich. An die Wände geschmierte Hakenkreuze und Haßparolen, eingeschlagene Scheiben und die Drohung, man werde ihnen das Haus über dem Kopf anzünden, ließen den schweren Entschluss zur Abwanderung reifen. In einer Großstadt wie Bremen erhoffte man sich

mehr Toleranz und ein möglichst angst freies Leben. Das war zunächst auch so. Hans Frank, 1939 zwölf Jahre alt, erinnert sich nicht, in Bremen schlecht behandelt worden zu sein - eher im Gegen teil. Die Familie wohnte im Hause Parkstraße Nr.1, die damals Legion-Condor-Straße hieß. Hans begann eine Lehre in Bremen. Er erinnert sich an das Baden in der Weser und das Schlittschuhlaufen in den Wallanlagen und im Bürgerpark.

Im Herbst 1941 wurde die ganze Familie nach Minsk deportiert. Hans Frank und sein Vater gehören zu den wenigen, die wie durch ein Wunder die Hölle von Minsk überlebt haben.

Hans Frank möchte nicht über Minsk sprechen - diese Vorbedingung stellt er, als er seinen Besuch in Bremen 1991 zusagt. Auch seiner Frau gegenüber hat er, wie sich herausstellt, noch nie von diesen Erinnerungen gesprochen. Einige erschütternde Details brechen dann doch aus ihm hervor: war in einem Arbeitskommando außerhalb des Ghettos tätig. An solche Arbeitsplätze klammerten sich Überlebenshoffnungen. Als Günther Frank, von Magenbeschwerden geschwächt, sich nicht in der Lage sah, zur Arbeit anzutreten, wurde sein Bruder Hans stattdessen geschickt. Er sollte sich als Günther ausgeben, damit der Arbeitsplatz nicht verloren ging. Als Hans Frank von dem Arbeitseinsatz zurückkehrte, war sein Bruder einer Massentötung, einem Pogrom, zum Opfer gefallen. Die Mutter wurde von einem der Gaswagen abgeholt, die durch Einleiten der Abgase in den Innenraum die Menschen qualvoll töteten - Mordmaschinerie im Experimentierstadium. Die verzweifelten Schreie der Opfer waren auch aus den verschlossenen Lastwagen zu hören. Sein Vater habe ihn eines Tages bei der Hand genommen und ihm gesagt: "Junge, hör mal, wer da jetzt schreit. das ist Deine Mutter".

Unter unsäglichen Strapazen erreichten Richard Frank und sein überlebender Sohn wieder die Heimat. Beim Marsch über ein abgeerntetes Kartoffelfeld habe sein Vater eine rohe Kartoffel aufhe-

ben können. Die hätten sie sich geteilt und sie hätte den völlig Ausgehunerten „besser geschmeckt als der schönste Kuchen“. 27 kg wog der junge Mann, als er 1945 von den Amerikanern in Süddeutschland befreit und in Pflege genommen wurde.

Hans Frank und sein Vater kehrten nach dem Krieg nach Bremen zurück, aber während es den Vater nach Rahden zurückzog, blieb Hans und schloss hier eine Lehre als Elektriker ab, 1949 wanderte er nach Israel aus - ein Land, das heute seine Heimat ist. Er erhält regelmäßig eine kleine Summe aus Deutschland als „Wiedergutmachung“. Mit seinen Kindern spricht er nicht Deutsch.¹

ELSE FRANK, GEB. HEIMBACH, *1902
DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Schwachhauser Heerstr. 18/Ecke Parkstr.
Bremen-Schwachhausen
ehemalige Straßenbezeichnung: Parkstr. 1

geb. 11.11.1902

Else Frank, geb. Heimbach, wurde in Laer im Münsterland geboren. Ihre Eltern waren der Viehhändler Salomon-Louis und Emilie Heimbach, geb. Rosenthal. Die weitverzweigte Familie Heimbach lebte dort seit mehreren Generationen. Else wuchs mit acht Geschwistern auf, von denen zwei bereits im Kindesalter verstarben. Else Heimbach heiratete am 12.5.1925 den Viehhändler Richard Frank, geboren am 2.12.1899 in Kleinendorf (heute zu Rahden gehörig). Die Hochzeit wurde in Laer gefeiert. In Kleinendorf lebten die Eltern von Richard Frank, der Viehhändler Julius Frank und Rosa Frank, geb. Jacobs. Dort wuchsen auch Richard und seine vier Geschwister auf. Seine Mutter starb 1929.

Nach der Eheschließung zogen Else und Richard Frank zu dessen Eltern. Hier kamen die Söhne Günther (geb. 10.4.1936) und Hans (geb. 6.5.1927) zur Welt. 1930 zog die Familie nach Rahden zu Richards Onkel Bernhard Frank. Dieser hatte ihn durch Erbvertrag zum Erben eingesetzt, da seine Ehe kinderlos blieb. Dort erblickte Sohn Rolf am 20.11.1936 das Licht der Welt.

Der gesellschaftliche Status der Franks – sie waren als Viehhändler gut situiert – gab ihnen das sichere Gefühl, nicht nur akzeptiert, sondern anerkannt zu sein, zumal Richard Frank im Ersten Weltkrieg gedient hatte. Das sollte sich nach 1933 unter dem NS-Regime ändern. Insbesondere machte sich das durch den Niedergang des Viehhandels bemerkbar. Nichtjüdische Bauern wurden aufgefordert, nicht mehr bei jüdischen Viehhändlern zu kaufen. Dieser Boykott bewirkte erhebliche finanzielle Einbußen, schließlich wurde Juden der Viehhandel 1938 untersagt.

Familie Frank sah sich zusehends diskriminiert und ausgegrenzt. Sie mussten sich vom nichtjüdischen Personal in Haus und Betrieb trennen. Ehemalige Angestellte gingen nun grußlos an ihnen vorüber. Die Kinder verloren ihre nichtjüdischen Freunde, die sich zurückzogen, und in der Schule gerieten sie ins Abseits. Der Sohn Hans berichtete noch Jahrzehnte später, dass er und seine Brüder in der Schule alleine auf der Bank saßen. Die Lehrer übergingen sie im Unterricht, und in der Pause durften Mitschüler weder mit ihnen spielen noch sprechen.

In der Reichspogromnacht 1938 wurden bei Franks die Fenster eingeschlagen und die Wände mit Hakenkreuzen beschmiert. Richard und Bernhard Frank wurden verhaftet und in das KZ Buchenwald überstellt. Sie wurden misshandelt und unter Druck gesetzt.

Sie sollten das Land verlassen und ihren Besitz verkaufen. Nach fünf Wochen kehrte Richard Frank

¹ Andreas Röpcke: Hans Frank, in: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 1992. S. 53.

zu seiner Familie zurück, nachdem er erklärt hatte, er werde seinen Besitz wie verlangt veräußern.

Nach dem erzwungenen Verkauf zogen Richard und Else Frank mit ihren Kindern und mit seinem Onkel Bernhard, der seit 1927 Witwer war, am 26.9.1939 nach Bremen. Dass Elses Cousine Sophie Ginsberg mit ihrem Mann bereits in Bremen lebte, könnte auch zur Entscheidung beigetragen haben, nach dorthin umzuziehen. Sophie hatte bereits in ihrer Wohnung in der Parkstraße 5 ihrer Schwester Henriette ein Zimmer zur Verfügung gestellt (siehe S. Ginsberg: Biografien A-Z). Sie lebten jetzt im „Judenhaus“ in der Legion-Condor-Straße 1 (vor 1939 Parkstraße 1, heute Schwachhauser Heerstraße 18/Ecke Parkstraße). Karl Heimbach aus Laer, einer der Brüder von Else Frank, zog ebenfalls dort ein (siehe Heimbach: Biografien A-Z).

In Bremen arbeitete Richard Frank im Tiefbau. Sein ältester Sohn Günther versuchte außerhalb Bremens als Schlosser zu arbeiten, daher war er nicht durchgehend in der Legion-Condor-Straße 1 gemeldet. Die jüngeren Söhne Hans und Rolf fanden schnell Freunde und hatten Freude daran, in Bremen durch die Straßen zu ziehen, in der Weser zu baden und im Winter auf dem Wallgraben Schlittschuh zu laufen. Der Besuch einer Schule war ihnen nicht mehr erlaubt. Als die Familie den Bescheid zur Deportation bzw. zum „Arbeitseinsatz im Osten“ bekam, freuten sich die Kinder darauf, eine Reise machen zu dürfen.

Am 18.11.1941 wurden Richard und Else Frank mit ihren Söhnen in das Ghetto Minsk deportiert. Dort erwartete sie „die Hölle“, wie Hans Frank nach Kriegsende berichtete. Richard und der älteste Sohn Günther wurden Arbeitskommandos zugeteilt und zur Schwerarbeit außerhalb des Ghettos eingesetzt. Als Günther schwer erkrankte, entschieden die Eltern, den Sohn Hans anstelle von Günther für dieses Arbeitskommando zu melden, denn ein Arbeitsplatz bedeutete Hoffnung auf Überleben. Abends kehrten die Männer normalerweise in das Ghetto zurück, doch am 26.7.1942 mussten sie außerhalb des Ghettos am Ort ihres Arbeitseinsatzes bleiben. Als sie nach drei Tagen ins Ghetto zurück durften, bestätigten sich ihre schlimmsten Befürchtungen. Alle Bewohner waren erschossen oder in Gaswagen erstickt worden. Zu ihnen gehörten Else Frank mit ihren Söhnen Günther und Rolf.

Richard Frank und sein Sohn Hans überlebten. Sie arbeiteten ab dem 1.9.1943 in Minsk in einem SS-Arbeitslager (einem Rüstungsbetrieb). Ab 15.9.1943 wurden sie zunächst zur Zwangsarbeit in den Arbeitslagern Budzyn bei Lublin, Mielec und Wieleczka eingesetzt. Bei Kriegsende befanden sie sich im KZ Flossenbürg, von dort wurden sie auf einen „Todesmarsch“ geschickt. Am 23.4.1945 wurden sie befreit. Hans war 18 Jahre alt und wog nur noch 27 kg; er wurde in einem amerikanischen Hospital in Regensburg gesund gepflegt. Vater und Sohn kamen am 9.8.1945 nach Bremen zurück. Richard Frank blieb hier nur wenige Wochen; am 4.9.1945 meldete er sich nach Rahden ab. Sein Haus in Rahden wurde in den 1950er Jahren rückerstattet, er war wieder als Viehhändler tätig und heiratete erneut. Er starb 1974.

Sein Sohn Hans blieb in Bremen. Er absolvierte eine Lehre zum Elektriker und wanderte 1949 nach

Israel aus. In Deutschland – dem Land der Täter – wollte er nicht mehr leben. Er heiratete und gründete eine Familie. Mit seinen Kindern sprach er nie deutsch. Bis zu seinem Tod hat ihn der Gedanke gequält, dass er nur deshalb überlebt hatte, weil er anstelle seines Bruders Günther das Ghetto zum Arbeitseinsatz verlassen hatte. Es fiel ihm schwer, darüber zu reden. Er starb am 29.11.2012.

Hans Frank hat noch erleben können, dass zum Gedenken an seine Mutter und die beiden Brüder in Bremen Stolpersteine verlegt wurden. Zur Gedenkfeier war er von der Bürgerschaft eingeladen worden, doch da er schwer erkrankt war, konnte er nicht nach Bremen reisen. Er hatte schon eine Rede für diesen Anlass geschrieben:

Bewegt stehe ich hier vor Ihnen, als einer von sechs, die aus dem Grauen zurückkamen, aus jener Hölle im Ghetto Minsk. In meinem Inneren fühle ich mich noch wie das kleine Kind damals - jetzt stehe ich hier stellvertretend für alle: die Stillen, die Schweigenden, die Ermordeten und die Verbrannten vom gesamten Transport. Angefangen von meiner Mutter, meinen Brüdern, meinen nächsten Familienangehörigen und weiteren Angehörigen und meinen Leidensgenossen, die während der schweren und grausamen Jahre umgekommen sind. Ich war ein Kind und wurde erwachsen. Die schrecklichen Kriegstage waren meine Schule, meine Universität. Ich lernte die Seele der Menschen kennen, die so schlecht und grausam sein kann, und andererseits die gute Seite, die menschliche, die in Menschen erhalten bleiben kann, wie in jener Frau, die sich in einer dunklen Nacht während des Todesmarsches zu uns schlich, um uns Kartoffeln zu bringen. In einer Stunde, die so schicksalhaft für uns war. Schwere Tage sind diese meine Tage. Die Herrschaft von Menschen-tieren, von der wir meinten, dass sie zur Vergangenheit gehört, darf nicht in Vergessenheit geraten und gut taten die, die uns zusammenriefen, der Tage zu gedenken, um sich zu erinnern und zum Bewusstsein zu bringen, dass wir unsere Kinder und Enkel, in diesem Land und in anderen Ländern so erziehen, damit sie solche Tage nicht wiedersehen dürfen, damit wir alle, die wir am Leben sind, wissen sollen, dass Menschenleben ohne Unterschied von Religion, Rasse oder Geschlecht heilig ist, und dass es das Recht eines jeden Menschen ist, sein Leben zu organisieren und zu leben gemäß seinen Anschauungen ohne Einmischung der Partei oder des Systems. In der Mishna, einem der heiligen Bücher der Juden, steht Folgendes geschrieben: „An einem Platz, an dem Reumütige stehen, stehen keine absoluten Gerechten.“ Bei dieser Gelegenheit fühle ich, dass diejenigen, die sich hier versammelten, die Reumütigen sind und mein Dank gilt ihnen allen. Für eine bessere Welt, für eine ruhigere Welt, eine Welt, in der das Wort des Propheten Jesaja erfüllt wird: „Es hebe kein Volk das Schwert gegen ein anderes Volk – und wir sollen nie von Krieg wissen.“

Die Zeitungsberichte über die Verlegung und die Feierstunde, besonders aber die Briefe der Schüler, die Patenschaften übernommen haben, waren ihm sehr wichtig. Er sprach bis zu seinem Tode immer von „seinen Kindern“ in Deutschland. Ihr Engagement bedeutete ihm ein kleines Stück Versöhnung. Er bedauerte sehr, dass er an der Verlegung der Stolpersteine nicht teilnehmen konnte. Aus diesem Anlass wäre er, der nie wieder deutschen Boden betreten wollte, nach Bremen zurückgekommen.

2015 wurden auch in Rahden Stolpersteine zur Erinnerung an die Familie Frank verlegt.

Verfasserinnen: Wiltrud Ahlers/Barbara Johr (2017)

Informationsquellen: StA Bremen 4,54-E10521, 4,54-E10520, 4,54-E10522, Einwohnermeldekartei Aschoff, Diethard/Möllenhoff, Giesela: Fünf Generationen Juden in Laer: Leben und Schicksal der Juden in einer west- münsterländischen Kleinstadt, Berlin/Münster 2007
Sie lebten mitten unter uns. Spurensuche Juden in Rahden. Geschichtswerkstatt der Hauptschule Rahden, 1987 Interview 2011 mit Hans Frank und seiner Frau Ronit und Ingeborg Ostermann, geb. Frank

<https://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=430>

BERNHARD FRANK, *1864

DEPORTIERT 1942 NACH THERESIENSTADT
ERMORDET IN TREBLINKA

Schwachhauser Heerstr. 18/Ecke Parkstr.

Bremen-Schwachhausen
ehemalige Straßenbezeichnung: Parkstr. 1

geb. 23.5.1864

Bernhard Frank wurde in Großendorf (heute Rahden/Waldeck) geboren. Seine Eltern waren Leffmann Bernhard Frank (geb. 1822 in Rahden) und Henriette Bella Oldenburg (geb. 1825 in Lüdenhausen). Er wuchs mit mehreren Geschwistern auf.

Bernhard Frank wurde Viehhändler. Er war dreimal verheiratet, die beiden ersten Ehefrauen waren Schwestern und starben in jungen Jahren. In dritter Ehe heiratete er 1869 Laura Goldberg (geb. 1869). Alle Ehen blieben kinderlos. Daher setzte er durch einen Erbvertrag seinen Neffen Richard Frank zum alleinigen Erben ein. Letzterer war der Sohn seines jüngeren Bruders Julius (geb. 1867), der ebenfalls Viehhändler geworden war. Er war verheiratet mit Rosa Jacobs und hatte sechs Kinder.

Richard Frank heiratete 1925 in Laer bei Münster Else Heimbach. Nach der Eheschließung zogen sie nach Kleinendorf zu Richard Franks Eltern. Hier kamen die Söhne Günther (1926) und Hans (1927) zur Welt. 1930 zog die Familie nach Rahden, wo sie mit seinem Onkel Bernhard und dessen Ehefrau Laura in einem Haus lebten. Hier wurde 1936 der jüngste Sohn Rolf geboren. Bernhard Franks Ehefrau Laura starb 1937.

In der Reichspogromnacht 1938 verbreiteten SA-Männer in Rahden Angst und Schrecken; sie zogen durch die Straßen und zerstörten jüdische Geschäfte. Am Haus der Franks wurden die Fensterscheiben eingeschlagen und die Hauswände beschmiert. Bernhard und Richard Frank wurden am 12.11.1938 verhaftet und im KZ Buchenwald interniert. Dort wurden sie misshandelt und mit der Auflage entlassen, ihren Besitz zu verkaufen und auszuwandern. Bernhard Frank wurde bereits nach einer Woche aus der Haft entlassen, Richard Frank dagegen erst nach fünf Wochen.

Bernhard Frank veräußerte das Anwesen. Nach Übergabe des Besitzes an einen Schlachter, der das Haus unter Marktpreis erwarb, zog er mit der Familie seines Neffen Richard nach Bremen. Sie waren gezwungen, in das „Judenhaus“ in der Legion-Condor-Straße 1 (vor 1939 Parkstraße 1, heute Schwachhauser Heerstraße 18/Ecke Parkstraße) einzuziehen. Im Haus lebten bereits ein Bruder und eine Schwester von Richards Frau Else.

Der 78-jährige Bernhard Frank wurde am 23.7.1942 von Bremen aus über Hannover in das Ghetto Theresienstadt und am 26.9.1942 weiter in das Vernichtungslager Treblinka deportiert. Dort wurde er am 28.9.1942 ermordet.

Richard und Else Frank wurden mit ihren Kindern am 18.11.1941 in das Ghetto Minsk deportiert (siehe Biografien A-Z).

Vor dem ehemaligen Haus der Franks in der Lemförder Straße 2 in Rahden wurden 2015 Stolpersteine zur Erinnerung an Bernhard Frank und die Familie seines Neffen Richard verlegt.

Verfasserin:
Wiltrud Ahlers (2017)

Informationsquellen:
Ester-Hartke, Ursula/Dettke, Arndt: Sie lebten mitten unter uns. Spurensuche Juden in Rahden, Hauptschule Rahden 1997 Aschoff, Diethard/Möllenhoff, Gisela: Fünf Generationen Juden in Laer, Leben und Schicksal der Juden in einer westmünster-ländischen Kleinstadt. Mit einem autobiographischen Beitrag von Irmgard Ohl, geb. Heimbach, Münster 2007
Interview mit Hans Frank und seiner Ehefrau Ronit 2011 in Israel
<https://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=444>

Anhang 8: Materialien zu Biografien



Abbildung 15: Ehemaliges Schulgebäude in der Kohlhöcker Str. 6.

Abbildung 16: Plakette am Haus in der Kohlhöckerstr. 6



Abbildung 17: Vor dem Haus in der Kohlhöckerstr. 6



Abbildung 18: Ehemaliges Schulgebäude in der Kohlhöckerstr. 6.

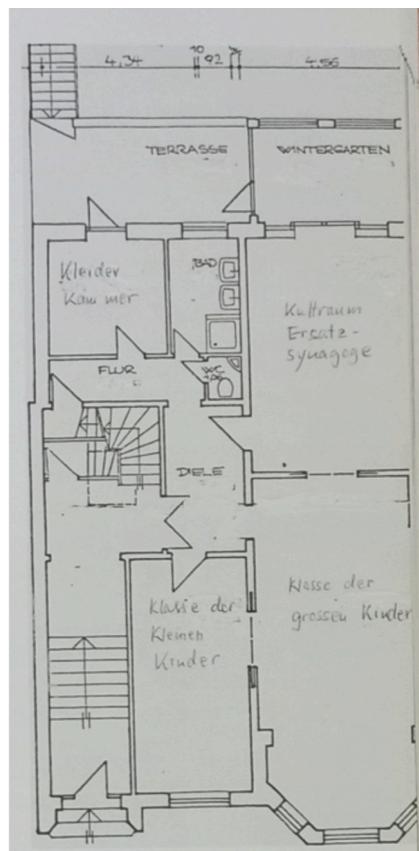


Abbildung 19: Plan der Schule



Abbildung 20: Otto Polaks Eltern Karl und Johanna an ihrem Hochzeitstag im Jahr 1932



Abbildung 21: Otto Polak, 1945

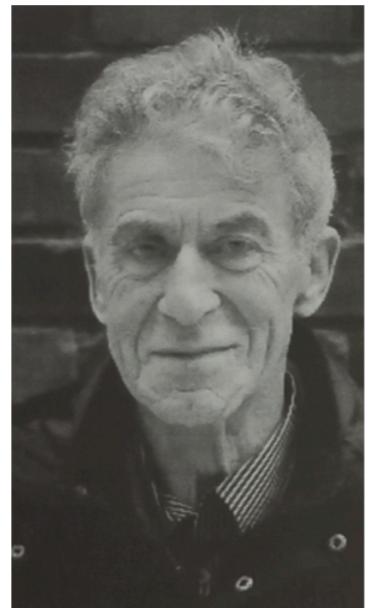


Abbildung 22: Otto Polak



Abbildung 23: Das Haus der Familie Jacobsohn am Heidfeldweg in Kirchweyhe in den frühen 20er Jahren. Vor dem Haus: Ottos Großvater Otto Jacobsohn und zwei seiner Töchter (links: Johannek Ottos Mutter)

CARL POLAK, *1901

DEPORTIERT 1941
ERMORDET IN MINSK

Graudenzer Str. 45
Bremen-Neustadt
geb. 13.9.1901 in Oldersum

Carl Polak wurde am 13.09.1901 in Oldersum bei Emden als Sohn von Adele (1870-1942) und Jakob Polak (1856-1915) geboren. Er hatte noch sechs weitere Geschwister: Die Brüder Ludwig (Jg. 1898) und Siegfried Hermann (Jg. 1903) sowie die Schwestern Emma (Jg. 1893), Dora (Jg. 1894), Therese (Jg. 1896) und Elise (Jg. 1908).

Carl lernte ebenso wie seine Brüder bei seinem Vater den Viehhandel und die Schlachterei. Als sein Vater am 20.7.1915 starb, führte zunächst seine Mutter das Geschäft weiter. Am 31.8.1927 zog sie mit ihren Söhnen Carl, Siegfried Hermann und Ludwig sowie vermutlich ihrer Tochter Elise in die Graudenzer Straße 45 nach Bremen und setzte dort den Viehhandel fort.

Carl heiratete am 9.9.1932 Johanne Sophie Jacobsohn (geb. 1912) aus Kirchweyhe. Die Trauung fand im Bremer Dom statt, da Wilhelm Goßmann, Pfarrer in Kirchweyhe und Superintendent, sich weigerte „Juden“ zu vermählen. Das junge Paar zog in ein voll eingerichtetes Haus in Kirchweyhe. Es war ein Geschenk zur Hochzeit seiner Schwiegereltern Otto und Hilka Jacobsohn, geborene Schumacher, die gut situierte Viehhändler in Kirchweyhe waren.

Am 16.7.1933 kam ihr Sohn Otto Jakob Polak in Bremen zur Welt. Er wurde im evangelisch-lutherischen Glauben erzogen und getauft. Dennoch galt Otto nach den "Nürnberger Gesetzen" als "Person mit mindestens drei jüdischen Großeltern" als „Volljude“.

Nach dem Tod seines Schwiegervaters am 27.1.1933 führte Carl Polak den Viehhandel weiter und sorgte für den Lebensunterhalt der Familie. Das Familienglück hielt nicht lange. Die Ehekrise endete 1938 mit der Scheidung.

Aufgrund der nationalsozialistischen Repressionen musste Carl den Viehhandel im Hause Jacobsohn aufgeben und zog am 20.9.1938 zurück zu seiner Mutter in die Graudenzer Straße 45 nach Bremen. Am 1.3.1940 wurden Carl und seine Mutter Adele gezwungen, in das „Judenhaus“ in der Nordstraße 210 zu ziehen.

Seine ehemalige Frau Johanne erkrankte nach der Scheidung an Tuberkulose und ging mit ihrem Sohn Otto zurück zu ihrer Mutter und ihren Schwestern. Da sie sich oft im Sanatorium in Sülzayn im Harz aufhielt, erzog die Großmutter Hilka ihren Enkel.

Ende 1939 musste der siebenjährige Otto in die jüdische Religionsschule in der Kohlhökerstraße 6 in

Bremen gehen, da er die Volksschule in Kirchweyhe nicht besuchen durfte. Ab September 1941 war er verpflichtet, den Judenstern zu tragen und dadurch vielen Demütigungen ausgesetzt.

Otto Polak ist in Erinnerung geblieben: Als Schulausflug getarnt, sollten alle Kinder mit ihren Lehrern im November 1941 ins Ghetto Minsk deportiert werden. Der Lehrer Nußbaum informierte die Großmutter, die den Jungen zu Hause behielt. – Inzwischen gilt als gesichert, dass alle zur Deportation in das Ghetto Minsk Ausersehnen Wochen vorher nach den Vorgaben des Reichssicherheits-hauptamtes in Listen erfasst waren. Otto Polak und seine "halbjüdische" Mutter fielen nicht in eine der Kategorien, die auch für den Regierungsbezirk Stade (Kirchweyhe), galten. Alle Beteiligten waren hierüber rechtzeitig informiert. So auch die Eltern der Schulkinder.

Carl und seine Mutter Adele Polak wurden am 18.11.1941 in das Ghetto Minsk deportiert. In dem Zug waren auch sein Bruder Siegfried Hermann, seine Schwägerin Gisela sowie seine Schwestern Therese und Elise mit ihren Familien.

Aufgrund von Hunger, Kälte sowie Willkür und Folter der SS starben viele im harten Winter 1941/42. Sofern sie nicht den unmenschlichen Lebensbedingungen im Ghetto erlagen, fielen sie einer der Massenmordaktionen zum Opfer, die Ende Juli 1942 begannen.

Über den Tod seines Vaters Carl erfuhr Otto Polak später von einem ehemaligen Mitarbeiter seines Großvaters Otto Jacobsohn, der als Wachsoldat in Minsk eingesetzt war, Folgendes: Er habe über den Stacheldraht mit Carl gesprochen. Carl sei vergast worden. Die anderen Häftlinge hätten ein großes Loch buddeln müssen, in das die Vergasten reingeworfen worden seien.

Am 6.12.1942 starb auch Carls ehemalige Frau Johanne. Ihr gemeinsamer Sohn Otto war nun Vollwaise. Ihm drohte im Februar 1945 die Deportation in das Ghetto Theresienstadt. Der mutige Hausarzt Dr. Folkard Willms verschrieb dem Jungen eine Salbe, die juckenden Ausschlag am ganzen Körper verursachte, und stellte ein Attest auf Transportunfähigkeit aus. Da die SS eine Ansteckung befürchtete, gelang es der Großmutter, Otto zu Hause zu behalten.

Die Gemeinde Weyhe benannte 1995 zum Gedenken an Carl Polak eine Straße nach ihm und ernannte 2012 seinen Sohn Otto Polak zum Ehrenbürger.

Verfasserin:
Ilse Zelle (2020)

<https://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=200>

Über die jüdische Schule in der Kohlhöker Str.

Ein „Judenhaus“ als Schule

Das Haus, urkundlich erstmals 1875 erwähnt und bewohnt von Senator (ab 1890 Bürgermeister) Dr. Alfred Pauli (1827-1915), wurde 1934 von Alfred Grünberg, einem Kaufmann, und seiner Frau Amalie, geborene Goldberger, erworben. Nach deren Auswanderung in die USA wurde das Haus 1938 per Notariatsvertrag an die Israelitische Gemeinde übereignet. Es diente nach der Zerstörung der Synagoge in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 bis zum Jahr 1941 als „Jüdisches Gemeindehaus“ bzw. „Judenhaus“. In Parterre waren ein Betsaal, ein Unterrichtsraum und eine Kleiderkammer untergebracht. Der Unterrichtsraum diente der Jüdischen Gemeinde ab 12. April 1939 als Schule. Diese wurde mit Genehmigung der Gestapo von Gerhard Zwienicki eingerichtet, der Sohn der ermordeten Selma Zwienicki. Im 1. Stock waren Verwaltungsräume der Jüdischen Gemeinde und des Hilfsvereins, im 2. Stock ein Buchhaltungsraum und Wohnräume. Die Räumung des Hauses erfolgte im Dezember 1941, nachdem die Bewohner am 18. November 1941 zusammen mit insgesamt 570 Juden aus Bremen und Umgebung nach Minsk deportiert worden sind. Zum Zeitpunkt der Deportation wohnten im Haus Kohlhökerstraße 6 ein Kind und vierzehn Erwachsene, darunter der Gemeindevorsteher Joseph Platzer.

Der Schüler Otto Polak aus Kirchweyhe entkam der Deportation, weil er am Tag der Verhaftung, zufällig nicht in der Schule war. Er konnte in Kirchweyhe untertauchen und stellte sich bis im hohen Alter als Zeuge zur Verfügung.

Es gibt ein Gedicht mit dem Titel „Kohlhökerstraße 6“, das in dem Buch Schutzschirmsprache. Politische Lyrik und Cartoons, Rudolph Bauer/Lothar Bührmann veröffentlicht ist, dessen Text samt Anmerkung uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde: Gedicht von Rudolph Bauer

<https://www.spurensuche-bremen.de/spur/ein-judenhaus-kohlhokerstrasse-6/>

Otto Polak entgeht der Deportation

Der siebenjährige Otto Polak durfte nicht in die Kirchweyher Schule gehen, da jüdischen Kindern durch den Erlass vom 15.11.1938 des Reichserziehungsministers Rust der Besuch öffentlicher Schulen nicht mehr gestattet war. Ottos Mutter Johanne hoffte jedoch auf eine Ausnahmeregelung, doch der Landrat des Kreises Grafschaft Hoya teilte ihr im November 1939 mit, dass ihr Sohn in die „Judenschule“ nach Bremen müsse.

Ab 1939 ging Otto auf diese jüdische Religionsschule in der Kohlhökerstraße 6. Sie war Ende März 1939 von dem Rabbi Dr. Jacob Wiener gegründet worden.

Die jüdische Schule wurde eingerichtet, um den Kindern die Ausreise aus Deutschland zu ermöglichen bzw. zu erleichtern, weshalb man vor allem Englisch-, Geografie-, Hebräisch- und Religionsunterricht erteilte. Der kleine Otto musste also allein von seiner Wohnung in Kirchweyhe zum Bremer Hauptbahnhof fahren und von dort aus zu Fuß zur Kohlhökerstraße laufen. Häufig war er auf seinem Weg Repressalien ausgesetzt.

In der Schule gab es ein Zimmer, in dem der Lehrer Nußbaum die erste und zweite Klasse unterrichtete, wie Otto sich erinnert. Herr Nußbaum lehrte die Kinder in erster Linie Hebräisch, woran Otto aber nicht viel Gefallen fand; er verstand die Sprache und die Schriftzeichen nicht. Erschwerend kam hinzu, dass ihm aus seiner Familie niemand helfen konnte und die Lehrer drängten, denn die Kinder sollten unbedingt Hebräisch lernen. Sie hofften, ihren Schülern eine Auswanderung nach Palästina zu ermöglichen.

Tatsächlich sind alle Bewohner/innen und Schüler/innen, bis auf Otto Polak, im Dezember 1941 deportiert worden. Um keinen Widerstand zu provozieren, hatte man den Eltern in den Tagen zuvor gesagt, die Schüler sollen mit leichtem Gepäck für einen Ausflug kommen. Der Schüler Otto Polak entkam der Deportation, weil er am Tag der Verhaftung aufgrund einer Hauterkrankung nicht in der Schule war. Ottos Oma hatte mit dem Wissen um die Deportationen jüdischer Mitmenschen den „Ausflug“ richtig interpretiert. Mit Hilfe einer für Otto unverträglichen Salbe führte sie die Hauterkrankung bewusst herbei. Otto Polak konnte in Kirchweyhe untertauchen und stellte sich bis ins hohe Alter als Zeitzeuge zur Verfügung.

<https://www.spurensuche-bremen.de/spur/otto-polak-ging-hier-zur-schule/>

Erinnerungen von Otto Polak:

„Ich hatte 6 Sterne. Auf jedem Pullover und auf jedem Hemd, dass ich öffentlich trug, musste ich den Stern tragen. Ich durfte ihn nicht verstecken. Da konnte jeder sehen, wer ich war.“

Deportation der Schule: "Eines Tages wurde uns in der Schule gesagt, dass wir uns an einem Tag alle am Bahnhof treffen würden. Wir sollten mit einem Zentner Gepäck kommen, auch wir Kleinen schon. Da sollte was Warmes zum Anziehen drin sein und Esswaren und eine Decke. Dann würden wir einen Ausflug machen, wurde uns gesagt. Die ganze Schule! [...] Dann habe ich das zu Hause erzählt, und dann hat meine Großmutter bei dem Lehrer angerufen. Der hat gesagt, was los war. Die ganze Schule wurde aufgelöst. Die kamen alle ins Konzentrationslager. Die ganzen Kinder! [...] und dann hat der Lehrer gesagt: "Sie haben wohl Glück, Ihr Junge ist von auswärts. Der braucht nicht mit." Ich war natürlich ganz enttäuscht, dass ich den Ausflug nicht mitmachen durfte."

Februar 1945: "Dann ist der Dorfpolizist zu uns gekommen [...] und hat gesagt, daß ich in drei oder vier Tagen abgeholt würde, daß er aber nicht kommen könne; er würde Vertretung schicken, er könne das nicht. [...] Dann hat meine Tante fürchterlich geheult und ich hab natürlich mitgeheult [...] Meine Großmutter hat alles Mögliche probiert - ob ich nicht zu Hause bleiben kann: Sie hat den Ortsgruppenleiter angerufen; sie hat in Syke bei der Gestapo angerufen. Die hat gesagt: "Es gibt keinen anderen Weg: Der Junge muss weg." [...] Erst ganz zum Schluss fiel uns Dr. Wills in Kirchweyhe ein. Da hat meine Großmutter bei dem angerufen, ob er nicht was wüsste. Dann ist er zu uns gekommen und hat mir ein Mittel verschrieben. Da sollte ich meinen Körper mit einreiben [...] Ich bin am ganzen Körper rot und pickelig geworden [...] Dann ist Dr. Willms wiedergekommen und hat ein Attest ausgestellt, daß ich nicht transportfähig bin, weil ich eine ansteckende Krankheit habe."

Quelle: <https://www.weyhe-historie.de/aufs%C3%A4tze/otto-polak/>

Das Schicksal einer weiteren jüdischen Schülerin in der Kohlhöckerstraße.

ALMA-URSEL SALOMON, *1930

DEPORTIERT 1941

ERMORDET IN MINSK

Bürgermeister-Smidt-Str./neben Ausfahrt Hochgarage

Bremen-Mitte

ehemalige Straßenbezeichnung: Kaiserstr. 14

geb. 24.12.1930 in Bremen

Alma-Ursel Salomon war die Tochter Leopold Salomons und seiner Frau Ella geb. Löwenstern. Sie lebte mit ihren Eltern in einer 5-Zimmer-Wohnung in der Kaiserstraße 14, nahe der Brill-Kreuzung. In diesem Haus wohnten bis 1935 auch ihre Großeltern Albert und Ida Salomon. Auch ihre Tante Sophie Goldschmidt geb. Salomon wohnte dort mit ihren Kindern Lotte, Herbert und Inge. Inge Goldschmidt war nur zwei Jahre älter als Alma-Ursel.

Im Frühjahr 1937 wurde Alma-Ursel Salomon eingeschult. Sie besuchte – wie ihre Cousine Inge Goldschmidt und wie Miriam Bialystock, die am Brill wohnte, – die Michaelisschule, eine in der Straße Doventorsdeich gelegene Volksschule für Mädchen.

Nach der Pogromnacht wurden am 15.11. 1938 durch „Runderlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ alle jüdischen Kinder vom Besuch deutscher Schulen ausgeschlossen. Begründet wurde diese Maßnahme mit den Worten: „Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen.“

Seit Ende 1938 konnte die Israelitische Gemeinde Räume im Hause Kohlhökerstraße 6 als Gemeindezentrum nutzen und richtete dort auch einen Klassenraum für die Religionsschule ein. Mehr als 30 Kinder – darunter Alma-Ursel Salomon – wurden in dieser Schule unterrichtet.

1939 mussten Leopold, Ella und Alma-Ursel Salomon ihre 5-Zimmer-Wohnung in der Kaiserstraße 14 verlassen und in ein „Judenhaus“ in der Keplerstraße 36 ziehen. Dort wurde ihnen ein leerer Raum im Souterrain zugewiesen; ihre Wohnungseinrichtung konnten sie nicht mitnehmen.

Am 18.11.1941 wurden Leopold, Ella und Alma-Ursel Salomon zusammen mit 567 anderen Juden aus Norddeutschland von Bremen aus in das Ghetto Minsk deportiert. Von den 442 Juden, die aus Bre-



Abbildung 24: Alma-Ursel Salomon

men stammten, sind nur sechs zurückgekehrt; alle anderen – auch Leopold, Ella und Alma-Ursel Salomon und die anderen deportierten Kinder aus der Religionsschule – wurden ermordet. Sie starben entweder im Winter 1941/42 an Kälte und Hunger oder fielen einer der im Juli 1942 einsetzenden Massenerschießungen zum Opfer.

Alma-Ursel Salomon wurde elf Jahre alt.

Verfasser:

Michael Cochu (2013)

Quelle: <https://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=52>

Anhang 8: Materialien zu Biografien

Abbildung 25: Hanna Krasnapjorka



Abbildung 26: Ehemalige Häftlinge des Ghettos in Minsk Heinz Rosenberg, Hanna Krasnapjorka und ehemaliger Häftling von Flossenbürg Martin Spanier.

Augenzeugenbericht der Hanna Krasnapjorka**Die Peitsche**

Ein muffiger, nasskalter Morgen.

Asja Borobejtschik und mich ergriffen sie während einer Razzia. Der Überfall war wie immer unerwartet, plötzlich. Man warf uns in Autos, fuhr uns weg. Wohin bringt man uns? Werden wir das Licht noch einmal erblicken? Wir drücken uns fest die Hand. Öfters hatten wir uns abgesprochen: Wenn man uns zur Erschließung bringt, lassen wir uns entweder fallen oder laufen weg.

Sie fuhren uns schnell. Luden uns aus, zählten durch. Wir schauen uns um und sehen. Wir sind im Hof des Regierungsgebäudes.

Irgendwann erzählte man, dass der Architekt, nach dessen Entwürfen das Gebäude entworfen worden war, mit ihm nicht zufrieden gewesen war. Seiner Meinung nach war das Haus unschön. Schon früher stimmten wir mit dieser Meinung nicht überein. Aber jetzt schauen wir auf und können uns nicht sattsehen.

Aber plötzlich fällt es uns wieder ein: Jetzt sitzen dort sie, die Bestien. Solche, wie jener Große mit den geröteten Augen. Er steht vor uns, schwenkt wie Peitsche. Dan zeigt er auf Asja und mich und befiehlt irgendetwas. Wir verstehen nichts. Er schreit, schlägt mit der Peitsche nach unseren Beinen. Wir erschrecken uns. Er lacht. Dann zeigt er auf eine Rolle Dachpappe, die auf dem Boden liegt. Wir erraten, dass er uns befiehlt, sie aufzuheben. Aber es gelingt nicht. Der Deutsche schlägt uns auf die Hände. Es entstehen blutige Striche – es schmerzt schrecklich. Was tun? Wie können wir, zwei schwache Mädchen, diese riesige Rolle aufheben?

Ich nehme die verfluchte Rolle vorne und versuche sie auf die Schulter zu hieven. Asja versucht sie hinten hochzuheben. Die Rolle kommt nicht hoch.

Ich höre einen durchdringenden Schrei, mich um – Asja liegt mit blutüberströmtem Gesicht am Boden. Ich werfe mich auf sie. „Zurück!“

Ich renne trotzdem zur Freundin.

„Er hat mich... mit der Peitsche auf den Kopf“

Ich helfe Asja unter der Rolle hervor. Krampe schütteln sie. Sie hebt ihre hellen Augen zu mir hoch. Wir schmiegen uns aneinander. In der Nähe hören wir das Zischen der Peitsche...

Seither erkrankte Asja an Epilepsie. [...]

Lehmann

Mein Rücken, die Hände und der Hals schmerzen, die Beine versagen. Wie viele Schuppkarren mit Steinen, Lehm, Zement habe ich bewegt! Anfangs zählte ich: fünf, zehn, zwanzig. Dann gab ich es auf. Heute haben wir Glück. Seit dem Morgen ruhen uns schon zweimal aus. Das entschied der Chef Otto, der uns kommandiert. Nein, Otto ist nicht aus braunem Blut. Selbst äußerlich ähnelt er ihnen

nicht. Seine Augen sind gut und irgendwie traurig. Er erlaubt immer eine Erholungspause, wenn Lehmann nicht in der Nähe ist, einer der Besitzer der Firma, in der wir arbeiten.

Lehmann geht über die Baustelle, guckt in jede Ecke und schreit laut. Sein durchdringender, kehliger Schrei ist von weit her zu hören. Wir verstecken uns vor ihm. Nie hörte ich eine so eklige Stimme. Sie macht ebenso viel Angst wie der Pfiff der Peitsche, von der sich der Besitzer nie trennt.

Lehmann schlägt mit voller Wucht zu. Er kommt nahe und schlägt zu, wie mit einem Säbel. Gleichsam als ob er ein Spiel mit dem Springseil verschlägt, mit erfolglosem Ausgang – einem Schlag auf die Beine. Und dann lacht er zufrieden. Durch sein Lachen wird einem angst und bange.

Uns erschreckt schon sein Aussehen. Er hat rote Haare, ein rotes Gesicht mit breiter Nase, ausgebleichte Augenbrauen und grüne, giftige Augen. Erschlagend auch sein Schuhwerk: hohe braune Ledergamaschen mit Metallschallen. Ich hasse ihn. Er schlug vor kurzem Mama. Es schien, dass er in diesem Augenblick auch mich schlug. Er schlug und lächelte glücklich.

Zusammen mit der schönen, wohlgestalteten Gita Jefimovna Mackevitsch, einer Ärztin, zog Mama eine Schubkarre. Lehmann machte den Spaß: zwei Ärztinnen in einem Gespann. Er folgt ihnen aufmerksam, in der Hand die Peitsche.

Asja und ich gehen neben Mama und Gita Jefimovna. Ich laufe, Mama zu retten. Ergreife die Peitsche im Flug. Ich fürchte sie schon nicht mehr. Ich weine und schreie mit aller Kraft: „Schlage Mutti nicht! Ist doch ein Mensch!“

Erstaunlich, doch Lehmann hört auf zu schlagen. Er schaut auf Mama, schaut auf mich. Dann wendet er seinen Blick Otto zu. Der schaut ihn vorwurfsvoll an.

Kreischend schreit Lehmann: „Verfluchte Juden!“ Und er geht. [...]

Ingrid

„Renn, sie fangen die Jugendlichen!“ schreit Mama und stoßt mich auf die gegenüberliegende Seite. Ich laufe und sehe, dass auch von dieser Seite eine Reihe grüner Soldatenmäntel näher rückt. Links liegen die Höfe und Häuser der Obuvnaja-Gasse. Rechts – der Drahtzaun des Sonderghettos. Man hört bereits deutsche Kommandos, die Schreie von Menschen. Das war's! Eine Falle! Kein Ausweg!

„Mädchen! Mädchen!“ Plötzlich ist eine Stimme aus der Richtung des Sonderghettos zu hören. Ich drehe mich um und sehe hinter dem Zaun ein Mädchen. „Hier, schneller!“ flüstert sie und macht in die Umzäunung einen Durchgang.

Ich klettere auf das Territorium des Sonderghettos. Ich bleibe dort stehen, als wäre die Gefahr schon vorüber, schaue hinüber, suche Mama mit den Augen. Sie ist nicht zu sehen. „Schneller, schneller, komm ins Haus!“ Das Mädchen zieht mich am Arm und wir rennen ins Haus. Ich komme kaum zu Atem. Ich werfe mich an Fenster, bin besorgt: „Und wenn das wieder ein Pogrom ist?“

„Mutti, Vati, dieses Mädchen ist aus dem Ghetto.“

Unbekannter Menschen starren mich an. Dann fragen sie irgendwas. Ich verstehe nicht. Ich atme oft und abgehackt. Eine Frau reicht mir ein Stuhl fallen und schaue mich um. In dem Moment kommt

mir der Gedanke, dass die ehemaligen Bewohner des Hauses ermordet worden sein müssen und dass diese neuen Bewohner erst vor kurzem eingezogen sind. Ein Schrank, eine Kommode, ein Lederdiwan mit hoher Lehne. Solche Möbel waren beinahe in jedem Vorkriegshaus zu finden. Was aber zieht den Blick an? Koffer! Nicht unsere, ausländische. Es sind vier, die nebeneinanderstehen. Und auf dem Tische irgendein erstaunliches Ding. Vielleicht ein Kästchen, vielleicht eine Schatulle mit mosaischen Inschriften. Ich kann den Blick nicht von der Schatulle abwenden. Die Klänge se Türkischen Marsches setzen mich in Erstaunen.

„Mozart... Mozart“, flüstere ich. Die Hausfrau lächelt zurückhaltend. Nun ja! Das sind wohl die Eltern des Mädchens, das mich rettete. Der große, hagere Vater und die kleine schlanke Mutter. Mozart... Die guten Augen der Leute... Eine andere Welt, denke ich, eine ganz andere Welt... Dann fällt mir ein: das sind Überreste einer Vorkriegswelt.

Die zauberhafte Musik verstummt. „Danke, danke“, sage ich und wende mich zu Tür.

„Nein, nein!... Ich sehe nach“, hält mich die Frau zurück. Aber das Mädchen kommt ihm zuvor.

„Ingrid! Ingrid!“ So heißt also meine Retterin. Was für ein schöner Name!

Ingrid kehrt schnell zurück. Ein blasses, erschrockenes Gesicht. Sie erzählt ihren Eltern etwas. Ich lausche und verstehe: hinter der Umgrenzung liegt ein ermordeter Junge.

„Mit Flicken?“ frage ich. (Wenn er mit Flicken war, dann war er aus unserem Ghetto.)

Ingrid nickt bestätigend den Kopf. Ich begreife, dass mein Hiersein für die Hausherren gefährlich ist. Wieder wende ich mich zur Tür. Der Vater des Mädchens hält mich zurück. Ich bemerke was für ein gelbes, gequältes Gesicht er hat. Plötzlich schüttelt er sich vor Husten. Er hält ein Tüchlein an die Lippen – es ist voll Blut.

... Wie lange bin ich hier? Der Hausherr verlässt das Haus. Mir kommt es fast wie eine Ewigkeit vor. Zuletzt kehrt er zurück und sagt, dass ich gehen kann.

„Danke, danke“, flüstere ich und laufe zum Zaun. Ingrid lässt mich durch das Loch kriechen.

Ich gehe zu uns in die Slobodskaja. Die Gedanken verwirren sich: Wie geht es dort Mama und Inna? Haben sie meine Freundinnen Bronja und Lenotschka Goldmann auch nicht erwischt? Wer sind sie, meine Retter aus dem Sonderghetto? Von woher hat man sie verschleppt? Was für eine Krankheit hat Ingrids Vater...? Wahrscheinlich Tuberkulose.

Im Ghetto, so zeigte sich, war keiner meiner Bekannten umgekommen... [...]¹

¹ Anna Krasnopjorka, Briefe meiner Erinnerung (Übersetzung aus dem Russischen von Uwe Gartenschläger), in: Günther Rohdenburg: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009. S. 311 – 315.

Anmerkung von Svetlana Burmistr über Hanna Krasnapjorka

in: Dachauer Hefte. 25. Die Zukunft der Erinnerung. S. 223-224.

Hanna Dawydauna Krasnapjorka wurde am 10. September 1925 in einer jüdischen Familie als Tochter einer Ärztin und eines Chemikers in Minsk geboren. Am 1. Juli 1941 wurde sie von Deutschen auf der Flucht gefangen und zurück nach Minsk geführt, wo sie zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Inna, ihrer Mutter und ihrer Großmutter ins Ghetto kam. Der Vater von Hanna Krasnapjorka hatte sich zuvor freiwillig zur Roten Armee gemeldet.

Über ein Jahr kämpfte die Familie Krasnapjorka im Ghetto ums tägliche Überleben – Pogrome, Willkür und Brutalität der deutschen Besatzer, Arbeitseinsatz, Typhusepidemie und Hunger forderten zahlreiche Todesopfer. Während des Pogroms am 20. November 1941 wurde die Familie Krasnapjorka in die Todeskolonne eingeteilt. Der Mutter und den beiden Töchtern gelang die Flucht aus dem Todesmarsch. Die alte und kranke Großmutter konnte jedoch nicht fliehen und wurde erschossen.

Der folgende Bericht gewährt Einblicke in das Leben von Hanna Krasnapjorka im Minsker Ghetto, bis sie schließlich zusammen mit ihrer Schwester und mit ihrer Mutter entkommen und sich den Partisanen anschließen konnte. Neben dem Schicksal ihrer Familie erzählt sie von ihren jüdischen Schicksalsgenossen, vom täglichen Überlebenskampf und vom allgegenwärtigen Sterben.

„Briefe meiner Erinnerung“ gehören nicht nur zu den wenigen Zeugnissen über das Minsker Ghetto und über jüdische Schicksale im Zweiten Weltkrieg, die in der Sowjetunion veröffentlicht wurden. Sie gewähren einen differenzierten Blick auf Themen, die in der sowjetischen Geschichtsschreibung tabuisiert wurden: Neben der Hilfsbereitschaft und Unterstützung durch die belarussische Bevölkerung standen auch Hilfsverweigerungen, es gab aber auch Hilfe und Menschlichkeit sogar von Deutschen: Hanna Krasnapjorka berichtet über Otto Schmidt, Bauingenieur und Chef der Arbeitskolonne, die bei der Firma „Götze-Lehmann“ für Bauarbeiten in Minsk eingesetzt wurde. Während eines Pogroms im Ghetto lies er seine Arbeitskolonne in der Fabrik übernachten. Mehrere Ghettoinsassen, darunter auch Hanna Krasnapjorka, verdankten ihm ihr Leben.

Für einen differenzierten Blick auf die Geschichte und insbesondere für die Verständigung mit Deutschland setzte sich Hanna Krasnapjorka nach dem Krieg in zahlreichen Begegnungen in Deutschland und in Belarus ein: Sie war Mitbegründerin des Arbeitskreises Belarussisch-Deutsche Begegnungen e.V. Der Arbeitskreis setzte nach ihrem Tod im Jahr 2000 zur Erinnerung an Hanna Krasnapjorka, die nach dem Krieg als Journalistin gearbeitet hatte, einen Preis für mutige belarussische Journalisten und Historiker aus.¹

Anhang 8: Materialien zu Biografien

Gruppe 5: Materialien zur Biografie von Heinrich Schauwacker

Artikel über Schauwacker im Buch: Marc Buggeln: Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung. Bremen 2017. S. 137-140 (Anhang 8e)

Arbeitserziehungslager

Ab 1940 richtete die Gestapo zur Disziplinierung der deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter, vor allem aber der ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, „Arbeitserziehungslager“ (AEL) ein. Hier wurden ohne Einschaltung der Justiz Frauen und Männer eingewiesen, die von ihrem Arbeitgeber z. B. wegen „Arbeitsbummelei“, „Arbeitsvertragsbruch“ oder „Widerstand“ gemeldet worden waren. Später kamen auch Personen aus anderen Gründen ins AEL. Zudem nutzte die Gestapo die AEL als Hinrichtungsstätten.

Die Haft dauerte in der Regel drei bis acht Wochen. Die Lebensbedingungen in den „Arbeitserziehungslagern“ ähnelten den in den KZ. Die Häftlinge wurden brutal behandelt und zu harter Arbeit in Industriebetrieben, auf Großbaustellen oder in Steinbrüchen gezwungen. Viele von ihnen starben während ihres Aufenthalts im Lager. Diejenigen, die überlebten und in die Betriebe zurückkehrten, sollten durch Berichte über die AEL bei der übrigen Arbeiterschaft Angst vor dieser Strafe erwecken.

Gegen Kriegsende wies die Gestapo viele Häftlinge aus den AEL unmittelbar in Konzentrationslager ein.

Die AEL wurden von den regional zuständigen Gestapostellen geführt. Zu den ersten und größten gehörten das AEL Farge der Gestapo Bremen, das AEL Liebenau der Gestapo Hannover und das AEL Salzgitter-Hallendorf der Gestapo Braunschweig (mit einem Teillager für Frauen). Die Häftlinge mussten hier u. a. beim Bau eines Öltanklagers (Farge), eines U-Boot-Bunkers (Farge), einer Pulverbrik (Liebenau) und in verschiedenen Bereichen der Reichswerke Hermann Göring (Salzgitter-Hallendorf) arbeiten.¹

¹Der Text „Briefe meiner Erinnerung“ wurde in den 70er-Jahren verfasst. Die Veröffentlichung in Belarussisch erfolgte erst 1984, in Russisch sogar erst im August 1989 in der sowjetischen Zeitschrift „Druzhba narodov“ („Völkerfreundschaft“) mit einem Vorwort von Vasil Bykau.

¹ <https://web.archive.org/web/20170422052300/http://gedenkstaettenfoerderung.stiftung-ng.de/de/dokumentationsstelle/orte-der-verfolgung/arbeitserziehungslager.html>.

Ein Auszug aus den Memoiren von Harry Callan

Harry Callan war Kriegsgefangener irischer Matrosen der britischen Marine, der auf der Baustelle der verbunkerten U-Boot-Werft in Bremen-Farge Zwangsarbeit leisten musste; er war im Arbeitserziehungslager in Bremen-Farge interniert.

Höllenlager, Bremen-Farge

[...] Im Dezember 1944 wurden die Kommandanten Walhorn und Schipper ersetzt durch Kommandant Schauwacker. Im Lager hieß es, dass er zuletzt ein Nazi-Vernichtungslager geleitet hatte, in Kerch auf der Krim. Dort hatte er in einer Nacht im November 1941 über 3.000 Menschen ermorden lassen. Auf seinen Befehl hin hatten die Menschen durch die Straßen laufen müssen – Männer, Frauen und Kinder – und sie dienten als Ziele für Schießübungen. Während seiner Zeit im AEL-Farge war er ein unmenschlicher, grausamer und brutaler Mann, besonders zu den polnischen und russischen Gefangenen. Er schlug einen polnischen Häftling mit einem Schlauchstück, schoss ihm ins Bein und rieb dann Salz in die Wunde. Die Wunde entzündete sich und Schauwacker erteilte einer Wache den Befehl, den armen Mann zu erschießen. Schauwacker missbrauchte auch einige Lagerhäftlinge als Übungsziele, dazu mussten sie vorwärts und rückwärts laufen, während er auf sie schoss – wie Enten in einer Jahrmarktschießbude. Wir beobachteten diese furchterliche Szene total hilflos aus unserem Barackenfenster. Ich kletterte in mein Bett und zog meine Jacke über den Kopf, aber ich konnte noch immer die Schüsse hören. Ich weiß nicht, ob er jemanden erschossen hatte.

Alle waren wachsam; nirgends konnte man sich verstecken, und auf dem Platz war niemand sicher. Immer noch mussten wir dort zum Abzählen und zum Essen-Fassen antreten, und wir überquerten den Platz auch auf dem Weg zu und von der Arbeit. Der Kommandant konnte scheinbar völlig still dastehen und beobachten, um sich dann grundlos auf einen beliebigen Mann zu stürzen.

Schauwacker hat nie einen von uns Iren behelligt, so als ob wir von irgendeinem Schutzschild umgeben seien. Er musste gewusst haben, dass der irische Botschafter sich für uns einsetzte und dass die Behörden in Berlin von uns wussten. Das schien ihn zu frustrieren, denn er war immer noch viel bösartiger zu den AEL-Häftlingen, wenn wir in der Nähe waren.

Schauwacker war ein ganz normal aussehender, durchschnittlich großer Mann mit schwarzen Haaren. Zu Friedenszeiten wäre er in der Menge untergegangen, aber in einer Naziuniform war er ein Monster. Ich hielt mich die ganze Zeit in den Ecken auf. Ich hatte es mir angewöhnt, nie alleine zu sein, wenn er in der Nähe war, und ging jeden Morgen so schnell wie möglich raus aus dem Lager und suchte Schutz in Dr. Heidbreders Haus. Ich bemerkte, dass Dr. Heidbreder weniger Zeit zuhause verbrachte. Seit Schauwacker das Kommando übernommen hatte, gab es für den Doktor im Lager viel mehr zu tun. Er sah immer müde aus.

Schauwacker ertränkte einen Häftling, indem er ihn kopfüber in das Nachtfass hielt. Dieses Fass wurde jeden Morgen von sechs Häftlingen aus den Baracken geschleppt und dann in die Kloake ausgeleert. Wir waren auf dem Hof, als er sich den Gefangenen an den Fußknöcheln schnappte, umdrehte und ihn mit dem Kopf voran in das Fass steckte. Er grinste dabei die ganze Zeit und hielt den zappelnden Mann, bis dieser aufhörte, sich zu bewegen. Die anderen Häftlinge standen genau

wie wir nur da und waren nicht in der Lage, irgendetwas zu tun. Als der Häftling aufhörte sich zu bewegen, schlenderte Schauwacker zurück ins Verwaltungsgebäude.

Zwei russische AEL-Häftlinge versuchten zu fliehen, aber sie wurden geschnappt. Schauwacker ließ sie ins Verwaltungsgebäude bringen, wo sie ihre Hosen ausziehen mussten. Zwei Wachen hielten sie fest, während Schauwacker sie auspeitschte, bis die Haut sich löste. Dann rieb er Salz in die rohen blutenden Wunden und entließ sie aus dem Verwaltungsgebäude. Ich hörte ihre Schreie und sah sie in Richtung Krankenstation wanken. Aber sie schafften es nicht. Er erschoss sie, bevor sie die Tür erreichten.

Während Schauwacker im AEL-Farge war, lebte ich in permanenter Angst. Wann würde er anfangen, auf uns zu schießen? Wir Iren waren glücklicher dran als die anderen Gefangenen: jeder von uns arbeitete für einen Dorfbewohner oder einen Bauern, wir hauten sofort ab, nachdem wir unsere Kelle Suppe hatten und kamen nicht vor Ende des Tages zurück. Die anderen aus unserer Gruppe, die im Lager blieben, reparierten und hielten das Lager sauber, sodass sie keine Gelegenheit hatten, sich Gedanken über ihr Schicksal zu machen. Das Essen war immer sehr knapp gewesen, aber jetzt wurden die Portionen noch kleiner und die Suppe war wie Spülwasser. Die AEL-Häftlinge verhungerten. Ein paar von denen, die für den Küchendienst eingeteilt waren, versuchten Kartoffelschalen aus dem Abfallhaufen herauszuschmuggeln oder außen rohe Kartoffeln. Wenn schon die AEL-Gefangenen so kurzgehalten wurden, was bekamen dann die Konzentrationslagerhäftlinge zu essen? Eines Tages, als ich gerade zum Tor hinauswollte, machte Hans Mayer mich auf einen dieser Häftlinge aufmerksam. Der Mann wälzte sich auf dem Boden, stöhnte und ätzte und hielt seinen angeschwollenen Bauch. „Er hat rohe Kartoffeln gegessen. Er hat sich vergiftet und wird sterben.“ Als ich später am Tag zurückkehrte, lag sein Leichnam schon im Massengrab.

Schauwacker tötete die Männer, die er beim Aufsammeln von Kartoffelschalen vom Müllhaufen erwischte. Als er einen russischen AEL-Häftling dabei erwischte, hielt er ihn mit einer Hand fest. Er stopfte Kartoffeln und Dreck in den Mund des Mannes, und dann schob er ihm den Dreck mit einem Stück Draht, den er auf dem Müllhaufen gefunden hatte, den Rachen hinunter, bis der Mann tot war. Nach diesem Vorfall hörten wir auf, aus dem Fenster zu gucken.

Das Gefühl der Wut und der Hilflosigkeit war furchterlich. Wir konnten nichts tun. Schauwacker liebte es, mit den Gefangenen Katz und Maus zu spielen. Ich beobachtete ihn vom Hof aus. „Werde ich dich erschießen? ... Nein, werde ich nicht ... Los, beweg dich. Ich erschieße dich ... Nicht bewegen. Ich erschieße dich ...“ Er drückte den Abzug. Klick, klick – keine Kugel! Er drückte den Abzug noch einmal. Klick, klick – bang! Es war furchtbar. Ich wandte mich ab. Ein älterer Pole wurde von Schauwacker ausgesucht. Er ließ ihn über den Hof vor und zurücklaufen zurück und vor und vor und zurück, immer über den Hof, während er auf ihn schoss. Er hat ihn nicht getötet – aber er zerstörte seinen Verstand. Als er von ihm abließ, blieb der arme Mann wie ein Kind plappernd zurück. Als Mayer im Lager ankam, fand er den Mann im Hof. Er war absolut geschockt und entsetzt über den Zustand des Gefangenen. Der Polizist brachte den Polen in die Krankenstation, wo er später am Tag verstarb.¹

¹ Michelle Callan: Forgotten Hero of Bunker Valentin: Die Geschichte von Harry Callan. Falkenberg, 2018. S. 179-180.

Augenzeugenbericht von Karl Loewenstein über einen der Täter im Ghetto von Minsk

Textausschnitt aus dem Bericht Dr. Karl Loewenstein:

Loewenstein wurde 1867 geboren und war im kaiserlichen Deutschland Seeoffizier und jahrelang Adjutant des deutschen Kronprinzen. Später war er Bankier in Berlin und gehörte nach 1933 als evangelischer Christ der Bekennenden Kirche in Weißensee an. Bei seiner Verhaftung am 7. November 1941 spielte diese Zugehörigkeit eine wichtige Rolle. In Minsk wurde er mit einer Aufstellung einer Ordner-Wache beauftragt, die er aus ehemaligen Soldaten zusammenstellte; die Wache musste mehrfach gegen plündernde und raubende deutsche Soldaten und Polizisten vorgehen, wurde aber auch zu sonstigen Arbeiten - Essen holen, Krankentransporte, Wegschaffen der Toten - eingesetzt. Es gelang Loewenstein u.a., Mitgefahrene vor der Ermordung als Geiseln für entflohe Jude zu bewahren und für eine möglichst gerechte Verteilung der Lebensmittel zu sorgen, aber dieses Bemühen um Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Solidarität wurde immer wieder zunichte gemacht durch die brutale Todesmaschinerie, vor der es letztlich kein Entrinnen gab. Selbst der jüdischen Lagerteilung nutzte eine teilweise korrupte Anbiederung nichts; sie wurde ebenso vernichtet wie die einfachen Lagerbewohner. Gerettet wurde Loewenstein ausgerechnet von Generalkommissar Kube, der feststellte, er sei weitläufig mit Loewenstein verwandt und habe ausgerechnet mit ihm von zusammen studiert. Kube stellte Loewenstein in Aussicht, sich wegen seiner Kriegsauszeichnungen für ihn zu verwenden. Er trug nach eigenen Angaben Hitler persönlich den Fall Loewenstein vor und erwirkte eine Anordnung Hitlers an Himmler, Loewenstein aus Minsk zu entlassen. Am 13. Mai 1942 fuhr Loewenstein in das Lager Theresienstadt ab, das er überlebte.

Text der Quelle:

[...] Jeden Morgen mußte ich mit dem aus Wien stammenden SS-Oberscharführer Schmiedel Ronde gehen, d.h. die verschiedenen Lager begehen. Und jeden Morgen fand dieser Mörder ein unglückliches Opfer, das er kurzerhand niederschoß. Sei es, daß der oder die Betreffende keinen Judenstern oder gelben Fleck trug, den die russischen Juden auf der Brust und auf dem Rücken tragen mußten, oder ihn durch ein Schultertuch verdeckt hatte. Sei es, daß sie einen Weg gingen, der nach Ansicht dieses Mörders verboten war, denn daß er verboten war, konnte niemand wissen, da keine entsprechenden Tafeln aufgestellt waren. Sei es aus irgendeinem anderen - oder gar keinem Grunde. [...]

Schmiedel, den ich nie betrunken sah, der nicht übermäßig rauchte, war klein von Gestalt (etwa 1,55 m groß), nicht dummkopf und ein Kunstschieße, der rechts- wie linkshändig gleich gut schoß. Er ist mir von allen SS-Leuten am unheimlichsten vorgekommen. Er liebte die Konversation, sah sich in den Wohnungen die Familienbilder an und verteilte im Wiener Lager großzügig Zigaretten. Er verlangte, nicht mit "Herr" angeredet zu werden, denn bei der SS gäbe es keine Herren (wie richtig!) - auch Rassenschande gäbe es in Minsk nicht; dieses Gesetz¹ bestehe lediglich in Deutschland! Nur einmal habe ich gesehen, daß seine Kugel nicht traf, weil seine Pistole nicht weit genug trug. Die Kugel hatte einem Jungen gegolten und schlug etwa einen Meter vor ihm in den Schnee. Der Junge war klug genug, davon zu rennen. [...]

¹ Gemeint sind die Nürnberger Rassegesetze von 1935, die Eheschließungen und "außerehelichen Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutscher oder artverwandten Blutes als Rassenschande unter Strafe stellten.

Einmal ging Schmiedel allein; später sah ich ihn als Jude verkleidet - er wollte unerkannt durch das Lager streifen. Das ist ihm leider in vollstem Maße gelungen. An diesem Tage erschoß er ein blühendes junges Mädchen und einen prächtigen jungen Mann. Da der Junge nicht gleich tot war - er wurde auf einem Handwagen zum Arzt gebracht - gab Schmiedel ihm, als er wieder auf ihn stieß, den Fangschuß. [...]

Anscheinend konnte Schmiedel nicht frühstücken, bevor er nicht "seinen" Juden umgelegt hatte.¹

¹ Karl Loewenstein, Minsk. Im Lager der deutschen Juden, in: Günther Rohdenburg: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judinendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009. S. 316-319.

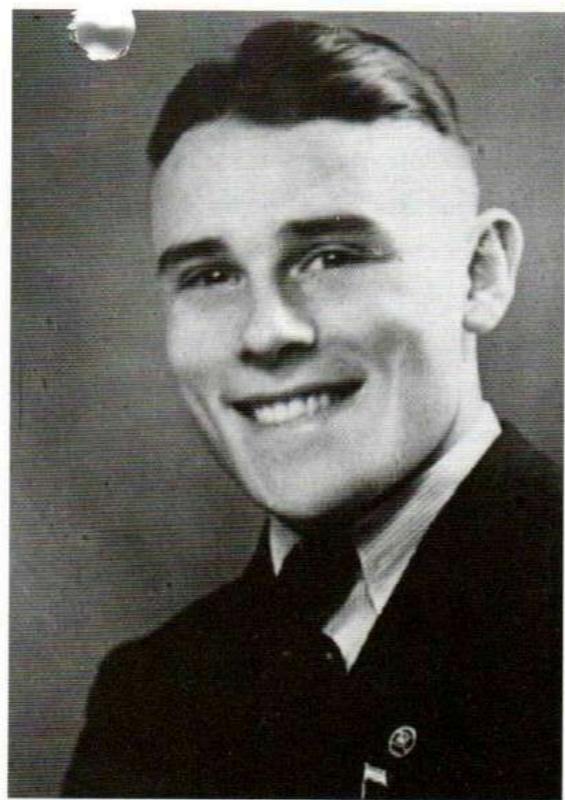
aufgefordert. Beispielsweise setzte die Gestapo den Kommandanten Schauwacker ab, als er wahllos zu morden begann und damit das für die Gestapo vertretbare Maß des Terrors überschritt. Wie ihr oberster Vorgesetzter Heinrich Himmler hoffte auch die Bremer Gestapo, dass die Wachmannschaften »anständig« blieben, wobei sie wussten, dass ihre Untergebenen prügeln, folterten und mordeten und dies mit »Anständigkeit« im weitesten Sinne nicht zu vereinbaren war.

Lagerkommandant Heinrich Schauwacker Eine Bremer Karriere: Vom Schläger zum Massenmörder

Am 19. März 1945 schrieb Heinrich Schauwacker aus der Untersuchungshaft in Bremen einen Brief an Reichsminister Joseph Goebbels. Er schrieb ihn also etwa einen Monat, bevor die aliierten Streitkräfte Bremen erreichten. Grund für das Schreiben war seine Inhaftierung durch die Bremer Gestapo. Schauwacker war seit Ende Dezember 1944 Leiter des Bremer Arbeitserziehungslagers gewesen. Nach seinem Dienstantritt stieg dort die Zahl der Todesfälle und der »auf der Flucht« Erschossenen so rapide an, dass sich der ortsansässige Arzt, der schon seit einigen Jahren für das Arbeitserziehungslager zuständig war, genötigt sah, bei der Bremer Gestapoleitung zu protestieren. Diese empfand das von Schauwacker eingeführte Regime als nicht mehr tragbar, setzte ihn als Leiter des Arbeitserziehungslagers ab und inhaftierte ihn vorerst.

Als überzeugter Nationalsozialist war Schauwacker sich keines Vergehens bewusst und bat nun Reichsminister Goebbels um Hilfe. Im Brief

Diese Doppelmoral ergab sich, weil die SS und insbesondere Himmler die »deutsche Anständigkeit« nicht nur positiv besetzten, sondern sie auch als hemmend im Kampf mit den »unanständigen Russen« betrachteten.³⁰⁰ Heinrich Schauwacker, einer der Kommandanten des Arbeitserziehungslagers, gehörte zu diesen SS-Männern, die ihr Verhalten selbst als anständig und lobenswert betrachteten, während sie gleichzeitig folterten und mordeten.



heißt es eingangs: »Entschuldigen Sie bitte, wenn ich mich in dieser schweren Zeit mit einer privaten Angelegenheit an Sie wende mit der drin-

genden Bitte, mir Beistand und Hilfe schenken zu wollen.«³⁰¹ Anschließend berichtete Schauwacker von seinem langen Lebenslauf als Nationalsozialist, in dessen Verlauf er Goebbels bereits in den 1920er Jahren in Bremen Geleitschutz gegeben haben will.

Den größten Raum widmete er jedoch der Darstellung seiner Taten bei der Einsatzgruppe B in der besetzten Sowjetunion: »Mit der Absetzung vom Gegner kam ich kurz nach Minsk und habe hier in zwei Tagen auf dem Gut der Sipo und des SD in Klein Trostinez über 3600 Männer, Frauen und Kinder in einer Scheune erschiessen müssen. Diese Anzahl Menschen stammte aus den gesamten Gefängnissen und Lägern von Minsk und wurden sämtlich durch Sturmscharführer Walter Otte und mich erschossen.«

Bei der Tat handelte es sich um eine besonders brutale und in Weißrussland weithin bekannte Mordaktion. Heute steht auf dem ehemaligen Gut des SD in Trostinez eine Gedenkstätte. Den Hergang der Tat beschrieb der Journalist Paul Kohl nach dem Bericht einer Augenzeugin: »In der Scheune des Gutes am See, in der zuvor alle Habseligkeiten gestapelt waren, die man den Menschen vor der Erschießung abnahm, sollten die Gefangenen vor allem aus dem Minsker Schirokaja-Lager erschossen und mitsamt der Scheune verbrannt werden. Auf Lkws, oft mit Anhänger, wurden diese Menschen nun hastig zu dieser Scheune gebracht, und dann geschah vom 28. bis 30. Juni 1944 folgendes: Die Opfer mussten sich auf eine Schicht Baumstämme stellen, wurden von MPs niedergemäht, auf diese Schicht Leichen wieder eine Schicht Baumstämme, darauf wieder mussten die Neuankommenden steigen,

wurden niedergemäht. So ging das weiter, bis die letzten das Dach erreichten. 6500 Leichen waren am Ende in dieser Scheune gestapelt. Neben der Scheune wurden auf diese Weise weitere Scheiterhaufen aufgeschichtet, und dann zündete man diese drei Stapel mitsamt der Scheune an. Drei Tage bevor die Rote Armee Minsk befreite. Als die sowjetischen Truppen nach Trostinez kamen, brannten noch die Leichenberge.«³⁰²

Wer war nun dieser Mensch, der meinte, Goebbels von seinen Taten berichten zu müssen? Johann Heinrich Schauwacker wurde am 6. August 1911 in Bremen geboren. Sein Vater, ein Handwerker, fiel im I. Weltkrieg und auch seinen daraufhin eingesetzten Pflegevater erzielte bald dasselbe Schicksal. Seine Mutter starb ebenfalls, bevor Schauwacker erwachsen war. Er kam schließlich bei Onkel und Tante unter, absolvierte die Volksschule und wurde anschließend Malerlehrling.

Das Umfeld des jungen Heinrich Schauwacker scheint den rechten bis rechtsextremen Parteien nahegestanden zu haben. So trat Schauwacker bereits mit zwölf Jahren dem Stahlhelm bei. Im Alter von sechzehn Jahren wechselte er im Juli 1927 zur Bremer SA und dürfte damit zu deren ersten Mitgliedern gehört haben. Im Jahr darauf trat er der NSDAP bei und erhielt die Mitgliedsnummer 98.055.

Die SA erregte in Bremen ab 1928 zunehmend Aufsehen, weil sie anfang, ihrer Meinung nach jüdisch aussehende Passanten in der Bremer Innenstadt zu verprügeln. Große Öffentlichkeit gab es aber erst, als die SA versehentlich den brasilianischen Konsul zusammenschlug.

Im Rahmen der daraufhin entfalteten Aktivität der Polizei geriet auch Schauwacker in de-

ren Visier. Im Gegensatz zu seiner Behauptung im Brief an Goebbels gehörte Schauwacker allerdings nicht zu den acht SA-Angehörigen, die wegen der Beteiligung am Überfall vor Gericht kamen, da keiner der Zeugen ihn bei dieser Tat gesehen hatte. Schauwacker schrieb an Goebbels jedoch, dass er aufgrund der mehrfachen Verhöre durch die Polizei aus der Lehre entlassen wurde.

Durch die Vermittlung eines der NS-Bewegung nahestehenden Offiziers kam er bei der Reichswehr unter. Da eine Mitgliedschaft in der NSDAP aber zu diesem Zeitpunkt in der Reichswehr nicht erwünscht war, trat Schauwacker am 1. Januar 1930 aus der Partei aus. Bis Mai 1935 blieb er in der Reichswehr/Wehrmacht tätig und wurde dort in Ehren entlassen.³⁰³ Er wechselte zur Bremer Feuerwehr.³⁰⁴ Mit dem Abschied aus der Armee beantragte er seine Wiederaufnahme in die NSDAP und wurde dabei von seiner alten Ortsgruppe unterstützt, die ihn als aktiven Nationalsozialisten bezeichnete.³⁰⁵

Sein Antrag wurde von der Reichsleitung angenommen: »Die in der Reichskartei am 1. Januar 1930 durchgeführte Streichung ist mit Heutigem wieder zurückgenommen und gleichzeitig die Dienstzeit bei der Wehrmacht entsprechend vermerkt worden. Der Parteigenosse Heinz [sic!] Schauwacker wird nunmehr in der Reichskartei als Mitglied bei der Ortsgruppe Celle/Blumlage weitergeführt. Der Genannte hat Mitgliedsbeiträge vom 1. Juni 1935 ab nachzubezahlen«.³⁰⁶

Allerdings scheiterte Schauwackers Versuch, als »alter Kämpfer« in eine höhere Gehaltsstufe zu kommen. Die Reichsleitung schrieb: »Ich ersuche dem Genannten zu eröffnen, dass durch die Zurücknahme der Streichung ein Anspruch auf das Ehrenzeichen der alten Parteimitglieder

der NSDAP nicht entstanden ist, da sich der Parteigenosse Heinz [sic!] Schauwacker während der Zeit der Zugehörigkeit im Reichsheer nicht für die Bewegung betätigen konnte.«³⁰⁷ So verblieb Schauwacker vorerst in der niedrigsten Einkommensgruppe bei der Feuerwehr.

Nach eigenen Angaben wechselte er dann 1939 zur Bremer Gestapo, weil er dort für sich bessere Einkommensmöglichkeiten sah. Tatsächlich gruppierte man ihn mit der Einstellung bei der Gestapo in eine höhere Gehaltsgruppe ein und zwei Jahre später stieg sein Gehalt erneut an.

Sven Reichardt spricht in seiner Untersuchung vom Entstehen einer Kameradschaft der Gewalt, die für die SA-Männer zu einer Art Ersatzfamilie wurde.³⁰⁸ Bei Schauwacker scheint dieses Ersatzfamiliendasein in der SA durch den Verlust seiner Eltern besonders offensichtlich. Zudem ist auf die Bedeutung uniformierter Männerbünde bzw. -verbände für seine ganze Sozialisation hinzuweisen: von Stahlhelm über SA zu Wehrmacht und Feuerwehr.

Zu fragen ist im Anschluss an Reichardt, inwieweit die Gewaltkameradschaft der SA nach deren Entmachtung 1934 trotzdem von Bedeutung blieb und welche Rolle die Gewalt für den Nationalsozialismus weiterhin spielte. Franz Neumann schrieb dazu schon 1944: »Gewalt ist nicht einfach eine nebенständliche Erscheinung in der Struktur der nationalsozialistischen Gesellschaft. Sie ist vielmehr die eigentliche Grundlage dieser Gesellschaft. Gewalt versetzt nicht nur in Angst und Schrecken, sondern ist auch anziehend. Sie ist das fünfte und entscheidende Prinzip der nationalsozialistischen Gesellschaftsformation.«³⁰⁹ Wichtig ist zudem, dass Gewalt ausübende Institutionen soziale Aufstiegschan-

cen boten: Das war ein expliziter Grund für Schauwackers Übertritt zur Gestapo.

Im März 1943 meldete er sich freiwillig zum Einsatz in der besetzten Sowjetunion, vermutlich auch wegen der Beförderungschancen, und kam zur Einsatzgruppe B, die vorwiegend in Weißrussland agierte. Neben der bereits beschriebenen Massenexekution in der Nähe von Minsk war Schauwacker dort an mehreren anderen Erschießungen beteiligt sowie an der Aktion »Wettermeldung«, in deren Rahmen frühere Gräber von deutschen Erschießungsopfern wieder ausgehoben und die Leichen, um Spuren zu verwischen, verbrannt wurden.

Nachdem die deutschen Truppen aus dem Gebiet der Sowjetunion vertrieben waren, kam Schauwacker Ende 1944 nach Bremen zurück, wo er vom Leiter der Bremer Gestapo zum Kommandanten des Arbeitserziehungslagers in Bremen-Farge ernannt wurde.

Farge war bis zu Schauwackers Dienstteintritt schon als eines der härtesten Arbeitserziehungslager bekannt; mit seiner Ankunft stiegen die Gewalttaten und Todeszahlen jedoch noch einmal rapide an. Im britischen Prozess gegen Angehörige der Wachmannschaft des Arbeitserziehungslagers Farge nannte der keineswegs zimperliche Wachmann Velke ihn »einen Teufel in Menschengestalt«. Innerhalb von einem Monat wurden mehr als zehn Häftlinge »auf der Flucht erschossen« und der Keller unter der Küchenbaracke wurde zum ständigen Folterkeller, in dem täglich Häftlinge ausgepeitscht wurden.

Der Wachmann Plothe berichtete im britischen Prozess von einem weiteren Mord Schauwackers: »Gegen Ende Februar 1945 ging ich einmal mit Schauwacker durch das Lager. Wir

kamen an einem Schuppen vorbei, vor dem man Leichen gelegt hatte. Dort bei den Leichen fanden wir einen Häftling. Schauwacker nahm ihn mit sich und ging mit ihm zur Jauchegrube. Er nahm den Deckel hoch und steckte den Mann hinein. Der Häftling wehrte sich zwar, aber Schauwacker war der Stärkere. Ich habe dabei gestanden und nichts gesagt, denn ich war Schauwacker gegenüber machtlos. Nach 10-15 Minuten zog Schauwacker den Häftling wieder aus der Grube heraus. Er war tot.«

Nachdem Schauwacker Ende Februar 1945 von der Gestapo als untragbar inhaftiert worden war und Mitte März 1945 den Brief an Joseph Goebbels geschrieben hatte, wurde er laut einer Nachkriegsaussage des Bremer Gestapochefs Ende März aus der Haft entlassen und einer Wehrwolf-Gruppierung zur Vorbereitung des Untergrundkampfes zugeordnet.³¹⁰

Nach der deutschen Kapitulation fanden britische Ermittler den Brief an Goebbels und setzten Schauwacker auf die Fahndungsliste für Kriegsverbrecher. Dreimal gelang es den Ermittlern, seinen Aufenthaltsort zu eruieren, doch jedes Mal konnte er kurz vor dem Eintreffen der Polizei fliehen. Die britischen Fahnder glaubten schließlich, dass Schauwacker sich in die sowjetische Zone abgesetzt hatte, und übergaben ihre Beweismittel an die sowjetischen Behörden. Anschließend verlor sich seine Spur. Die letzte Notiz in seiner Personalakte in Bremen verrät nur, dass seine Frau ihn 1953 für tot erklären ließ, um eine Witwenrente zu erhalten.³¹¹ Allerdings gibt es Vermutungen, dass es Schauwacker gelungen war, sich nach Südafrika abzusetzen, dort unter falschem Namen weiterzuleben und sogar mit seiner Familie Kontakt zu halten.



1933-1945: Verdrängung und Vernichtung

Prof. em. Dr. Arno Herzig

Arno Herzig

05.08.2010/ 22 Minuten zu lesen



Bundesarchiv, Bild 183-R70355
Foto: o.Ang. | 1933

Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933. Die Herrschaft der Nationalsozialisten bedeutet für die deutschen Juden von Anfang an eine antisemitische Politik der Diskriminierung und Verdrängung. (© Bundesarchiv, Bild 183-R70355/ Fotograf: o.A. / CC-BY-SA)

Akzeptanz des staatlichen Antisemitismus

Mit Hitler und den Deutschnationalen waren 1933 Politiker an die Macht gekommen, deren Programm auch auf dem Antisemitismus entscheidend aufbaute. Der Glaube, dass durch die Herauslösung der Juden aus der "Volksgemeinschaft" alle Probleme gelöst würden, hatte einen fast pseudoreligiösen Charakter. Zwar war es nicht in erster Linie der Antisemitismus, mit dem Hitler 1933 fast die Hälfte der deutschen Wählerinnen und Wähler gewann, sondern seine Agitation gegen den "Versailler Schandfrieden". Dennoch hatte die jahrhundertealte antijüdische Tradition dafür gesorgt, dass in der allgemeinen politischen Kultur des Bürgertums der Antisemitismus nicht als verabscheuungswürdig galt. Widerstand leisteten dagegen nur einzelne Persönlichkeiten. Aktionen des so genannten Radauantisemitismus, etwa der Geschäftsboykott am 1. April 1933 unter dem Motto "Kauft nicht bei Juden", stießen auf keinen großen Protest in der Bevölkerung. Die

Mehrheit folgte dem Boykottaufruf zwar nicht und kaufte dennoch in Geschäften von jüdischen Inhabern ein, eine aktive Solidarisierung mit jüdischen Mitbürgern gab es aber praktisch nicht. Das widerrechtlich erlassene "Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums" vom 7. April 1933, das 5000 jüdische Beamte aus ihrer Stellung vertrieb, sahen die Kollegen der Betroffenen, wenn auch vielfach mit Bedauern, so doch als völlig legal an. Lediglich Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs erhielten durch die Intervention des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg einen Aufschub. Dem nichtjüdischen arbeitslosen akademischen Nachwuchs verhalf das Gesetz zu gesicherten Planstellen.

Mit den Erfolgen der NS-Außen- und Wirtschaftspolitik, die den allgemeinen Aufwärtstrend der Weltwirtschaft nutzte, was vor allem zu positiven Ergebnissen auf dem Arbeitsmarkt führte, wuchs der Konsens in der deutschen Bevölkerung auch im Hinblick auf die judenfeindlichen Maßnahmen des Regimes, zumal von 1934 bis 1937 die Aktionen des Radauantisemitismus nachließen.

Verdrängung aus Wirtschaft, Kultur und Öffentlichkeit

Auch für viele jüdische Bürger mochte diese Phase als eine "Schonzeit" gelten, doch war der Verdrängungsprozess im Wirtschafts- und Kulturleben nicht zu erkennen. Die durch die Wirtschaftskrise 1930 betroffenen 50000 jüdischen Arbeitslosen fanden auch in der Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs keine Arbeit. Die NS-Wirtschaftsbehörden auf lokaler bzw. Gau-Ebene setzten alles daran, jüdische Einzelhändler zur Aufgabe und Veräußerung ihrer Geschäfte zu zwingen. Von besonderer Bedeutung ist hierbei, dass über 60 Prozent der jüdischen Erwerbstätigen im Warenhandel beschäftigt waren, diese Maßnahme also erheblichen Einfluss auf die wirtschaftliche Existenz der jüdischen Minderheit hatte. Bis Mitte 1935 hatten die NS-Behörden damit bei einem Viertel der jüdischen Einzelhändler Erfolg; bis Mitte 1938 waren es 70 Prozent.

Ähnliches galt für Ärzte und Rechtsanwälte mit ihren Praxen. In den betreffenden Berufsverbänden wurde 1933 der "Arierparagraph" eingeführt, der "nichtarische" Mitglieder ausschloss. Dies betraf bis 1935 auch so genannte Vierteljuden. Zu dieser Gruppe zählten alle, die einen jüdischen Großelternteil hatten. Ausschlaggebend für diese Kategorisierung war die Religionszugehörigkeit der zwei Großelternpaare, um als "Viertel"- (bei einem Großelternteil) oder „Halb“- (bei zwei) bzw. „Volljude“ (bei drei und vier) eingestuft zu werden. Trotz aller NS-

Propaganda, die für ihren Rassismus von einer angeblichen (natur-)wissenschaftlichen Begründung ausging, gab es kein anderes Kriterium als die Religion der Großeltern. Das bedeutete aber auch, dass jeder/jede gemäß der Religionszugehörigkeit seiner/ihrer Großeltern als Jude galt, auch wenn er/sie konvertiert oder aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten war.

Ab Januar 1935 erhielten "nichtarische" Ärzte keine Approbation (= staatliche Zulassung) mehr, "nichtarische" Studenten wurden von den Prüfungen ausgeschlossen. Durch das Berufsbeamtengegesetz verloren über 1000 Künstler, die an öffentlichen Bühnen tätig waren, ihre Stellung. Nicht-staatliche Unternehmen wie die Deutsche Grammophon-Gesellschaft verschlossen sich ebenfalls "rassisches und ideologisch unerwünschten Elementen". Das Reichsschriftleitergesetz vom Oktober 1935 verbot Juden, sich als Redakteure von politischen Zeitungen zu betätigen. Aus der Reichskulturkammer, die alle kulturellen Bereiche bestimmte, waren alle Juden bis zum Februar 1935 ausgeschlossen worden. Für zahlreiche Jüdinnen und Juden bedeuteten die NS-Gesetze zu dieser Zeit also existenzbedrohende Berufsverbote.

Quellentext

Verdrängung jüdischer Wissenschaftler

2. Mai, Donnerstag: Am Dienstagmorgen, ohne alle vorherige Ankündigung - mit der Post zugestellt zwei Blätter: a) Ich habe auf Grund von § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums ... Ihre Entlassung vorgeschlagen. Entlassungsurkunde anbei. Der kommissarische Leiter des Ministeriums für Volksbildung. b) "Im Namen des Reiches" die Urkunde selber, unterzeichnet mit einer Kinderhandschrift: Martin Mutschmann. Ich telefonierte die Hochschule an; dort hatte man keine Ahnung. Göpfert, der Kommissar, gibt sich nicht damit ab, das Rektorat um Rat zu fragen. Erst war mir abwechselnd ein bißchen betäubt und leicht romantisch zumut; jetzt ist nur die Bitterkeit und Trostlosigkeit fühlbar. Meine Lage wird eine überschwere. Bis Ende Juli soll ich noch das Gehalt bekommen, die 800 M, mit denen ich mich so quäle, und danach eine Pension, die etwa 400 betragen wird.

Ich ging am Dienstag nachmittag zu Blumenfeld, der inzwischen den Ruf nach Lima endgültig erhalten hat, und ließ mir die Adresse der Hilfsstellen geben. Mittwoch, am "Festtag der nationalen Arbeit" [1. Mai, Red.], in den es hineinschneite,

korrespondierte ich stundenlang. Drei gleichlautende Briefe an die "Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland", Zürich, an den "Academic Assistance Council", London, an das "Emergency Committee in aid of German Scholars", New York City. [...] Überall betone ich, daß ich auch deutsche Literatur, auch vergleichende Literatur lesen könne [...], daß ich in französischer und italienischer Sprache sogleich (!), in spanischer Sprache in kurzem (!) vortragen könnte, daß ich das Englische "lese" und in ein paar Monaten nötigenfalls auch sprechen würde.

Aber was hilft all diese Geschäftigkeit? [...] Die Chance ist nicht größer als die aufs große Los, wenn man Lotterie spielt.

Victor Klemperer, Das Tagebuch 1933-1945. Eine Auswahl für junge Leser, Berlin 1997, S. 38 f.

An den Höheren Schulen wurden jüdische Schüler nicht mehr zugelassen oder verdrängt. Durch die anpasserische Haltung zahlreicher Lehrkräfte bedingt wurden jüdische Schüler drangsaliert. Auch viele Mitschüler taten sich darin hervor. Die antijüdischen Aktionen verliefen lokal sehr unterschiedlich: Es gab - von den Nürnberger Gesetzen abgesehen - kein einheitliches "Anti-Juden-Gesetz", sondern circa 2000 Erlasse, die den diversen Schikanen lokaler NS-Machthaber viel Raum ließen.

Die Nürnberger Rassengesetze

Die Nürnberger Gesetze, die auf dem dortigen Parteitag der NSDAP am 15. September 1935 verkündet wurden, sollten das Verhältnis zwischen "Nichtariern" und "Volksgenossen" grundsätzlich regeln. Sie bedeuteten letztlich die Aufhebung der Errungenschaften der Emmanzipation. Die Nürnberger Gesetze bestanden aus mehreren Einzelgesetzen, darunter das Reichsflaggengesetz, das Juden verbot, die "Reichsfarben" (Schwarz-Weiß-Rot) zu zeigen. Dies war wohl nur noch für den Reichsverband jüdischer Frontkämpfer (RjF) von Interesse, der weiterhin an seiner nationalen Tradition festzuhalten versuchte. Gravierender war das "Reichsbürgergesetz", das Juden die Gleichberechtigung nahm und entscheidend in die ökonomische und soziale Lebensgestaltung eingriff: Zu den "Verordnungen zum Reichsbürgergesetz" zählten Maßnahmen, die Juden aus manchen Berufsgruppen (Notare, Beamte, Ärzte, Rechtsanwälte) und dem öffentlichen Leben verdrängten sowie später auch unmittelbare finanzielle Repressalien, etwa

der Einzug des Vermögens jüdischer Auswanderer. Zudem schuf das Gesetz zwei Klassen von Bürgern: "arische Reichsbürger" und "nichtarische Staatsangehörige" mit minderen politischen Rechten.

Wer ein jüdisches Großelternteil hatte, konnte als "Vierteljude" mit gewissen Einschränkungen in die deutsche "Volksgemeinschaft" aufgenommen werden. "Voll"- oder "Halbjuden" durften nur Juden heiraten. Dass die so genannten Vierteljuden nicht aus der "Volksgemeinschaft" ausgeschlossen wurden, lag im Interesse der Wehrmacht, die bei einer angenommenen Zahl von circa 308000 "Vierteljuden" einen großen Substanzverlust unter den Soldaten befürchtete. Zur Kategorie "Volljude" zählten auch die so genannten Geltungsjuden. Das waren "Vierteljuden", die mit Juden verheiratet waren und sich zur jüdischen Religion bekannten. Diese menschenverachtenden Bestimmungen gaben ab 1941, als die Verfolgungspolitik drastisch verschärft wurde, den Ausschlag über Leben und Tod. Im Olympiajahr 1936 sahen die NSDAP und ihre Organisationen von spektakulären antijüdischen Aktionen ab. Die Olympischen Spiele bedeuteten für das NS-Regime einen internationalen Prestigegegnern. Dieser sollte nicht durch solche Aktionen beeinträchtigt werden. Schilder, die Juden den Zugang zu Schwimmbädern oder olympischen Anlagen verboten, wurden entfernt. Juden sollten zwar aus der deutschen Nationalmannschaft ausgeschlossen werden, doch durfte die Fechtmeisterin Helene Mayer am Olympischen Turnier teilnehmen, während die Hochspringerin Gretel Bergmann eine Absage erhielt. Der Verdrängungsprozess ging nach den Olympischen Spielen weiter. Der SS-Sicherheitsdienst (SD) und die Geheime Staatspolizei (Gestapo) legten ab September 1937 eine detaillierte Judenkartei an. Im zu Deutschland gehörenden östlichen Teil Oberschlesiens, das von 1922 an unter dem geltenden Minderheitenschutz der Genfer Konvention des Völkerbundes stand, wurden nach dessen Auslaufen 1937 alle jüdischen Einwohner aus ihren Arbeitsverhältnissen entlassen. Für Ärzte und Rechtsanwälte wurden die Zulassungen eingeschränkt, sie durften nur noch jüdische Patienten behandeln bzw. für jüdische Klienten juristisch tätig werden. 1938 erfuhr diese Ausgrenzungspolitik eine Verschärfung, die in der Phase bis 1941, bis zum Beginn der Deportationen, die Juden fast völlig aus dem öffentlichen Leben verbannte.

Haltung der Kirchen und Gewerkschaften

Da die Konfessionszugehörigkeit der Betroffenen bei diesen Bestimmungen nicht im Vordergrund stand, sondern eine angenommene "rassische" Zugehörigkeit zum Kriterium erhoben wurde, gab es unter den solchermaßen Diskriminierten viele, die

als Christen oder Konfessionslose in keiner Beziehung mehr zu den jüdischen Gemeinden standen. Auch in den christlichen Kirchen blieben sie isoliert. Die Kirchen akzeptierten die Nürnberger Gesetze, obwohl diese sich auch gegen das eigene Selbstverständnis - die Gleichheit aller Christen - richteten.

Der katholische Episkopat unter dem Breslauer Kardinal Bertram betrieb eine Doppelstrategie: Zwar verurteilte er die Anwendung des "Arierparagraphen" auf kirchliche Ämter, folgte aber den Bestimmungen der Nürnberger Gesetze, katholische Paare nicht zu trauen, von denen ein Partner jüdischer Herkunft war.

Fehlte es schon an Solidarität gegenüber den Christen jüdischer Herkunft, so unterblieb von Seiten der katholischen Amtskirche in Deutschland eine Intervention zugunsten der jüdischen Gemeinden. Wenn sie auch nicht in Opposition zur NS-Diktatur trat, so gelang es der katholischen Kirche zumindest, rassistisches Gedankengut aus ihrer Lehre fernzuhalten. Dies traf für die Deutschen Christen (DC) in der evangelischen Kirche nicht zu. Die DC hatten sich schon 1932 in einer Denkschrift für den NS-Rassismus ausgesprochen und dominierten seit 1933 die neu gebildete Nationalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche.

Dagegen sprach sich 1934 die Bekennende Kirche (BK) für ein Christentum aus, das "für alle Völker ohne Unterschied der Rasse" zugänglich sein sollte. Im "Arierparagraphen" sah sie eine "Verletzung des Bekenntnisstandes", doch setzte auch sie sich nicht entschieden für ein Verbleiben "nichtarischer" evangelischer Pastoren in ihrem Amt ein. Hilfe kam den Christen jüdischer Herkunft nur von mutigen Einzelpersönlichkeiten zu, wie der Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz.

Als ab 1941 auch die Christen jüdischer Herkunft deportiert wurden, wie die Karmeliternonne Edith Stein, die 1998 heiliggesprochen wurde, gab es von Seiten der Kirchen keinen Widerstand.

Auch die Gewerkschaften mit ihrem Dachverband, dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB), vertraten nach der Machtübernahme eine nicht gerade oppositionelle Haltung gegenüber der NSDAP und schätzten das Regime falsch ein. Sie huldigten einem Organisationsfetischismus, der sie hoffen ließ, ihre Gewerkschaftsarbeit weiterzuführen, "gleichviel, welcher Art das Staatsregime ist", wie der Bundesvorstand des ADGB am 20. März 1933 erklärte. Die Kündigung der traditionellen Zusammenarbeit mit der SPD wurde Hitler durch den Vorsitzenden Theodor Leipart am 29. März 1933 mitgeteilt. Doch half das alles nichts. Am 2. Mai 1933, einen Tag, nachdem Hitler den 1. Mai zum Tag der Arbeit erklärt hatte, wurden die Gewerkschaftshäuser besetzt, die Gewerkschaftsvermögen beschlagnahmt und die Führungsspitze "in Schutzhaft" genommen. Am 10. Mai 1933 trat die Deutsche Arbeitsfront (DAF) an die Stelle der Gewerkschaften, allerdings nicht als

unabhängige Vertretung der Arbeiterinteressen, sondern als NS-Einheitsverband von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Die Anbiederung an Hitler stellt ein unrühmliches Kapitel der Gewerkschaftsgeschichte dar, in der auch Juden eine wichtige Rolle gespielt hatten. Das von den Gewerkschaften auch nach 1945 wieder aufgegriffene Konzept einer Wirtschaftsdemokratie hatte 1928 Fritz Naphtali entwickelt. Er wanderte kurz nach der "Machtergreifung" nach Palästina aus und wirkte nach 1948 im jungen Staat Israel als Politiker, unter anderem als Minister.

[Link:]

Die Reichsvertretung der Deutschen Juden

Konnte sich unter diesen Umständen noch jüdisches Leben entfalten? Trotz aller Bedrängnisse bewiesen die deutschen Juden Kraft und Stärke und behaupteten ihre jüdische Identität gegenüber der NS-Ausschließungspolitik. Vereinzelt schlossen sich Juden den linken Widerstandsgruppen an. Trotz divergierender Zielsetzungen innerhalb des Judentums kam es am 17. September 1933 mit der Gründung der "Reichsvertretung der Deutschen Juden" (RV) zu einer gemeinsamen jüdischen Organisation auf Reichsebene. Vor 1933 waren alle Anläufe in diese Richtung gescheitert, da die Organisation jüdischen Lebens weitgehend bei den Gemeinden und ihren Landesverbänden gelegen hatte. Auch die politischen Formationen, der CV, die Zionistische Vereinigung und der Reichsverband jüdischer Frontkämpfer, taten sich schwer bei dem Zusammenschluss zu einer gemeinsamen Organisation, da sie unterschiedliche Strategien der Selbstbehauptung betrieben: vom Konzept einer Akkulturation trotz aller Schwierigkeiten bis zur ultimativen Forderung der Emigration reichten die Vorschläge. Nur die ultraorthodoxen Verbände sowie der ultrakonservative "Verband nationaldeutscher Juden" schlossen sich der RV nicht an. Obgleich von Staatsseite offiziell zunächst nicht anerkannt, wurde die Reichsvertretung unter ihrem Präsidenten Leo Baeck zur wirksamen Vertretung gegenüber dem Staat und zur effektiven Organisation jüdischen Lebens in dieser harten Zeit.

Bis 1938 konnte die Reichsvertretung recht erfolgreich arbeiten. Unter dem Zwang des NS-Staates wurde sie im Juli 1939 per Gesetz zur "Reichsvereinigung der Juden"

in Deutschland" umgewandelt. Aus dem bisherigen freiwilligen Zusammenschluss wurde nun eine vom NS-Regime befahlene Zwangsvereinigung, der sich alle jüdischen Organisationen und Gemeinden anzuschließen hatten. Die Leitung der Reichsvereinigung wurde von den NS-Behörden ernannt und war der Kontrolle der Gestapo unterworfen. Sie diente nun gleichsam als Durchsetzungsinstanz der staatlichen Vorgaben. Zwangsmitglieder waren nun alle Juden nach der Definition der Nürnberger Gesetze, also auch die Orthodoxen und die Gruppe, die sich nicht zum jüdischen Glauben bekannte. Die Letztere machte ungefähr 8,5 Prozent der Gesamtgruppe aus.

Jüdische Selbstbehauptung

Die RV konzentrierte sich nach ihrer Gründung auf die Kulturarbeit, die Sozialaufgaben sowie die Auswanderungsprobleme. Einen wichtigen Akt jüdischer Selbstbehauptung stellte die Gründung des Kulturbundes dar. Die durch das Berufsbeamten gesetz arbeitslos gewordenen Künstler schufen im Juli 1933 "mit Genehmigung der Regierungsbehörden" in Berlin den "Kulturbund deutscher Juden". Ab Mai 1935 unterstand er dem Reichspropagandaministerium, das im Ausland die Einrichtung des Kulturbundes als "humanitären Akt" anpries. Mit der Gründung des Kulturbundes wollten dessen Institutionen einmal den von den deutschen Bühnen ausgeschlossenen Künstlern eine Wirkungsstätte schaffen und zum anderen als Alternative zu den immer stärker durch die NS-Propaganda bestimmten Bühnenrepertoires einen Bezug zu jüdischen Themen bieten. Die jüdische Bevölkerung nahm dieses Angebot mit Begeisterung an. Man wurde per Abonnement Mitglied. Im Januar 1934 waren es bereits 20000, die vor allem in Berlin das Theater-, Opern- und Konzertangebot wahrnahmen. Neben Berlin entstanden in anderen Großstädten analoge Organisationen, die auch in der Provinz Vorstellungen anboten. Die begeisterte Aufnahme des explizit auf das Judentum bezogenen Kulturbundangebots zeugt von der Besinnung auf die jüdische Kulturtradition, denn noch waren (bis 1938) Besuche von öffentlichen und allgemeinen Bühnen- und Kinovorstellungen für Juden nicht verboten. Im Repertoire des Kulturbundes waren primär die Stücke klassischer sowie ausländischer jüdischer Autoren. Nach dem Pogrom 1938 wurden für die Aufführungen des Kulturbundes "arisch"-deutsche Autoren und Komponisten verboten. Gespielt werden durften nur noch jüdische oder ausländische Autoren und Komponisten. Bis zur offiziellen Schließung im August 1939 waren auf den Bühnen des Kulturbundes 56 Autoren aufgeführt worden, davon waren knapp zwei

Drittel Nichtjuden. Ab Juli 1939 war der Kulturbund organisatorisch der Reichsvereinigung unterstellt, bevor er im September 1941 durch die Gestapo aufgelöst wurde. Noch im Winter 1940/41 bot der Kulturbund acht große Konzerte reichsweit an, die 18-mal aufgeführt wurden. Von einer Besinnung auf das Judentum zeugt auch der zahlreiche Besuch von Vorträgen zur jüdischen Geschichte und Kultur, die in fast allen jüdischen Gemeinden abgehalten wurden, ferner das breite Angebot jüdischer Verlage zu jüdischen Themen, vor allem zur Geschichte. Bis Ende 1941 förderte die Reichsvertretung die Forschungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Deutschland, die in der Reihe "Germania Judaica" publiziert wurden.

Eine große Leistung jüdischer Selbsthilfe stellte die Schulung jüdischer Kinder dar. Zwar durften diese bis 1938 noch die öffentlichen Schulen besuchen, waren dort aber dem psychischen Druck von Lehrern und Mitschülern ausgesetzt. Deshalb sorgten jüdische Eltern, die bis dahin den Besuch öffentlicher Schulen ihrer Kinder befürwortet hatten, für die Schaffung jüdischer Schulen, in denen ihre Kinder ungestört lernen und sich entfalten konnten. Die Behörden bzw. die einzelnen Schulleiter halfen der Verdrängung jüdischer Schüler aus den öffentlichen Schulen nach, um ihre Schulen "judenfrei" zu bekommen. Besuchten 1933 noch 75 Prozent der jüdischen Kinder öffentliche Schulen, so waren es Ende 1937 nur noch knapp 40 Prozent. Ab 1939 durften jüdische Schüler nur noch jüdische Schulen besuchen.

Die Lehrplan-Vorgaben durch die Reichsvertretung waren zunächst auf eine Erziehung in zwei Kulturreihen, dem deutschen wie dem jüdischen, abgestellt; doch wurden die Bestimmungen im Lauf der Zeit immer stärker auf das Ziel ausgerichtet, die Kinder als bewusste Juden zu erziehen, "mit allem Stolz und aller Entbehrung, die damit verbunden sind". Mit insgesamt 167 Schulen, etwa 1200 Lehrern und 23 670 Schülern erreichten 1937 die jüdischen Schulen ihren Höhepunkt. Bedingt durch die Emigration reduzierte sich trotz des Verbots, öffentliche Schulen zu besuchen, das alle jüdischen Kinder zum Besuch jüdischer Schulen zwang, Anfang 1939 die Zahl auf 19800. Im Oktober 1939 waren es dann nur noch 9521. Am 30. Juni 1942 mussten die letzten jüdischen Schulen geschlossen werden.

So bedeutend der Bereich Bildung und Kultur nach 1933 für die jüdische Selbstbehauptung war - die noch größeren Leistungen wurden im Bereich Wohlfahrt und Auswanderungsvermittlung erbracht. Die Sozialversorgung bedeutete eine ungeheure Belastung, da über 66 Prozent der noch in Deutschland lebenden Juden über 45 Jahre alt waren und weitgehend von Ersparnissen,

Sozialrenten und Wohlfahrtsunterstützung ihren Unterhalt bestreiten mussten. Zur Sozialversorgung gehörte auch die Förderung der Kleinbetriebe, deren wirtschaftliche Existenz immer unsicherer wurde. Sie sollten vor allem jüdische Arbeitslose beschäftigen. Durch ein Arbeitsvermittlungsinstitut der Reichsvereinigung konnten etwa 27000 Stellen vermittelt werden. Da insbesondere die Jüngeren auswanderten, stieg die Zahl der hilfsbedürftigen Alten, die durch die Zentralwohlfahrtsstelle, aber auch durch die noch existierenden Sozialeinrichtungen der Gemeinden versorgt werden mussten. Für die jüdische Winterhilfe mussten deshalb alle jüdischen Lohn- und Gehaltsempfänger zehn Prozent der Lohnsteuer entrichten. Zusammen mit Spenden erbrachte dies 1935 die Summe von etwa 3,7 Millionen Reichsmark. 1937/38 waren ungefähr 21 Prozent der Juden hilfebedürftig. Spenden ausländischer Juden wurden vor allem in der Ausbildung für Auswanderer verwendet.

Auswanderung mit Hindernissen

Die Frage: auswandern oder bleiben? wurde für viele zur lebensentscheidenden Frage. Für die Auswanderer gab es drei Organisationen, die bis 1939 104000 Auswanderungswillige berieten. Am besten organisiert war die zionistische Emigration, die primär auf Palästina ausgerichtet war. Doch wurde die Auswanderungsmöglichkeit nach dort durch die britische Mandatsmacht eingeschränkt, die im Auftrag des Völkerbundes die Region verwaltete. Wegen der wachsenden Konflikte im Mandatsgebiet wollte Großbritannien die Einwanderung gering halten, so dass ein Drittel der Anträge abgelehnt wurde. Insgesamt gelang zwischen 1933 und 1940 55000 Auswanderern aus Deutschland die Einreise nach Palästina. 23000 kamen über ein so genanntes Arbeitszertifikat, das die erhielten, die einen für Palästinawichtigen Beruf ausübten, etwa in der Landwirtschaft. 20000 Auswanderer waren so genannte Kapitalisten: Das bedeutete, sie verfügten über ein Kapital von 1000 Pfund (=12000 RM). Für beide Zertifikate existierte eine Quote zur Begrenzung. Eine besondere Einwanderergruppe bildeten die 5300 Jugendlichen, die ohne Eltern kamen. Sie waren weitgehend in Deutschland auf Arbeitshöfen, so genannten Hachschara-Lehrgütern, auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet worden.

Schon seit 1931 gab es in Deutschland Bestimmungen, die einen freien Kapitalverkehr von Deutschland ins Ausland verhinderten. Nachdem, bedingt durch die Weltwirtschaftskrise, zahlreiche Kredite aus dem Ausland, die in Deutschland festgelegt worden waren, zurückgefordert wurden, führte die Regierung Brüning

eine Devisenzwangswirtschaft ein. Diese sollte verhindern, dass auch in Deutschland festgelegtes Privatkapital ins Ausland transferiert würde. Die NS-Regierung behielt nach 1933 die Devisenzwangswirtschaft bei und baute sie noch weiter aus. Das bedeutete, dass die von der britischen Mandatsmacht geforderten 12000 RM nicht ohne Weiteres nach Palästina transferiert werden konnten. Der Jewish Agency, der Vertretung der Juden in Palästina, gelang es, mit der deutschen Regierung ein Transfergeschäft, das so genannte Ha'avara-Abkommen, auszuhandeln: Die Auswanderer zahlten ihre Summe auf ein Sonderkonto ein, für deren Gegenwert die deutsche Wirtschaft Waren nach Palästina lieferte. In Palästina wurde dann die entsprechende Summe an die Einwanderer ausgezahlt. Der Transferverlust, der durch die deutsche Regierung bestimmt wurde, betrug bis 1936 15 Prozent, von 1936 bis 1939 jedoch 70 Prozent. Für andere Auswanderungslander machte er bereits 1934 60 Prozent aus, 1939 lag der Satz bei fast 100 Prozent. Das heißt, die Auswanderer bekamen im Zielland 15 bzw. 70 Prozent weniger, als sie in RM eingezahlt hatten. Nach 1938 kam für alle Auswanderer, die über 50000 RM besessen hatten, die so genannte Fluchtsteuer in Höhe von einem Viertel des Vermögens hinzu.

Nach Schätzungen emigrierten circa drei Fünftel der Juden, die 1933 im "Altreich", das heißt im Reichsgebiet ohne das 1938 angeschlossene Österreich, wohnten. Das beliebteste Zielland, soweit sich die Möglichkeit eröffnete, waren die USA. Diese nahmen bis 1941 113260 jüdische Auswanderer aus Deutschland und aus Österreich auf; Palästina folgte mit etwa 70000 bis 80000, Großbritannien mit rund 50000, darunter 10000 Kinder, die 1938 ohne Eltern einreisen durften. Etwa 40000 bis 60000 emigrierten in die südamerikanischen Staaten.

1938 verschärfte sich die NS-Politik gegenüber den Juden. Nach dem "Anschluss" Österreichs im März des Jahres wurde in diesem neuen Reichsteil in wenigen Wochen die totale gesellschaftliche und wirtschaftliche Ausgrenzung der dort lebenden Juden herbeigeführt. Noch vor dem Novemberpogrom im Reich kam es in Österreich zur fast vollständigen "Arisierung" der Betriebe, wovon in erster Linie die Großkonzerne IG Farben und Flick profitierten. Jüdische Großunternehmer wurden als "Faustpfand" in Haft genommen, um sie zum Verkauf ihrer Firma zu zwingen. Die österreichischen Juden reagierten auf diese Gewaltmaßnahmen mit einer forcierten Auswanderung: Die Hälfte der circa 110000 Auswanderer flüchtete in die USA, die ihre Einreisebedingungen gelockert hatten, etwa 15000 nach Shanghai, für das kein Einreisevisum vonnöten war und das auch für viele jüdische Flüchtlinge

aus dem "Altreich" bis 1941 zum letztmöglichen Fluchtziel wurde. Auch aus dem "Altreich" nahm in diesem Jahr die Fluchtbewegung stark zu. Viele gingen in die Tschechoslowakei, die allerdings nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1939 von den Deutschen annektiert wurde. Damals lebten dort 118000 Juden, von denen sich bis Juni 1940 über 25000 retten konnten. Noch drängten die NS-Behörden auf Auswanderung der deutschen Juden bei weitgehender Einbehaltung ihres Kapitals, das sie im April 1938 detailliert angeben mussten. Der Nettokapitalertrag ergab die Summe von rund sieben Milliarden RM, die der "deutschen Volkswirtschaft" zugute kommen sollte und offensichtlich für die Wiederaufrüstung verplant wurde. Alle noch existierenden "jüdischen Betriebe" wurden registriert, jüdische Ärzte und Rechtsanwälte wurden in ihrer Berufsausübung auf die Behandlung bzw. Vertretung ausschließlich von Juden beschränkt. Alle Juden erhielten in ihren Pässen ein "J" als Vermerk, ab 1939 mussten sie ihrem Vornamen je nach Geschlecht den Namen Israel bzw. Sara hinzufügen.

[Link:]

Das Novemberpogrom

Am 28. Oktober 1938 verfügte die deutsche Regierung die Ausweisung der im Reich lebenden 18000 Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit, da die polnische Regierung die Grenzen für diese Bevölkerungsgruppe zu schließen drohte. Für 8000 dieser gezwungenen Rückwanderer blieb die polnische Grenze verschlossen. Sie mussten bei Regen und Kälte im Niemandsland dahinvegetieren, notdürftig versorgt von polnischen jüdischen Hilfsorganisationen. Dies veranlasste den 17-jährigen in Paris lebenden Herschel Grynszpan, dessen Eltern sich unter dieser Gruppe befanden, in der deutschen Botschaft in Paris ein Attentat auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath zu verüben. Dessen Tod nutzte Propagandaminister Goebbels, um zur Vergeltung dieser Tat am 9. November 1938 zum Pogrom in Deutschland aufzurufen. SA- und SS-Mitgliedertruppen zündeten über 1000 Synagogen und Häuser jüdischer Einrichtungen an und verschleppten circa 30000 Juden in die Konzentrationslager Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald. Dass es bei diesem Pogrom dem NS-Staat auch darum ging, sich den noch verbliebenen Besitz der Juden anzueignen, zeigten der Prozess der erzwungenen "Arisierung" der jüdischen Betriebe, die Einbehaltung der

Versicherungsleistungen für die verursachten Brandschäden sowie die 1,2 Milliarden RM "Sühneleistungen", die die deutschen Juden zu entrichten hatten. Das Vermögen der über 110000 Juden, die 1938/39 auswanderten, wurde vom Staat beschlagnahmt. Bei den Auswanderern handelte es sich vielfach um Inhaftierte des Novemberpogroms, die nur freikamen, wenn sie sich zur Auswanderung verpflichteten. Viele, die kein Visum bekommen konnten, versuchten vor allem, ihre Kinder zu retten. Großbritannien hatte sich bereit gefunden, 10000 Kinder aufzunehmen.

Die nichtjüdische Bevölkerung hatte - von Einzelpersönlichkeiten abgesehen - das Novemberpogrom protestlos hingenommen, viele hatten die Zwangsarisierungen begrüßt. Die NS-Regierung befürchtete jedoch Beunruhigung unter den "arischen" Verwandten der etwa 20500 in "Mischehen" lebenden nichtjüdischen Ehepartner, da diese seit den Nürnberger Gesetzen wie Juden behandelt worden waren. Göring unterschied deshalb im Dezember 1938 durch Erlass zwischen "privilegierten" und "nicht-privilegierten Mischehen". Unter die "Nicht-privilegierten" fielen alle Paare mit jüdischem Ehemann, die keine Kinder hatten bzw. deren Kinder jüdisch erzogen worden waren. Als "privilegiert" galten alle Ehepaare, bei denen die Frau jüdisch war, die Kinder aber nicht jüdisch erzogen worden waren. Die "privilegierten Ehepaare" konnten ihr Vermögen durch dessen Überschreibung auf den nichtjüdischen Partner behalten; sie wurden 1941 von der Verpflichtung ausgenommen, einen Judenstern zu tragen. "Großzügig" bot Göring den "deutschblütigen Frauen" an, sich scheiden zu lassen und in den "deutschen Blutsverband" zurückzukehren.

Mit dem Novemberpogrom 1938 setzte eine neue Phase der NS-Judenpolitik ein. Mit ihren Zwangsmaßnahmen forcierte die Politik die endgültige "Arisierung jüdischen Besitzes", ferner die Auswanderung bei weitgehendem Verlust des Eigentums sowie die Konzentration der noch verbleibenden Juden in "mauerlosen Ghettos". In den Städten wurden die noch verbliebenen Juden in "Judenhäuser" "umgesiedelt", wo sie auf engstem Raum leben mussten und vielfach von NS-Hauswarten schikaniert wurden. Zudem wurden die Lebensmittelzuteilungen für Juden gekürzt.

Nach dem Sieg über Frankreich im Sommer 1940 diskutierten die NS-Machthaber kurzzeitig den "Madagaskar-Plan": die Deportation der europäischen Juden auf die Insel Madagaskar. Vom Auswärtigen Amt und der SS wurden dafür detaillierte Pläne erstellt. Doch scheiterte die Realisierung dieses Planes. Ob es sich dabei um eine ernsthaft erwogene Option gehandelt hatte, ist in der historischen Forschung mehr als umstritten.

[Link:]

Vernichtung der Juden

Nach der Abkehr vom Madagaskar-Plan richtete die NS-Regierung "Reservate" im besetzten Polen ein, so im Distrikt Lublin, wohin bereits im Februar 1940 1000 Stettiner Juden deportiert worden waren. Eine planmäßige Ermordung war zu diesem Zeitpunkt offenbar noch nicht vorgesehen, aber ein "schleichender Völkermord" durchaus ins Kalkül gezogen. Einen Führerbefehl zur Ermordung der Juden hat es nicht gegeben, zumindest wurde bisher keiner gefunden. Eine mögliche mündliche Willenserklärung Hitlers zur Ermordung wurde von der NS-Führung bereitwillig aufgenommen und ausgeführt, als nach dem Sieg über Polen und dem Angriff auf die Sowjetunion Millionen von Juden in den nationalsozialistischen Machtbereich gerieten. Die Deutsche Wehrmacht ließ die SS bei der Liquidierung der Juden bereitwillig gewähren, teilweise waren Wehrmachtssoldaten direkt beteiligt.

Die Wannsee-Konferenz

Im Oktober 1941 begann die Deportation von 53000 Juden aus dem Reich in die Ghettos der Städte Lodz, Minsk, Kowno und Riga in den besetzten osteuropäischen Staaten. 6000 wurden nach der Ankunft vor den Massengräbern, die sie zuvor selbst ausheben mussten, erschossen. Auf der Berliner Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 legten Vertreter von einzelnen Ministerien und NS-Bürokratie Strategien fest, die die Koordination und Organisation der "Endlösung der Judenfrage", wie die Nationalsozialisten ihre Vernichtungspolitik verharmlosend bezeichneten, betrafen.

Nachdem die SS-Mordtruppen zunächst die Ermordungen durch Erschießungen bzw. durch Kohlenmonoxidvergiftungen in mobilen Gaswagen durchgeführt hatten, richteten sie im Herbst 1942 die ersten Gaskammern in Auschwitz-Birkenau ein, in denen sie nun mit dem Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B mordeten. Weitere Vernichtungslager waren in Belzec und Chelmno entstanden, ferner in Sobibor (ab Mai 1942), Treblinka (ab Juli 1942) und Majdanek, die im Zuge der "Aktion Reinhardt" errichtet wurden. Dies war der Tarnname für das Vorgehen der NS-Regierung, alle in dem von Deutschland besetzten Polen lebenden Juden und

Roma zu ermorden. Der Aktion fielen etwa zwei Millionen Juden und 50000 Roma zum Opfer. Sie erbrachte dem Deutschen Reich zudem große Vermögenswerte in Höhe von circa 18 Millionen Reichsmark aus dem Besitz der Ermordeten - Bargeld, Schmuck, Kleider und Zahngold.

In die deutschen Vernichtungslager im besetzten Polen wurden auch Juden aus dem Reich deportiert. Vielen dieser Deportierten war ihr Schicksal bewusst, die meisten verdrängten es jedoch und glaubten die SS-Lüge von den "Arbeitslagern". Auch in den Konzentrationslagern, die nicht als Vernichtungslager, sondern als angebliche Arbeitslager eingerichtet worden waren, wurden Juden durch schwere Arbeit - wie etwa in den Steinbrüchen des KZ Mauthausen - bewusst getötet. Dies entsprach der in der Wannseekonferenz festgelegten "natürlichen" Vernichtung durch Arbeit. In Mauthausen zum Beispiel kamen über 110000 jüdische Menschen ums Leben. In den Vernichtungslagern wurden die Ankommenden durch SS-Ärzte "selektiert", über 80 Prozent von ihnen gleich nach ihrer Ankunft unter dem Vorwand, in Duschräume geführt zu werden, in den Gaskammern ermordet. Zwischen 3000 und 4000 deutsche Juden begingen vor der Deportation Selbstmord, um diesem Schicksal zu entgehen.

Anfang 1943 gab es im "Altreich" noch circa 51000 Juden. 15000 von ihnen wurden als Zwangsarbeiter eingesetzt und blieben zunächst mit ihren Familien von der Deportation ausgenommen. Doch nur für kurze Zeit. Die Deportationen liefen bis zum Frühjahr 1945. Auch in den Ghettos, wie in Lodz, mussten die Juden für die Wehrmacht arbeiten. Als angebliches Altersghetto richteten die NS-Machthaber in der tschechischen Stadt Terezin/Theresienstadt ein KZ ein. Es galt als "Vorzeigeghetto", als Stadt, die der Führer den Juden "geschenkt" hatte, wie es in einem NS-Propaganda-Film hieß. Hierher wurden ab Mitte 1942 über 65-jährige Juden sowie "prominente Juden" aus dem Reich deportiert. Ein jüdischer "Ältestenrat" "verwaltete" das Ghetto, was nichts anderes für ihn bedeutete, als die Befehle der NS-Machthaber auszuführen, so auch die Zusammenstellung der Listen derjenigen Inhaftierten, die in das Vernichtungslager Auschwitz verbracht wurden. Das betraf im September und Oktober 1944 18400 Menschen. Zu den KZ-Häftlingen in Theresienstadt gehörte auch Leo Baeck, der, von allen geschätzt und geehrt als Rabbiner, Kranke trösten und Sterbende bis zum Tod begleiten konnte. Nur ein Zehntel der in Theresienstadt Inhaftierten erlebte die Befreiung.

Todesmärsche

Mit der herannahenden Front folgte für die Überlebenden in den deutschen Konzentrationslagern im besetzten Polen ein neues tragisches Kapitel, die so genannten Todesmärsche. Diese "Verlegung" kostete viele das Leben.

Als die Rote Armee zu Beginn des Jahres 1945 in die Nähe von Auschwitz vorstieß, wurde am 17.Januar die Evakuierung der Gefangenen beschlossen. Im Lager Auschwitz waren die Gefangenen auch aus den anderen Vernichtungslagern zusammengefasst worden. 58000 Gefangene wurden aus dem Lager weggeführt.

Tausende starben auf diesen Märschen durch Entkräftung oder wurden vom SS-Bewachungspersonal erschossen. Manchen gelang auch die Flucht. Die Gefangenen sollten in die KZ, die im Reich lagen, so in Buchenwald, Sachsenhausen, Bergen-Belsen, Groß Rosen und Mauthausen, eingewiesen werden. Da die beiden letzten Lager und ihre Nebenlager überfüllt waren, wurden die Gefangenen nach Dachau, Dora-Mittelbau, Ravensbrück und Bergen-Belsen, zum Teil in offenen Güterwaggons, weitertransportiert. Mit heranrückender Front wurden auch aus den im Deutschen Reich liegenden KZ die Häftlinge auf Todesmärsche geschickt, darunter waren nicht nur jüdische Häftlinge. Man schätzt, dass von den 741000 KZ-Häftlingen, die es Ende 1944 gab, etwas über 200000 durch die Todesmärsche ums Leben kamen.

Im Holocaust wurden ungefähr 160000 deutsche Juden ermordet, ungefähr 8500 wurden aus den Konzentrationslagern befreit, 15000 haben in Verstecken bzw. als Partner in "Mischehen" oder als Kinder aus diesen Ehen überlebt. Ein weiteres Leben im Land der Mörder schien danach für viele von ihnen unvorstellbar.

Dimensionen der Vernichtung

Lebten 1939 über neun Millionen Juden in Europa, so waren es 1945 nur noch weniger als 3,5 Millionen. Das bedeutet, dass fast 5,7 Millionen Juden ihr Leben durch die Verfolgung und die Morde der Nationalsozialisten verloren hatten. Die größten Verluste erlitt die jüdische Bevölkerung Polens mit fast drei Millionen Ermordeten. Diese statistischen Angaben sagen nichts über das ungeheure persönliche Leid der Betroffenen aus. In der Bevölkerung der besetzten Länder Europas, etwa in den Niederlanden, Belgien, Norwegen, Finnland, Bulgarien und Italien, gab es zahlreiche Menschen, die Mitleid mit den verfolgten Juden bewiesen und mit Protesthandlungen und der Rettung jüdischer Verfolgter ihr eigenes Leben riskierten. Auch in Ländern, in denen es einen Antisemitismus gab, fanden sich Menschen in der Bevölkerung, die Juden retteten, wie aus der Memoriennliteratur bekannt ist. Es gab zahlreiche Klöster, die jüdische Kinder versteckten und sie so

vor der Ermordung bewahrten. Andererseits kamen beispielsweise beim Warschauer Ghetto-Aufstand, bei dem im April 1943 Ghettobewohner unter Führung von Mordechai Anielewicz der Waffen-SS fünf Wochen lang Widerstand leisteten, polnische Widerstandskämpfer den Juden nicht zu Hilfe. 7000 Menschen wurden bei diesem Aufstand getötet.

Wichtig ist die Feststellung, dass die antisemitische Ideologie und die opportunistische Komplizenschaft in West- und Osteuropa - wenn auch nicht im gleichen Ausmaß und vor dem Hintergrund unterschiedlich brutaler Besatzungsregimes - den Nationalsozialisten in die Hände spielten. Das Verhalten dieser Täter, die mit der SS mordeten, bedeutet für Deutsche keine Entschuldigung für die unter Anleitung der Deutschen begangenen Mordtaten. Deutsche haben den Holocaust herbeigeführt und mit diesem eine menschliche Brutalität begangen, die in der Geschichte keine Parallele hat.

Weitere Inhalte

Anhang 10: Die Republik Belarus in deutschsprachigen Texten

- Staatsname:** Republik Belarus
- Landesname:** Belarus
- Adjektiv:** belarusisch
- Einwohner:** die Belarusen, eine Belarusin
- Stadtnamen:** entsprechend dem Duden:
Hrodna, Homel, Mahiljou, Wizebsk
- Aussprache:** Be-la-rús, belarúßisch



Land, Name, Sprache

Wir empfehlen, auf Deutsch statt Weißrussland als Landesnamen die offizielle Bezeichnung *Belarus* und als Adjektiv *belarusisch* zu verwenden. Damit wird deutlich, dass es sich bei der *Republik Belarus* um einen souveränen Staat handelt, der nicht Teil Russlands ist. *Belarusisch* ist eine ostslawische Sprache mit eigener Grammatik und Lexik. Wir empfehlen diese – analog zur Schreibweise im Belarusischen: *belaruskaja mowa* – nur mit einem s zu schreiben. Dies entspricht auch dem angelsächsischen Sprachgebrauch: *Belarus* und *Belarusian*.

Das heutige Territorium der Republik Belarus war Teil der Kiewer Rus', des Großfürstentums Litauen, der Polnisch-Litauischen Adelsrepublik, des Russischen Reichs, der Zweiten Polnischen Republik und bis 1991 der Sowjetunion. 1918 war es zu einem nicht geglückten Versuch einer Gründung als Nationalstaat gekommen. 1919 wurde eine Sowjetrepublik proklamiert. Die Belarusische Sozialistische Sowjetrepublik hatte seit der Gründung der Vereinten Nationen in der New Yorker Vollversammlung einen eigenen Sitz. Mit der Auflösung der Sowjetunion entstand im Dezember 1991 die unabhängige Republik Belarus.

Der ursprüngliche Name der historischen Landschaft war auf Deutsch *Weißruthenien*. „*Bela*“ bezieht sich auf die Farbe Weiß. Der Begriff *Ruthenien* verwies auf diejenigen Gebiete der Kiewer Rus', die bis 1772 zum Großfürstentum Litauen gehörten. Wir empfehlen, die Bezeichnung *Weißruthenien* nur noch historisch zu gebrauchen, da sie von den deutschen Besetzungsregimen in zwei Weltkriegen als koloniale Projektion verwendet wurde.

Die Republik Belarus im Überblick

- Einwohnerzahl: 9,4 Millionen
- Fläche: 207.600 Quadratkilometer
- Amtssprachen: Belarusisch und Russisch
- Hauptstadt: Minsk
- Jahr der Unabhängigkeit: 1991

Belarusisch als Schriftsprache

- Kanzleisprache des Großfürstentums Litauen: ab dem 14. Jahrhundert
- Erste Bibelübersetzung: 1517
- Alte Bezeichnung auf Deutsch: Ruthenisch
- Erscheinungsjahr der Grammatik: 1918

Empfehlungen zur Schreibweise von Belarus in deutschsprachigen Texten
Stand Juli 2020

Wie spricht man *belarusisch* aus?

Sowohl das Substantiv *Belarus* als auch das Adjektiv *belarusisch* gehen auf das mittelalterliche Reich der Ostslawen zurück, das auf Deutsch als *die Rus'* bezeichnet wird. Da in allen der drei modernen ostslawischen Sprachen das s in *Rus'* scharf ausgesprochen wird, empfehlen wir, es auch auf Deutsch scharf wie ein ß auszusprechen und die Betonung im Staatsnamen *Be-la-rús* auf die dritte Silbe zu legen.

Warum gibt es *Belarusisch* zweimal bei Wikipedia?

Belarusisch entstand 1918 als moderne Schriftsprache in Anlehnung an die Regeln der Grammatik von Branislau Taraschkewitsch. Die 1933 im Zuge einer Reform erarbeitete Rechtschreibung setzte sich weitgehend durch, wobei heute vereinzelt noch immer die Version von 1918 verwendet wird. Daher gibt es auf Wikipedia zwei Varianten:

- 1) [be.wikipedia.org](https://de.wikipedia.org) – die offizielle, heute in Belarus gültige Rechtschreibung, sowie
- 2) be-tarask.wikipedia.org in der Rechtschreibung, die die Reform nicht anerkennt.

Wie wird *Belarusisch* richtig transkribiert?

Belarusisch wird heute mit kyrillischen Lettern geschrieben. Lateinische Buchstaben wurden bis ins frühe 20. Jahrhundert vorwiegend im katholischen Milieu verwendet. Wir empfehlen für den allgemeinen Sprachgebrauch auf Deutsch die im Duden verwendete Umschrift (z.B. Homel, Hrodna, Mahiljou, Polazk, Wizebsk). Die Nationale Akademie der Wissenschaften Belarus hat eine lateinische Umschrift erarbeitet, die als Norm Eingang in die Namen von Ortschaften der Republik Belarus gefunden hat.

Die Belarusisch-Deutsche Geschichtskommission

Anlässlich der Eröffnung eines Gedenkortes am ehemaligen nationalsozialistischen Vernichtungslager Maly Traszjanez regten die Präsidenten der Republik Belarus und der Bundesrepublik Deutschland die Gründung einer Belarusisch-Deutschen Geschichtskommission an. Seit ihrer Konstituierung 2020 wird der Austausch von Historikerinnen und Historikern aus beiden Ländern in Minsk an der Nationalen Akademie der Wissenschaften Belarus und in Berlin von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amts koordiniert.

Kontakt

Prof. Dr. Thomas M. Bohn
Thomas.Bohn@geschichte.uni-giessen.de

Belarusisch-Deutsche Geschichtskommission
Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde
Schaperstraße 30, 10719 Berlin

Abbildung: Karte der Republik Belarus
Creative Commons Lizenz © Wikipedia

Bibliografie

Dachauer Hefte. 25. Die Zukunft der Erinnerung.

Günther Rohdenburg: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009.

Günther Rohdenburg: Die Letzten 26 Tage in Bremen, in: „... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bremen 2009.

Hanno Balz: Die „Arisierung“ von jüdischem Haus- und Grundbesitz in Bremen. Bremen 2004.

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten: <https://web.archive.org/web/20170422052300/http://gedenkstaettenfoerderung.stiftung-ng.de/de/dokumentationsstelle/orte-der-verfolgung/arbeitserziehungslager.html>.

Ilse Zelle (Hrsg.): Otto Polak. Leben und Schicksal eines Christen jüdischer Herkunft. Bremen 2010.

Marc Buggeln: Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung. Bremen 2017.

Michelle Callan: Forgotten Hero of Bunker Valentin: Die Geschichte von Harry Callan. Falkenberg, 2018. S. 179-180.

Peter Christoffersen/Barbara Johr (Hrsg.): Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Ostertor/Östliche Vorstadt. Bremen 2016.

Petra Rentrop: Tatorte der „Endlösung“. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011.

Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von

Wiltrud Ahlers et al. (Hrsg.): Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Region Nord. Burglesum-Vegesack-Blumenthal-Ritterhude. Bremen 2013.

Абрам Рубенчик: В Минском гетто и партизанах. [Im Minsker Ghetto und bei den Partisanen.] Israel 2006.

Абрам Рубенчик: Правда о Минском гетто: док. повесть узника гетто и малолетнего партизана [Die Wahrheit über das Minsker Ghetto: Dokumentarischer Bericht eines Ghetto-Häftlings und eines jungen Partisanen]. Тель-Авив 1999.

Бертольд Руднер: Записки из Минского гетто. Памяти Марты Крон, умершей 26 января 1942 г. в 18 часов в Минском гетто. Рассказ о последних трёх месяцах жизни (12.11. 1941 – 26.1. 1942) [Notizen aus dem Minsker Ghetto. Zum Gedenken an Marta Kron, die am 26. Januar 1942 um 18 Uhr im Minsker Ghetto starb. Ein Bericht über die letzten drei Monate ihres Lebens (12.11.1941 - 26.1.1942)], in: Беларусь у выпрабаваннях Вялікай Айчыннай вайны: масавыя забойствы нацыстаў: матэрыялы Міжнар. навук.-практ. канф., Мінск, 2 ліп. 2004 г. Мінск 2005.

Виктор Балакирев (ред.): Спасенная жизнь: жизнь и выживание в Минском гетто: пособие для учителей [Gerettetes Leben: Leben und Überleben im Minsker Ghetto: Ein Handbuch für Lehrerinnen und Lehrer]. Минск 2010.

Ирина Бернат и др.: (Не)забытые жертвы войны: дидактическое пособие [(Un)vergessene Kriegsopfer: ein didaktisches Handbuch]. Минск 2020.

Ирина Бернат и др.: Методические материалы к фильму «Елена Драпкина: еврейская партизанка» [Lehrmaterialien zum Film „Elena Drapkina: Jewish Partisanin“]. Минск 2021.

Ірина Бернат і інш.: Мінскае гета: дыдактычны дапаможнік [Ghetto Minsk: Didaktisches Handbuch]. 2-е Выд. Мінск 2021.

Інна Герасимова: Путеводитель по еврейским местам Минска [Guide zu jüdischen Orten in Minsk]. Минск 2012.

Святлана Казлова: Аграрная палітыка нацыстаў у Заходній Беларусі: Планаванне. Забеспячэнне. Ажыццяўленне (1941–1944 гг.) [Die nationalsozialistische Agrarpolitik in West Belarus: Planung. Bereitstellung. Durchführung (1941-1944)]. Минск 2019.

Кузьма Козак, Виктор Балакирев (ред.): Праведники народов мира Беларуси: живые свидетельства Беларуси [Die Gerechten unter den Völkern von Belarus: Lebendige Zeugnisse aus Belarus]. Минск 2009.

Леонид Смиловичий: Катастрофа евреев в Белоруссии, 1941–1944 гг. [Die Katastrophe der Juden in Belarus, 1941-1944]. Тель-Авив 2000.

Смиловичий беседы Коссого Н. А. с узницей минского гетто Рубинчик Х. И. [Protokoll eines Gesprächs zwischen Kossoj N.A. und eines Häftlings des Minsker Ghettos Rubintschyk H.I.], in: Адамушко Владимир: Холокост в Беларуси. 1941 – 1944. Документы и материалы [Holocaust in Belarus. 1941 - 1944. Dokumente und Materialien]. Минск 2002.

Раиса Черноглазова: Judenfrei! Свободно от евреев: История минского гетто в документах. [Judenfrei: Die Geschichte des Minsker Ghettos in Dokumenten]. Минск 1999.

Internetquellen:

- <https://audiowalks.centropa.org/de/minsk-de/> - Audioguide zum Minsker Ghetto
- <https://bit.ly/3qWbh8r> - Podcasts (für Google): im Rahmen des Projekts "Transnationale Geschichtsbildung am Beispiel von Maly Trascjanec"
- <https://confronting-memories.org/de/> - Projekt "Confronting Memories" mit pädagogischen Materialien zum Umgang mit der kontroversen Kultur der Erinnerung
- <https://malytrostinec.nghm-uos.de/exhibits> - Mini-Ausstellungen über Maly Trascjanec
- <https://pamjat.centropa.org/> Pädagogische Materialien zur Arbeit mit der Geschichte des Holocaust in Belarus und den Nachbarländern
- <https://www.spurensuche-bremen.de/> - Projekt SPURENSUCHE BREMEN
- <https://www.stolpersteine-bremen.de/> - Website für Stolpersteine in Bremen
- <https://trostenez.org/ausstellung/> - Die Ausstellung „Vernichtungsort Malyj Trostenez. Geschichte und Erinnerung“
- <https://zeitzeugenarchiv.gwminsk.com/de> – Zeitzeugenarchiv der Minsker Geschichtswerkstatt

Abbildungsverzeichnis:

- Abbildung 1:** Quelle: Hanno Balz: Die „Arisierung“ von jüdischem Haus- und Grundbesitz in Bremen. Bremen 2004, S 32.
- Abbildung 2:** ebd., S. 103.
- Abbildung 3:** Quelle: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 1992, S. 16.
- Abbildung 4:** Quelle: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 1992, S. 68
- Abbildung 5:** Quelle: Ірына Бернат і інш.: Мінскае гета: дыдактычны дапаможнік [Ghetto Minsk: Didaktisches Handbuch]. 2-е Выд. Мінск 2021.
- Abbildung 6:** Quelle: <https://www.mapz.com>
- Abbildung 7:** Quelle: Wiltrud Ahlers et al (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Region Nord. Burglesum-Vegesack-Blumenthal-Ritterhude. Bremen 2013, S. 113.
- Abbildung 8:** Quelle: Wiltrud Ahlers et al (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Region Nord. Burglesum-Vegesack-Blumenthal-Ritterhude. Bremen 2013, S. 116.
- Abbildung 9:** Quelle: Wiltrud Ahlers et al (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Region Nord. Burglesum-Vegesack-Blumenthal-Ritterhude. Bremen 2013, S. 117.

Abbildung 10: Quelle: Wiltrud Ahlers / Peter Christoffersen / Michael Chochu/ Barbara Johr (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Region Nord. Burglesum-Vegesack-Blumenthal-Ritterhude. Bremen 2013, S. 117

Abbildung 11: Quelle: Peter Christoffersen/Barbara Johr (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Schwachhausen/Horn-Lehe. Bremen 2017. S. 8

Abbildung 12: Quelle: privat

Abbildung 13: Quelle: privat

Abbildung 14: Quelle: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 1992. S. 54.

Abbildung 15-19: Quelle: privat

Abbildung 20: Quelle: Ilse Zelle (Hrsg.) Otto Polak. Leben und Schicksal eines Christen jüdischer Herkunft. Bremen 2010, S. 10.

Abbildung 21: Ilse Zelle (Hrsg.) Otto Polak. Leben und Schicksal eines Christen jüdischer Herkunft. Bremen 2010, S. 47.

Abbildung 22: Quelle: <https://www.weyhe-historie.de/aufs%C3%A4tze/otto-polak/>

Abbildung 23: Quelle: Peter Christoffersen / Barbara Johr (Hrsg.) Stolpersteine in Bremen. Biografische Spurensuche. Ostertor / Östliche Vorstadt. Bremen 2016, S. 43.

Abbildung 24: Quelle: <https://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=52>

Abbildung 25: Quelle <https://gwminsk.com/istoriya-anny-krasnoperko>

Abbildung 26: Quelle: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Es geht tatsächlich nach Minsk. Zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 1992. S. 54.

Informationen über die Verfasser der Materialien

Dr. Iryna Kashtalian

ist eine Historikerin aus Belarus. Sie schloss ihr Studium an der Belarusischen Staatlichen Universität in Minsk im Jahr 2001 ab. Im Jahr 2011 gründete sie gemeinsam mit Kollegen das Belarusische Archiv für mündliche Geschichte. Im Jahr 2012 verteidigte sie ihre Dissertation "Repressive Factors of USSR's internal policy and everyday life of Belarusian society (1944-1953)" an der Freien Universität Berlin. 2018-2021 Leiterin der Minsker Geschichtswerkstatt am Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“. Dezember 2021 – Oktober 2023 Gastwissenschaftlerin an der Uni Bremen, seit November 2023 wissenschaftliche Mitarbeiterin in die Gedenkstätte Buchenwald. Autorin von Bildungsmaterialien. Forschungsschwerpunkte: Zweiter Weltkrieg und Holocaust in der besetzten Sowjetunion, sowjetische Nachkriegsgeschichte, sowjetische Repression, Geschichte des Alltagslebens, Oral History Research.

Friederike Jahn

ist freiberufliche Historikerin mit den Schwerpunkten NS-Geschichte und Erinnerungskultur(en). Sie studierte Geschichte, Politikwissenschaften und europäische Geschichte in Bremen, Oldenburg und Wrocław. Seit 2012 führt sie regelmäßig Gedenkstättenfahrten an Orte nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Polen durch, seit 2016 ist sie freiberufliche Mitarbeiterin am Denkort Bunker Valentin in Bremen-Farge und dem BDP-Haus in Bremen. Seit 2023 ist sie Teil des Vorstandes des Vereins „Erinnern für die Zukunft“.

Layout

Gegenentwurf Web- und Grafikdesign

Torge Meyer

Kontakt: gegenentwurf@mailbox.org